Geschichte,
eine Schule
der Weisheit und Tugend,

oder

Sammlung auserlesener Erzählungen und Sprüche aus dem Gebiete der Kirchengeschichte über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenlehren,

eine kirchenhistorische Schatzkammer

für alle Prediger, Katecheten, und ein Lese- und Betrachtungs-Buch für alle nachdenkende fromme Christen.

Von

Engelbert Eligius Richter,

der Theologie Doctor, Olmützer Fürst-Erzbischöflichen Tit. Consistorialrath, emeritirten Rector der Universität, emer. prov. Director des theologischen Studiums, emer. Decan der theologischen Facultät, und emer. Professor der Kirchengeschichte zu Olmütz; d. Z. Pfarrer zu Mödritz in der Brünner Diözese.

Dritter Band.

Wien, 1839.

Druck und Verlag in der Mechitaristen- Congregations- Buchhandlung.

T a u f e.

I. Durch die Taufe erhält man Vergebung der Sünden.

1. Origenes sagt, daß man den kleinen Kindern die Taufe ertheile, auf daß sie Vergebung der ihnen anklebenden Erbsünde erlangen. Origen. in Levit. Hom. 8.

2. Der Schauspieler Genesius glaubte den kaiserlichen Hof des Diocletian zu Rom nicht besser unterhalten zu können, als wenn er die Ceremonie der Taufe zum Gespötte vorstellte. Er erschien in einem Bette liegend, als wenn er krank wäre, und verlangte getauft zu werden, um ruhig sterben zu können. Man ließ zwei andere Schauspieler erscheinen, wovon der Eine als Priester, der Andere als Exorcist gekleidet war. Sie traten zu dem Bette und sagten zu dem Genesius: Mein Kind, warum lässest du uns rufen? In diesem Augenblicke wurde das Herz des Genesius von der Gnade plötzlich verwandelt, und er antwortete im vollen Ernste: „Ich verlange die Taufe, weil ich die Gnade Jesu Christi empfangen, und durch die heilige Wiedergeburt die Befreiung von meinen Sünden erlangen will." Man verrichtete die Ceremonie der Taufe. Nachdem man

ihm weiße Kleider angelegt hatte, nahmen ihn die Soldaten gefangen, um das Possenspiel fortzusetzen, und stellten ihn dem Kaiser vor, um, wie die Märtyrer, ins Verhör genommen zu werden. Genesius hielt vor dem erhabenen Orte, wo er sich befand, in einem begeisterten Tone folgende Rede: Höret mich, Kaiser, Hofleute, Rathsherrn, und ihr von dem Volke, alle Stände Roms, höret mich! Kurz zuvor, da ich nur den Namen Christus aussprechen hörte, schauderte es mir vor Entsetzen, und ich beschimpfte, so viel an mir war, alle diejenigen, die sich zu diesem Glauben bekannten. Ich habe auch viele meiner Anverwandten und Freunde aus Ursache des christlichen Namens gehaßt, und habe diese Religion so sehr verabscheuet, daß ich mich in ihren Geheimnissen auf das Genaueste, wie ihr es sehen konntet, unterrichten ließ, um damit öffentlich mein Gespött zu treiben. Allein den Augenblick, als das Taufwasser meinen Leib berührte, hat sich mein Herz geändert, und auf die Frage, die man an mich gestellt hat, habe ich offenherzig geantwortet, was ich glaubte. Ich sah eine Hand von dem Himmel ausgestreckt, und Engel über mir schweben. Sie lasen in einem erschrecklichen Buche alle die Sünden, die ich von Kindheit an begangen habe, löschten sie unverzüglich aus, und wiesen mir nachgehends das Buch, welches weißer denn der Schnee war. Du also, großer Kaiser, und ihr Zuseher von allen Ständen, welche unsere gottlosen Spiele über diese göttlichen Geheimnisse lachen gemacht haben, glaubet mit mir,

der ich weit sträflicher bin, als ihr: daß Jesus Christus der Herr ist, der unserer Anbetung würdig ist, und bestrebet euch auch, von ihm Verzeihung zu erhalten. Der Kaiser Diocletian, eben so sehr erbittert als erstaunt, ließ den Genesius Anfangs mit Stockstreichen schlagen, dann allerhand Peinen anwenden, um ihn zu zwingen, den Göttern zu opfern. Genesius antwortete beständig: Es ist kein Herr mit dem zu vergleichen, der mir erst erschienen ist; ich bete ihn an, und liebe ihn aus meiner ganzen Seele. Wenn ich tausend Leben zu verlieren hätte, so wird mich nichts von ihm trennen. Niemals werden mir die Peinen Jesum weder aus meinem Munde noch aus meinem Herzen nehmen. Ich spüre die herzlichste Reue über alle meine Vergehungen, und daß ich so spät angefangen habe, ihm zu dienen. So suchte er seine früher ausgestossenen Gotteslästerungen wieder gut zu machen, und allen denen, die ihn hörten, die Reue, die er fühlte, einzuflößen. Aus Furcht, daß ihm viele nachfolgen, wurde ihm schnell der Kopf abgeschlagen. Ruinarti acta selecta et sincera Martyrum. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 261 — 264. Stolb. Religionsg. Tom. IX. P. 352.

II. Durch die Taufe öffnet sich uns der Eintritt in das Reich Gottes *).

Chlodoveus, König der Franken, ließ sich im Jahre 496 zu Rheims von dem heiligen Remigius

*) D. h. wir werden Glieder der Kirche, Erben des Himmels.

taufen. Als er in die auf das Prachtvollste gezierte, und mit kostbaren Wohlgerüchen gefüllte Kirche geführt wurde, fragte der von dem Glanze der Ceremonien betäubte, gleichsam außer sich gesetzte König den heiligen Remigius: „Vater, ist dieses das Reich Gottes, das du mir versprochen hast?" „Mein Fürst", erwiederte der Bischof, „es ist nur Schatten davon„, und da er ihm den Taufstein wies, „sieh", fuhr er fort, „die Thüre, die uns dahin führt." Hincmari vita S. Remigii Du Chesne. Tom. I. P. 527.

III. Beflecke nie das Kleid der Unschuld, das du bei der Taufe empfangen hast; vergiß nie des Versprechens, als Christ zu leben.

1. Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea in Cappadocien, ermahnte einen Neugetauften, das Gewand der Unschuld, mit dem ihn Jesus Christus gekleidet habe, rein zu bewahren, auf daß er es ihm ohne Flecken wieder geben möge an jenem Tage, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 138.

2. Hunerich, König der Vandalen in Afrika, verbannte die ganze, aus 500 Köpfen bestehende, katholische Geistlichkeit von Carthago. Unter diesen befand sich der Diacon Muritta, ein ehrwürdiger Greis. Er hatte den Abtrünnigen Elpidiphorus, der sich gegen die Katholiken, ehe sie ins Elend gingen, als den heftigsten Verfolger bewiesen hatte, aus der Taufe gehoben. Muritta stellte sich vor ihn, zog auf

einmal die Windeln hervor, mit denen er den Elpidiphorus, da er aus dem Taufbrunnen herauskam, bedeckt hatte, und die er unter seiner Kleidung verborgen hielt. Nachdem er selbe in Gegenwart aller Anwesenden entwickelt hatte, sagte er zu dem Abtrünnigen, der vor ihm als sein Richter saß: Sieh hier das hochzeitliche Kleid, das vor dem höchsten Richter dich anklagen, und verursachen wird, daß du ohne Hilfe in den feurigen Brunnen des Abgrundes wirst gestürzt werden. Es wird dich, Unglückseliger! einst, aber zu spät, reuen, daß du dich selbst dieses geheiligten Bewahrungsmittels beraubt hast, um an dessen Statt das Kleid der Schande und des Fluches anzuziehen. Elpidiphorus erblaßte auf seinem Richterstuhle, und getraute sich nicht zu antworten; allein sein Herz war zu verstockt, als daß er sich gebessert hätte. Victor Vitensis de persec. Vandal. Lib. V. C. 9.

Testament.

1. Wenn du ein Vermögen besitzest, so mache bei Zeiten ein Testament.

Nachdem der heilige Laurentius, Erzbischof von Dublin, im 12. Jahrhunderte in einer gefährlichen Krankheit die letzte Wegzehrung empfangen hatte, erinnerte ihn der Beichtvater, daß er sein Testament machen sollte. „Was sollte ich wohl vermachen", antwortete er, „Gott weiß, ich besitze nicht einen Heller. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XII. P. 158.

II. Mache dein Testament nach Gerechtigkeit und Billigkeit, bevortheile Niemanden, damit kein Zank und Streit nach deinem Tode entstehe.

Arsaces, König von Armenien, welcher im 5. Jahrhunderte lebte, war gestorben. Er theilte in seinem Testamente sein Reich unter seine beiden Söhne Tigranes und Arsaces. Aber der Landesantheil, den Tigranes erhielt, war ungleich größer und bedeutender, als jener, welcher dem Arsaces zu Theil ward. Höchst unzufrieden mit dieser so ungleichen Theilung, welche Arsaces einer ungerechten Vorliebe des Vaters zu dem ältesten Sohne zuschrieb, wendete derselbe sich nach Constantinopel, und flehete bei Theodosius II. um Schutz gegen die Ungerechtigkeit des väterlichen Testamentes, und die nun darauf beruhenden Anmassungen des Bruders. Der Kaiser versprach ihm, ihn in seinen Rechten zu schützen. Ein kaiserlicher Beamter ward nun an Tigranes abgeordnet, um von demselben die Abtretung einiger Landestheile an seinen Bruder zu fordern. Tigranes, der die Uebermacht der Römer fürchtete, und doch seinem Bruder durchaus nichts abtreten wollte, zog jetzt die ruhige Existenz eines Privatmannes dem unruhigen Besitze eines, von einem so mächtigen Feinde gefährdeten Thrones vor, machte daher mit allen von seinem Vater ihm zugetheilten Ländern dem König von Persien ein Geschenk, und zog sich in dessen Staaten zurück. Arsaces erschrack nun eben so sehr über den von Tigranes gethanenen Schritt, als

dieser vorher über die in der Erbschaftsangelegenheit von seinem Bruder erbetene Dazwischenkunft des römischen Hofes erschrocken war. In der Voraussetzung, daß er von Theodosius vielleicht doch nur eine schwache Unterstützung zu hoffen haben könnte, ahmte er das Beispiel seines Bruders nach und machte gleichfalls auch seinen Landesantheil dem Theodosius zum Geschenke, unter dem einzigen Vorbehalt, daß er und seine Nachkommen auf ewige Zeiten von allen Steuern und persönlichen Lasten befreit seyn sollten. So legte ein nicht reiflich überlegtes Testament nicht nur einen unversöhnlichen Haß in die Herzen zweier Brüder, sondern es raubte auch beiden die Krone, und legte den Grund zu einem blutigen Kriege zwischen den Griechen und Persern. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 373.

III. Denke im Testamente auch auf das Heil deiner Seele.

Als der heilige Ephrem seinen nahen Tod fühlte, da setzte er ein Testament auf, worin er ausdrücklich verbietet, ihm eine besondere Ehre nach dem Tode zu erweisen, seine Kleider als Reliquien aufzubewahren, ihn unter dem Altar, oder an irgend einem Orte der Kirche zu begraben. Er wollte ohne alles Gepränge in einen Winkel des Kirchhofs gebracht werden. Hingegen bittet er in seinem Testamente inständigst, daß man nach seinem Tode für ihn beten, heilige Meßopfer verrichten, und Almosen geben sollte, beson-

ders den 30. Tag nach seinem Hinscheiden *). Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 443.

IV. Die alten Christen pflegten in ihren Testamenten ihren Erben heilsame Lehren und gute Rathschläge zu ertheilen.

1. Der Kaiser Theodosius der Große wurde im Jahre 395 von der Wassersucht befallen. Er fühlte sein Lebensende nahen, und machte sein Testament, wo er seinen Söhnen Arcadius und Honorius zu Gemüthe führet, was er ihnen unaufhörlich eingeprägt hatte, daß die wahre Größe, der ächte Adel, mehr in dem Herzen, als in dem Blute, mehr in der Tugend als in der Macht oder in dem Glanze der Gewalt bestehe; daß es unbillig sey, die ganze Welt zu seinem Gebote zu haben, wenn man nicht Herr seiner selbst ist und daß man, um die Menschen zu regieren, Gott zu gehorchen wissen müsse; daß sie die Wohlfahrt ihres Reiches nicht sowohl von der Klugheit ihrer Rathschläge, oder von der Stärke ihrer Waffen, als von der Religion erwarten sollen, welche

*) Alle hielten ihn für einen Heiligen, nur der demüthige Diener Jesu hielt sich für einen Sünder. Sein Beispiel ahmten viele Christen nach und ließen sich nach ihrem Tode eine einfache Inschrift setzen: Hier liegt der Sünder N. N. begraben. Wanderer, der du vorüber gehst, bete für seine Seele. — Ach, wie ist es jetzt ganz anders. Mancher Todte möchte schamroth werden, wenn er seine übertriebenen Lobsprüche lesen würde.

die größte Stütze der Reiche ist. S. Ambros. orat. de obit. Theodos.

2. Der heilige Ephrem setzte in sein Testament folgende Ermahnung: „Beharret im Gebete bei Nacht und bei Tage. Gleich dem Landmanne, welcher immer arbeitet, um sich eine Ernte zu verschaffen, so unterbrechet auch ihr nicht euere frommen Uebungen.

Thiere.

Quäle sie nicht.

Selbst Mohamedaner erkannten, daß man Thiere nicht unnützerweise quälen soll. So gebot der Kaliph Abu-Becr den Moslems, die Lastthiere, besonders das Kameel, nicht zu mißhandeln, dem Ermüdeten seine Last zu erleichtern, dieselbe unter die andern zu vertheilen, und auch das Erlahmte nicht zu tödten, sondern es mit sich zu führen, und seiner mit Liebe zu pflegen. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXII. erste Abtheilung, P. 233.

Todschlag.

Das unschuldig vergossene Blut schreit um Rache gegen den Himmel.

1. Der Kaiser Maximinus, der seinen Vorgänger Alexander Severus ermordet hatte, wurde von den empörten Prätorianern sammt seinem Sohn ent-

hauptet, ihre Köpfe nach Rom gebracht und die Rümpfe den Hunden und den Vögeln Preis gegeben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VIII. P. 393.

2. Linva II. König der Westgothen in Spanien, wurde im Jahre 601 von Viterich, einem der Vornehmsten der Nation ergriffen, verstümmelt und getödtet. Hierauf bemächtigte sich Viterich selbst des königlichen Thrones. Sieben Jahre regierte er, doch das vergossene Blut schrie um Rache gegen den Himmel, eine Verschwörung wurde gegen ihn angezettelt, und er starb durch Meuchelmord.

3. Der Kaiser Michael III. hatte oft im Taumel dem einen die Nase, dem andern die Ohren, dem dritten den Kopf abzuhauen befohlen. Selbst seinem Mitregenten Basilius stellte er auf der Jagd nach dem Leben. Das Maaß seiner Sünden war voll, er wurde im Jahre 867, als er eben trunken war, getödtet. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. Pag. 78 u. 79.

Tod.

I. Denk an den Tod und bereite dich dazu vor.

1. Die heilige Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I., dachte immer an den nahen Tod. Sie bewahrte in ihrem Zimmer sogar die Bahrtücher, die sie für ihr Begräbniß bestimmte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 404.

2. Der berühmte Alcuin wollte den Rest seiner Tage als ein ganz einfacher Ordensmann in dem

Kloster zu Tours in unterbrochener Stille verleben. Ganz ausschließlich wollte er sich nun dem Studium der höchsten, wichtigsten, aber auch schwersten Wissenschaft hingeben, nämlich jener, selig zu sterben. Seine letzten vier Jahre waren eine ununterbrochene Vorbereitung zum Tode. An dem Orte, den er sich zu seiner Grabstätte gewählt hatte, brachte er täglich mehrere Stunden betend zu. Hier, an dem Rande seines sich ihm schon öffnenden Grabes, verstummten jetzt auf immer alle Töne ehemaliger Weltfreuden, alle ihre Täuschungen verschwanden, und in dem ergreifenden Gefühle der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit aller menschlichen Größe sang er jedesmal in dem Tone der innigsten Zerknirschung die Antiphon: „O Schlüßel Davids, Scepter von Israel, der du öffnest, was Niemand nach dir zuschließt, und zuschließest, was Niemand öffnet, neige dich erbarmend zu mir, und rette aus dem Kerker einen Gefangenen, sitzend in den Schatten des Todes." Obschon kränklich und in Jahren weit vorgerückt unterwarf er sich dennoch sehr strengem, lange anhaltendem Fasten, welches er mit Gebet und noch andern schweren Bußübungen verband. Mit heiterem Blicke, schon schimmernd von einem Strahl höheren Lebens sang er jetzt noch einmal mit gedämpfter Stimme die obige Antiphon und schlummerte hierauf sanft in jene bessere Welt hinüber, den 19. Mai 804. Stolbergs Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 399.

3. Zur Zeit des heiligen Johannes, des Almosengebers, pflegten bei der Krönung des Kaisers die Stein-

metzer, welche Monumente verfertigten, fünf Stück Marmor von verschiedenen Farben dem gekrönten Monarchen vorzulegen, und zu fragen, welches Stück Seiner Majestät am besten gefalle, um es für sein Grabmal vorzubereiten. Damit wollte man den Kaiser aufmerksam machen, daß er ein Mensch sey, und in wenigen Jahren in Staub verwandelt werden werde; er müsse also für seine Seele Sorge tragen, und das Reich gut regieren. Der heilige Patriarch befahl, diese lobenswürdige Gewohnheit nachahmend, sich selbst ein Grabmal vorzubereiten, verbot aber die Arbeit vor seinem Tode zu beendigen, und an einem festlichen Tage mußten die Arbeiter in Gegenwart des ganzen Clerus vor ihm erscheinen, und ihm sagen, sein Grabmal sey unvollendet, und ihn fragen, ob er befehle, daß man es vollende, weil er, wie Jesus Christus sagt, nicht wisse, zu welcher Stunde der Dieb einbreche. Als eine große Sterblichkeit in Alexandrien ausbrach, ging der heilige Patriarch öfters auf den Friedhof, und sah der Beerdigung der Todten zu, und er sagte, es sey sehr nützlich, die Gräber und Särge aufmerksam zu betrachten *). Er selbst stand oft den Sterbenden im letzten Todeskampfe bei, drückte ihnen mit eigenen Händen die Augen zu,

*) Die Trappisten haben in ihrem Garten immer ein offenes Grab. Stirbt Einer, so legen sie ihn hinein, und graben gleich ein Anderes. Sie denken also an den Tod noch mehr, als andere Mönche, die einander beim Begegnen zuriefen: Memento mori.

und dachte dabei an die eigene Vorbereitung zum Tode. Leontius in vita S. Joan. Elemosinarii.

II. Sey thätig bis zum Tode.

Der heilige Beda, der unter dem Namen der Ehrwürdige mehr bekannt ist, ward im Jahre 735 von einer starken Engbrüstigkeit befallen; aber das Uebel, obgleich es mit jedem Tage zunahm, konnte doch weder die Heiterkeit seiner Seele trüben, noch seine gewöhnliche Tagesordnung stören. Er vollendete einige angefangene asketische Schriften, durchwachte einen Theil der Nächte im Gebete, Psalmengesang und heiligen Betrachtungen. Noch wenige Stunden vor seinem Tode arbeitete er an einer Erbauungsschrift, und dictirte einem seiner Schüler verschiedene Stellen in die Feder. Er vertheilte unter die gesammte Klostergemeinde sein ganzes Vermögen, und dieses bestand — in einigen Reliquien, etlichen Dütten Pfeffers, einigen Fläschchen mit Balsam und anderem heilenden Wasser, und endlich in einer kleinen Anzahl von Schnupftüchern. Mit einem jeden der Brüder verlangte er insbesondere zu sprechen, und jeden bat er dringend, bei dem heiligen Meßopfer sich seiner zu erinnern. Als er endlich fühlte, daß auch seine letzten Kräfte dahinschwanden, und er nun den Tod unter der Gestalt eines freundlichen Engels sich ihm nahen sah, begehrte er, auf den Boden seiner Zelle gelegt zu werden. Hier wollte er noch einmal das Gloria Patri ꝛc. anstimmen, vermochte es aber nicht mehr, und übergab einige Mi-

nuten darauf seinen Geist in die Hand Gottes, dem er durch sein ganzes Leben treu gedient hat. Stolberg's Religionsg. Tom. XIII. P. 417.

III. Denke bei der Annäherung des Todes an dein Seelenheil, stärke dich auf den weiten Weg in die Ewigkeit durch Empfang der heiligen Sacramente, empfiehl dich dem Gebete Anderer.

1. Der heilige Benedict sah mit heiterem Gesichte seinem Tode entgegen. Sechs Tage vor demselben ließ er sich sein eigenes Grab öffnen. Er ließ sich in die Kirche tragen, wo er das Fleisch und Blut unseres Erlösers empfing, und am 21. März 543 seinen Geist betend aufgab. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 281.

2. Als der heilige Isidor, Bischof von Sevilla, seinem Ende sich nahe glaubte, verdoppelte er sein Almosen, und als das Uebel zunahm, ließ er sich in die Kirche tragen. Man bedeckte ihn mit Asche und dem härenen Kleide, er streckte alsdann seine Hände gegen den Himmel aus; erneuerte die Reue über seine Sünden, und empfing den Leib und das Blut unseres Herrn. Nach diesem empfahl er sich dem Gebete aller Anwesenden, bat sie demüthig um Verzeihung, bezahlte seine Schulden, und ließ den Armen das austheilen, was er an Gelde noch übrig hatte, und empfahl allen den Seinigen die Liebe unter einander. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. VII. P. 71.

3. Carl V., König von Frankreich, legte, sobald er sich gefährlich krank fühlte, eine Generalbeicht ab, empfing das heilige Abendmahl und die letzte Oehlung, und bat die außerordentlich zahlreiche Versammlung um Vergebung seiner Schwachheiten. Er befahl, Jedermann die Thüren seines Zimmers zu öffnen, damit alle Welt sehen könnte, wie Könige, gleich den Niedrigsten aus dem Volke, vom Tode gedemüthigt würden. Er starb im Jahre 1380. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 275.

4. Ueber den Tag und die Stunde seines Todes war der heilige Wilhelm, Herzog von Aquitanien, der zurückgezogen als ein Mönch in einem Kloster lebte, einer besonderen Offenbarung gewürdiget. Er schrieb dies sogleich dem Kaiser Karl dem Großen, und nahm nun von seinem gekrönten Freund und Wohlthäter zum letzten Mal Abschied. Dasselbe schrieb er auch beinahe an alle Klöster Frankreichs, sie bittend, an dem von ihm bezeichneten Tage, an welchem er sterben würde, für ihn zu beten. Er starb den 28. Mai 812 ohne krank gewesen zu seyn. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 387.

5. Als die heilige Monica, Mutter des heiligen Augustinus, merkte, daß das Ende ihres Lebens sich nähere, so sagte sie zu ihm: Es gilt gleichviel, wo immer mein Körper begraben liegt; seyd deswegen unbekümmert. Ich bitte euch nur, meiner am Altare des Herrn nicht zu vergessen, wo ihr euch immer

aufhaltet. Berault = Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. III. P. 564.

IV. Ergib dich in den Willen Gottes.

1. Der heilige Ambrosius verfiel in eine langwierige Krankheit, an der er auch starb. Der Graf Stiliko hörte nicht sobald von der Gefahr, als er sie schon als ein großes Unglück des Reiches ansah. Er versammelte die besten Freunde des Heiligen, und schickte sie zu ihm, um ihn zu überreden, daß er von dem Herrn die Verlängerung seiner Tage erbitten möchte. Ich verlange nicht zu leben, und ich fürchte nicht zu sterben; mein Leben und mein Tod sind in der Hand des Herrn. Dieser gute Gott ordne darüber nach seiner Barmherzigkeit. An dem Tage, an dem er verschied, blieb er seit 5 Uhr Abends bis an seinen letzten Augenblick in dem Gebete mit kreuzweis über einander geschlagenen Armen, und bewegte immer die Lippen, ohne daß man verstehen konnte, was er sagte. Kaum hatte er das heilige Abendmahl empfangen, als er verschied. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 117.

2. Der heilige Martin, Bischof von Tours, zählte über 80 Jahre, und fühlte die Annäherung seines Todes. Er reiste in seiner Diöcese herum, um dort, wo Uneinigkeiten herrschten, wieder Eintracht und Liebe herzustellen. Plötzlich verließen ihn die Kräfte. Als ihn seine Begleiter in dem Zustande der Entkräftung sahen, so riefen sie mit einhelliger Stimme und mit Thränen in den Augen: Vater! du willst uns

also verlassen? Siehst du aber nicht, wie nothwendig du uns noch bist? Die reissenden Wölfe werden über deine Heerde herfallen, sobald sie an dir keinen Hirten mehr haben wird. Du eilest der ewigen Glückseligkeit zu; aber rühren dich denn die Trübsale und Gefahren, in denen du uns zurückläßest, nicht mehr? Der Heilige wurde erweicht, und mischte seine Thränen mit den ihrigen. Herr! sagte er, wenn ich Deinem Volke noch nützlich bin, so scheue ich die Arbeit nicht. Sieh nicht auf meinen Willen, sondern thue, was zu ihrem Vortheile und zu Deiner größeren Ehre ist. Das Uebel nahm überhand, der Heilige, mitten in einem hitzigen Fieber, lag im Bußkleide auf der Erde, die mit Asche bestreuet war. Seine Jünger baten ihn, er möchte wenigstens erlauben, daß man ihm Stroh unterlegen dürfte; allein das war in seinen Augen allzuweichlich: meine Kinder, sagte er zu ihnen, für einen Christen schicket es sich nicht, in der Weichlichkeit zu sterben. Er betete unaufhörlich, die Augen und Hände gegen Himmel gerichtet. Man sagte ihm, er möchte die so unbequeme Stellung ändern. Lasset mich, antwortete er, lieber den Himmel als die Erde betrachten. Das ist der Weg, auf dem meine Seele zu dem Herrn gehen muß. Dann äußerte er sein gerechtes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und begegnete den letzten Anfällen des höllischen Geistes nur mit Verachtung. Was willst du, sagte er zu ihm, du grausame Bestie? Du wirst an mir nichts finden, was deine gottlosen Absichten befriedigen kann: ich werde mich über deine Fallstri-

cke bis in den Schooß Abrahams erschwingen. Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. IV. P. 147. Sulp. Sev. de vita beati Martini C. 25. und Epis. 3 ad Bassulam socrum suam.

V. Gebete und fromme Betrachtungen sollen die letzten Stunden vor deinem Tode ausfüllen.

1. Als der heilige Franziscus von Assisi die Herannahung seiner letzten Stunde bemerkte, legte er sich auf die bloße Erde, hob die Hände gegen den Himmel, und dankte Gott, daß er zu ihm in einer vollkommenen Freiheit und gänzlicher Entblößung von allem Irdischen abgehe. Die Umstehenden ermahnte er, in der Liebe Gottes und des Nächsten, in der Demuth, Armuth, Geduld, und besonders in dem Glauben der römischen Kirche zu verharren. Er legte sodann seine Arme kreuzweis und gab den Seinigen den letzten Segen. Er ließ sich hierauf die Leidensgeschichte unseres Erlösers aus dem heiligen Johannes vorlesen, betete, so viel es noch die Kräfte zuließen, den 141. Psalm, und starb, eben da er die Worte des letzten Versikels aussprach: „führe meinen Geist aus seinem Kerker, damit er Deinen Namen lobe; die Gerechten erwarten mich, bis Du mich krönest," eines sehr sanften Todes in der Nacht vom 3. auf den 4. October 1226. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 436 u. 437.

2. Der heilige Franziscus Xaverius betete in der letzten Stunde seines Todes. Bald redete er mit

Christo dem Herrn, als wenn er wirklich zugegen wäre, und wiederholte öfters die Worte: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Bald wandte er sich zu Maria, der Mutter Christi, und sprach: Vergiß nicht mein, o Maria! Jetzt, ja jetzt beweise es, daß Du meine Mutter bist. Dann heftete er wieder seine Blicke auf das Crucifix, das er in den Händen hielt, und seufzte: O Jesu! Du bist der Gott meines Herzens, auf Dich setze ich all' mein Vertrauen! Du wirst mich nicht zu Schanden werden lassen." Das waren seine letzten Worte, und kaum hatte er sie ausgesprochen, so ließ er das Haupt sinken, und entschlief sanft in dem Herrn. Winkelhofers P. 1. Bd. S. 325.

VI. Der Tod ist denjenigen erfreulich, die durch ihr ganzes Leben standhaft auf dem Wege der Tugend gewandelt sind.

1. Der heilige Hieronymus nannte seine Einsamkeit sein Paradies, den Tod seinen liebsten Bruder, seinen liebsten Gespan, seinen süßesten Trost: „Meiner Seele", sprach er, „eckelt vor der Welt; sie vergeht vor Sehnsucht, Dich zu sehen, o liebenswürdiges Jerusalem, geliebtes Vaterland, seliger Aufenthalt des auserwählten Volkes, meines Gottes. — Sie eilt und fliegt zu Dir, Du wahre Quelle des Lebens, Du Ziel und Ende, wornach alle meine Wünsche streben!" Mit ähnlichen Betrachtungen und Gebeten beschäftigte sich der heilige Hieronymus, da ihn eben ein sehr heftiges Fieber ergriff, welches ihn

seine Auflösung hoffen ließ. Seine Freunde und Jünger kamen, ihm die letzten Liebesdienste zu erweisen. Er empfing sie mit fröhlicher Miene, und sprach zu ihnen: „Meine Freunde! bringet ihr mir die Nachricht, daß ich abreisen soll? O! Gott vergelte und bezahle euch eine so frohe Botschaft! Nehmet Theil an meiner Freude; seyd Zeugen meines Glücks. Sehet den kostbaren Augenblick, der mich auf ewig frei machen wird. O seliger Augenblick!... Süsser und ruhiger Schlaf der Gerechten, komme, schließ mir die Augen! O Tod, wie schön, wie angenehm bist du mir! Was zögerst du, mein lieber Gespan! Wie unrecht haben doch die Menschen, daß sie dich so häßlich mahlen! Nur für die Gottlosen bist du schrecklich. Seitdem Jesus, mein Erlöser! dich geliebt hat, gefällst du auch mitten unter den schrecklichsten Peinen und Martern, weil du allezeit die Hoffnung einer seligen Ewigkeit zur Seite hast! Liebet Jesum Christum.... Wachet, betet, und ihr werdet es erfahren, wie süß das Sterben sey, wenn man gewußt hat, recht und heilig zu leben." Bei diesen Worten gab der heilige Hieronymus seinen Geist auf. Vie de St. Jerôme.

2. Der heilige Majolus fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen. Er sah dem Tode mit unerschrockenem Blicke entgegen, und tröstete seine Religiosen, die um sein Bett herum in Thränen zerflossen. „Wenn ihr mich liebet", sprach er zu ihnen, „warum trauert ihr denn über mein glückliches Loos? nach vollendetem Streite will mich der Ewige krönen." Die

Umstehenden baten ihn um seinen Segen, und warfen sich nieder, um denselben zu empfangen. Darauf beschäftigte er sich inbrünstig mit Gott allein: „O Herr!" rief er aus, als schmeckte er die himmlischen Seligkeiten schon, „wie wundervoll sind Deine Wohnungen! Dein Knecht kann sich vor Freude nicht fassen, indem er die Schönheit deines Hauses betrachtet." Er sprachs, und entschlief in dem Herrn am 11. Mai 994. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 412.

3. Der heilige Bernard hatte das 63. Jahr seines Lebens erreicht. Dem Leibe nach befand er sich zwar noch auf der Erde, aber dem Geiste nach wohnte er schon lange im Himmel. Wie oft rief er nicht mit dem königlichen Propheten David aus: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle, so dürstet meine Seele nach Dir, o Gott! Ach! werde ich einmal vor deinem Angesichte erscheinen dürfen?" Auf gleiche Weise seufzte er auch oft mit dem Apostel Paulus. „Ich verlange, aufgelöst zu werden und bei Christus zu seyn." „Ach! wer wird mich doch einmal frei machen von den Banden des sterblichen Leibes, von den Banden, die mich noch an diese Erde fesseln, und nicht auffliegen lassen zu dem Geliebten?" Noch länger leben war ihm eine Last, und bald sterben ein Gewinn.

4. Die heilige Theresia rief: O liebster Jesu! werde ich denn in der Begierde Dich zu sehen immerdar schmachten? Ach! wie eckelhaft ist das Leben dem, der vor Begierde, Dich zu besitzen, brennt!

Ich sterbe, weil ich nicht sterbe. Du weißt, o mein Gott! der Du aus Liebe zu mir gestorben bist, Du weißt es, ob das leben heisse, wenn man seinen Geliebten lange erwarten muß. — Nein, mein Leben ist kein Leben; es ist eine beständige Marter, es ist ein fressendes Feuer, eine Pein, die eben so schrecklich, als die Pein der Hölle wäre, wenn man alle Hoffnung verloren hätte, ihr Ende zu sehen. O Leben! Du bist tausendmal grausamer als der Tod! O trostvoller Tod! O schon lang erwartete Zeit! unzugänglicher Zufluchtsort gegen alle Sturmwinde der Welt! Zernichtung der Sünde! Anfang unseres wahren Lebens! komme, eile, mich von dem Tode der Welt zu befreien. Nur den Tod der Sünde fürchte ich; nur das Leben der Gnade wünsche ich."

5. Nach einer dreimonatlichen Krankheit bedeuteten dem heiligen Ludwig von Gonzaga die Aerzte, daß er sich kaum auf acht Tage mehr Rechnung machen dürfe. Hierüber erfreute er sich so sehr, daß, als eben damals ein junger Ordensbruder in seine Kammer trat, er ihm zurief: Wisset ihr schon die gute Zeitung, welche man mir eben jetzt gebracht hat? Ich habe nur acht Tage zu leben: stimmet, ich bitte euch, mit mir das Te Deum an, um Gott für eine so große Wohlthat zu danken. Mit gleichen Empfindungen einer himmlischen Wonne schrieb er an die Herzogin, seine Mutter: Wofern die Liebe mit den Weinenden weint, und mit dem Fröhlichen frohlockt, so werdet ihr jene Freude mit Vergnügen hören, die ich selbst daran habe, daß ich dem Ziele

nahe bin, wo man nicht mehr fürchtet, Gott zu verlieren. Was mich belangt, so sehe ich mein Hinscheiden für die größte Gunstbezeugung des Himmels an; und ich beschwöre euch, eure Dankbarkeit gegen diese unendliche Güte ja nicht zu unterlassen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 494 u. 495.

VII. Der Schritt in die Ewigkeit ist demjenigen, der sich mancher Schwachheit in seinem Leben bewußt ist, furchtbar; bereue daher deine Sünden.

1. Der heilige Arsenius, Erzieher des Kaisers Arcadius, und nachher Einsiedler, betrachtete oft den Tod; er bereitete sich immer dazu vor; und doch gerieth er in eine außerordentliche Furcht, als er ihn herannahen sah. Seine Jünger erstaunten hierüber um so mehr, da er vorher ein so heißes Verlangen darnach trug. Arsenius erholte sich aber bald wieder, und tröstete sie mit den Worten: „Der Tod ist jenen Bildern gleich, die von Ferne schön in die Augen fallen, aber häßlich sind, wenn man sie in der Nähe betrachtet.... Die Natur kann die Trennung des Körpers von der Seele nicht ohne die äußerste Beschwerniß ertragen. Indessen ist es sehr nützlich, sich bei Zeiten mit dem Tode bekannt zu machen. Nur muß man sich auf seine, wie immer festen Entschließungen, nie so verlassen, daß man glaube, man sey in diesem letzten Augenblicke vollkommen ruhig, und ohne alle Furcht vor dem Tode." Während er so redete, sah man eine wunderbare

Heiterkeit auf seinem Gesichte, und er gab seinen Geist auf, ohne daß man es bemerkte. Pallad. vitae Patrum in Arsen.

2. Der heilige Augustin, Bischof von Hippo, wurde krank, und bereitete sich alsbald zum Tode; denn er glaubte, daß er nicht wieder genesen werde. Er verrieth so viel Furcht vor den göttlichen Gerichten, als wenn er noch keine Buße gewirkt hätte. Die unfehlbaren und beschwerlichen Dienste, die er der Kirche leistete, so viele wider die Ketzer verfaßte Schriften, so viele Schismatiker, die er durch seine Unterredungen gewonnen, so viele Sünder, die er bekehrte, so viele Heilige, die er durch seine Sorgfalt gebildet, so viele Geistliche und Jungfrauen, die er zur Vollkommenheit geführt, so viele Bußwerke, die er ausgeübt hat, so viele, eben so reine als glänzende Tugenden flößten ihm weniger Sicherheit ein, als ihm die Sünden seines verflossenen Lebens Reue und Beschämung verursachten. Wenn die unschuldigsten Seelen, sagte er zu seinen Freunden, von dieser Welt nicht ohne Buße abtreten sollen, welche Zubereitung ist bei jenen erforderlich, die so spät angefangen haben, Gott zu erkennen, und ihm zu dienen? Er opferte alle seine Schmerzen Gott als eine Genugthuung für seine Sünden. Er ließ auf einige Blätter die Bußpsalmen abschreiben und heftete sie vor seine Augen hin, um bis zum letzten Hauche die ganze Lebhaftigkeit seiner Zerknirschung zu erhalten. Um in den zehn letzten Tagen seines Lebens in diesen frommen Gedanken nicht gestört zu werden, verbot

er den Zutritt in seine Kammer Jedem, der ihm nicht die Medicin oder das Essen zu reichen käme. Er starb den 28. August 430, im 70. Jahre seines Alters. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. V. P. 85 u. 86.

3. Der selige Petrus Thomas, Erzbischof in Cypern, erkrankte zu Famagosta, und bereitete sich zum Tode mit so vieler Zerknirschung und Demuth, als hätte er vorher noch nichts für den Himmel gethan. Mit einem Bußsack angethan und mit einem Strick um den Hals, ließ er sich auf die Erde legen, bat alle Anwesenden um Vergebung seiner Fehler und empfing die letzten Sakramente im Jahre 1360. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XIV. Pag. 174.

4. Der heilige Gebhard, Bischof von Constanz, sagte in seiner Krankheit, als keine Hoffnung zur Genesung mehr übrig war: „Meine Pilgerreise wird nun bald am Ende seyn. — Bald werde ich zur Abreise in die ewige Heimath gerufen werden. Ich bin es zufrieden, es geschehe an mir der Wille Gottes! Er ist der Herr meines Lebens, er kann über dasselbe verfügen, was er will und für gut findet. Was er immer verfügen wird, ist für mich das Beste. Ich zittere nicht vor dem Tode, es ist ja nur der Uebergang in ein besseres Leben; — ein kurzer Schlaf, nach welchem auch der Leib zu einem ewigen Leben aufwachen wird. In diesem Glauben, und in dieser freudigen Hoffnung bin ich bereit, jede Stunde diese vergängliche Hütte zu verlassen. Ich weiß

zwar wohl, daß nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann — und bin mir selbst eben so wohl bewußt, daß ich nicht ohne Fehler auf dieser Erde gewandelt habe, und bis auf diesen Augenblick nicht ohne Unvollkommenheit geblieben bin. Ich habe aber aus dem Glauben auch die tröstliche Gewißheit, daß Gott den reumüthigen Sünder nicht verstosse, sondern sich desselben mit väterlicher Barmherzigkeit erbarme. Die Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters, und der Tod meines geliebten, göttlichen Erlösers, Jesus Christus, sind mir das Unterpfand der gewissen Vergebung aller meiner Sünden." Er endete am 27. August 996 mit den Worten: Jesus, ich komme, seine irdische Pilgerfahrt. Lebensgeschichte des heiligen Gebhards. Bregenz 1813.

VIII. Je größer die Würde und das Amt, desto größer die Verantwortung bei Gott, desto furchtbarer der Tod.

1. Der Papst Eugen IV. hatte nur noch einige Stunden zu leben. Da berief er die Cardinäle, die in Rom waren, in sein Gemach, ermahnte sie recht väterlich zur Eintracht und brüderlichen Liebe, und beschwor sie, einen würdigen Statthalter des ewigen Hirten zu erwählen, und bei der Wahl nur das allgemeine Beste, nur die Ehre Gottes und der Kirche vor Augen zu haben. Gott wolle mir, fuhr er fort, alle Fehltritte, die ich in der Verwaltung dieser fürchterlichen Würde habe begehen können, verzeihen, meine Absichten waren allzeit gerecht, und ich tröste mich

in diesem schrecklichen Augenblicke damit, daß die Barmherzigkeit Gottes mehr auf meinen guten Willen, als auf den Ausgang mancher Begebenheiten sehen werde. Ich hatte fürwahr ein ungemeines Vergnügen gefühlt, da ich zu dieser Würde erhoben wurde, die mir jetzt wie ein Schatten entwischt, und der Herr bediente sich der Widerwärtigkeiten, um mir die Unbeständigkeit irdischer Dinge einzuprägen. Er rief dann vor allen Anwesenden aus! „O Gabriel!" dieß war sein Taufname, „o Gabriel!" wie besser würde es jetzt für dich seyn, wenn du weder Papst, noch Bischof, noch Cardinal gewesen wärest, sondern deine Tage, wie du angefangen hast, in dem stillen Leben deines Klosters in der Beobachtung deiner Regel zurückgelegt hättest. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XV. P. 467 u. 468.

2. Der Papst Julius II. welcher im Jahre 1513 starb, hatte einen sehr kriegerischen Geist und führte die Belagerung von Mirandola in eigener Person an. Er erfüllte ganz Italien, ja ganz Europa mit dem Schrecken seines Namens. Er verfiel in eine lebensgefährliche Krankheit; der Anblick des nahen Grabes zeigte ihm manche Gegenstände, die ihn so lange getäuscht hatten, in einer ganz andern Gestalt. Er verwünschte seine Lorbeern und Siege, und man hörte ihn in seinen letzten Augenblicken oft folgende Worte wiederholen: Wollte Gott, daß ich niemals Papst gewesen wäre, oder wenigstens, daß ich die ganze Macht der Kirche wider die Feinde der Religion angewendet hätte. Ich Unglückseliger, daß ich erst dann

meine Pflichten kennen lerne, wenn es nicht mehr Zeit ist, sie zu erfüllen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 474.

3. Der Kardinal Wolsey, Erzbischof von Canterbury, der in die Ehescheidung des Königs Heinrich VIII. nicht willigen wollte, wurde in den Kerker geworfen, wo ihn ein heftiges Fiber in die Ewigkeit versetzte. Vor seinem Hinscheiden sagte er, er habe sich vorzuwerfen: nicht zwar, daß er seine Schuldigkeit gegen seinen Herrn außer Acht gelassen, wohl aber, daß er, um dem Fürsten wohl zu dienen, den Dienst Gottes vernachlässigt habe. Ach! fuhr er weiter fort, Gott würde mich in meinem Alter nicht auf diese Art verlassen haben, wenn ich ihm eben so, wie dem König treu gewesen wäre. Doch der Herr ist gerecht, und ich kann nichts anders thun, als die Hand anbeten, die mich schlägt. Der Himmel gebe, daß der König mir auch seiner Seits Gerechtigkeit widerfahren lasse! Möchte er doch wenigstens wider die Ketzerei auf guter Hut seyn, deren ganzes Streben dahin geht, sich in seinen Staaten fest zu setzen, wo sie bereits die betrübendsten Wirkungen hervorgebracht hat. Bald nach diesen letzten Worten verschied Wolsey im 61. Jahre seines Alters. Berault-Bercastel's Geschichte d. Kirche. Tom. XVII. P. 311.

IX. Stehe dem sterbenden Feinde hülfreich bei; auch ein Krieger soll christlich sterben.

Dem unerschrockenen Bayard, der die französische Armee, deren Nachtrab er kommandirte, ent-

weder retten, oder mit ihr zu Grunde gehen wollte, zerschmetterte eine feindliche Musketenkugel das Wirbelbein im Rückgrad. Sobald er sich tödtlich verwundet merkte, rief er den Namen des Weltheilands an, und indem er den Griff seines Degens, der das Kreuz vorstellte, ergriff, küßte er es andächtig, und sprach einige Verse aus dem Psalm Miserere. Er konnte es auf dem Pferde nicht länger aushalten; sein Stallmeister mußte ihn herunter heben: er setzte sich auf die Erde, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt. Es waren viele Offiziere um ihn versammelt, die ihm nicht von der Seite weichen wollten; allein er redete ihnen aufs Beweglichste zu, sie möchten ihre Personen zum ferneren Dienste des Vaterlandes in Sicherheit bringen; und dadurch, daß sie sich gefangen gäben, die Vortheile des Feindes nicht vergrößern. Zuletzt blieb also zu seinem Beistande Niemand bei ihm, als sein Stallmeister, dem er, um die Gnade des Sacramentes, welches er nicht empfangen konnte, durch die Demuth zu ersetzen, seine Beicht ablegte. Indeß dieser junge Mensch neben seinem, mit so vielem Rechte geliebten Herrn in Thränen zerfloß, vergaß der Held, um ihn zu trösten, seiner selbst, indem er zu ihm sprach: Gott ist es, der mein Leben abkürzet, nach welchem ich mich nicht sehne. Nichts schmerzet mich, als der Gedanke, daß ich nicht so, wie ich sollte, gelebt habe. Immer trug ich den Vorsatz der Besserung mit mir herum: weil es nun aber gestorben seyn muß, so bitte ich meinen Schöpfer, mir Gnade widerfahren zu lassen; hoffe

auch, er werde mich nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit richten. Unterdessen kamen die in Verfolgung der französischen Armee begriffenen, kaiserlichen Liguisten an dem Orte an, wo Bayard lag, und anstatt ihm wie einem Feinde zu begegnen, erwiesen sie ihm vielmehr alle die Liebesdienste, welche er von Franzosen hätte erwarten können. Die meisten Stabsoffiziere wollten ihn sehen, und benetzten ihn mit Thränen. Besonders aber bedauerte diesen großen Helden der Marquis von Pescaire, und fand nicht kräftige Worte genug, seine Tapferkeit und sein Verdienst herauszustreichen. Er ließ ihm ein Zelt, und unter demselben ein Bett zurecht machen, und zwar an dem Orte, wo er lag, von wo man ihn wegen seiner großen Schwäche nicht weiter bringen konnte. Während der vier Stunden, die er noch lebte, erfüllte er gegen ihn alle die Pflichten, welche er von seinem besten Freunde hätte hoffen können. Auch der Connetable Bourbon kam herbei, ihm durch die stärksten Ausdrücke des Mitleidens zu erkennen zu geben, wie nahe ihm sein Unglück ginge, und gab sich alle Mühe, seine Hoffnungen durch Anerbietung der geschicktesten Wundärzte zu beleben. Die Zeit ist vorüber, versetzte Bayard; Leibes-Aerzte können mir nicht helfen, ich brauche einen Seelenarzt. Ich fühle es, für mich ist keine Rettung übrig, und ich muß sterben; aber ich preise Gott, durch dessen Gnade ich noch am Rande meines Lebens zu dieser Erkenntniß, so wie zu jener meiner Sünden gelangt bin, um sie vom Herzen zu verabscheuen. Der Tod ist mir

willkommen, und das Leben gleichgültig, außer, daß ich dem Könige, meinem Herrn, nicht mehr nützlich seyn kann, und ihn gerade in der grausamsten Bangigkeit seines Herzens zurücklassen muß. Der Himmel wolle ihm nach meinem Hinscheiden solche Diener schicken, wie ich einer zu seyn wünschte! Als der Connetable fortfuhr, ihn zu betrauern, und dabei sagte, er habe großes Mitleiden mit ihm, so erwiederte er: Mein Herr, ich bin kein Gegenstand des Mitleidens, denn ich gehe als ein rechtschaffener Mann aus der Welt; aber ihr jammert mich, der ihr wider eueren Landesfürsten, wider euer Vaterland, wider euere Eidespflicht die Waffen führet. Und hiemit brach er kurz ab; lasset mich, sprach er weiter, ich bitte euch, meinen Erlöser anrufen, und meine Sünden beweinen, denn ich bin auf dem Punkt, ihm meine Seele zu übergeben. Doch lebte er noch lange genug, um einem Priester beichten zu können. Nach diesem sprach er, stets mit den Empfindungen der innigsten Reue und eines lebhaften Glaubens beschäftigt: Mein Schöpfer, der Du mich aus unverdienter Gnade in die Zahl der Christen gesetzet, der Du Deinen Sohn herabgesendet hast, damit er im jungfräulichen Schoose die menschliche Natur annehmen, Marter und Tod leiden, sodann wieder erstehen und gegen Himmel auffahren sollte, durch dieses heilsame Leiden beschwöre ich Dich, Du wollest mir gnädig seyn, und mir meine unzähligen Sünden, welche ich vom ganzen Herzen bereue, vergeben. Ach! mein Gott, mein Schöpfer und Erlöser, ich erkenne, daß, wenn ich

gleich in einer Wüste tausend Jahre hindurch bei Wasser und Brot büssen sollte, ich noch nicht Verzeihung verdienen würde. Allein du hast gesagt, daß Du stets bereit bist, den, der mit redlichem Herzen zu Dir wieder kehrt, zu Gnaden aufzunehmen. Mein Vater und mein Erlöser! ich weiß es sicher, daß Deine Erbarmungen noch größer sind, als alle Sünden der Welt. Demnach, Herr, empfehle ich meinen Geist in Deine Hände. Mit diesen Worten entschlief er. Berault-Bercastel's Geschichte d. Kirche. Tom. XVII. P. 199 — 202. Mem. du Bellai. P. 59.

X. Leicht ist der Tod demjenigen, den nichts an die Erde fesselt.

Der heilige Hilarius, der als Einsiedler in der Wüste lebte, ward von Räubern entdeckt, welche ihm, da er von Allem entblößt war, nichts nehmen konnten, und ihn aus Zeitvertreib zu schrecken suchten. Sie gaben sich anfangs nicht zu erkennen, wer sie wären, und fragten ihn, ob er sich nicht vor den Räubern fürchte? Warum sollte ich mich fürchten, gab er zur Antwort, da ich nichts besitze? Aber sie können Dir das Leben nehmen, erwiederten die Räuber. Das ist wahr, sagte er; allein, wenn man auf dieser Welt nichts hat, was einen zurückhält, so fürchtet man wenig, sie zu verlassen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 453 und 454.

XI. Schrecklich ist der Tod der ungläubigen und unbußfertigen Sünder.

1. Der König Herodes, auf dessen grausamen Befehl die bethlehemitischen Kinder ermordet wurden, der den hohen Priester Aristobulus, als er in einem Teiche badete, ergreifen, und so lange, bis er ertrank, unter dem Wasser halten ließ, der auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin Mariane, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine drei Söhne Alexander, Aristobulus und Antipater, und seine Schwiegermutter Alexandra hinrichten, viele vornehme Staatsbeamte und 300 Stabsoffiziere erdroßeln und zwei Rechtsgelehrte, Judas und Mathias, lebendig verbrennen ließ, dachte in seiner Verstocktheit selbst auf dem Sterbebette so wenig auf Buße und Besserung des Lebens, daß er vielmehr seine Schwester Salome und ihren Gemahl Alexander *) zu sich kommen ließ und sie dergestalt anredete: Ich weiß, daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken werden, aber ich will ihnen diese Freude verderben, und bewirken, daß sie an meinem Sterbetage weinen und trauern sollen. Ich habe die Vornehmsten unter den Juden zusammenrufen, und sie im Hippodromus einsperren lassen. Sobald ich meine Seele ausgehaucht habe, so lasset die Eingesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten, damit das ganze jüdische Reich, ja jedes ein-

*) Einige nennen ihn blos Alexa.

zelne Haus auch wider Willen meinen Tod bitter beweine. Ein schleichendes Fieber, verbunden mit einem starken Husten, verzehrte das Mark seiner Kräfte; seine Füsse schwollen ungeheuer auf, stark eiternde, mit Würmern bedeckte, übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib; er versuchte, sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert; er, der in seinem Leben immer nach unschuldigem Blute gedürstet, starb an Heißhunger *) und in der Verzweiflung. Eusebius Hist. eccles. Lib. I. C. 8.

2. Der griechische Kaiser Nicephorus zeichnete sich durch nichts als Habsucht, Härte und Ruchlosigkeit aus. Auf seinen Befehl mußten Kriegsknechte die bischöflichen Wohnungen und die Klöster beziehen, worin Bischöfe, Weltgeistliche und Mönche von ihnen wie Sclaven behandelt wurden. Was er nur immer konnte, entzog er den Kirchengütern, um es zu profanem Gebrauche zu verwenden, und er schmähete ohne Scheu auf die frommen Christen, welche ehedem einen Theil ihres Vermögens Gott gewidmet hatten. Endlich lud er einen so allgemeinen Haß auf sich, daß der Patricier Nicetas, einer seiner getreuesten Staatsbeamten, ihm, als er von Constantinopel wider die Bulgaren zu Felde zog, zu sagen sich getraute: Herr! alles Volk schreiet laut wider uns; was haben wir nicht zu befürchten, wofern uns was Wi-

*) Eusebius sagt: Nihil plane erat, quod inexplebilem alimenti capessendi cupiditatem omnino posset saturare.

driges begegnet? Der Kaiser, anstatt in sich zu gehen, und durch Buße Gottes Zorn zu versöhnen, versetzte vielmehr: Gott hat mein Herz wie Pharao seines verhärtet, erwarte nichts Gutes von Nicephorus. Er versagte den Feinden den Frieden, um den sie ihn demüthig baten, und brachte sie dadurch in eine solche Verzweiflung, daß sie Alles wagten, ihn zur Nachtzeit überfielen, und in seinem Zelte erschlugen. Dieß geschah im Jahre 811. Die Barbaren schlugen der Leiche des, nun wie Pharao elend zu Grunde gegangenen Tyrannen, das Haupt ab, und trieben damit ihr Gespött. Ihr König Krumnus ließ aus seiner Hirnschale einen Becher machen, um sich dessen bei feierlichen Gastmahlen zu bedienen. Theophan. Annal. Lib. 9. P. 414.

3. Voltaire, der durch seine Reden und Schriften auf Jahrhunderte der christlichen Religion tiefe Wunden schlug, und sich sogar mit einigen seines Gelichters zu ihrem förmlichen Sturze verschwor, wurde endlich am Ende seines Lebens vom furchtbaren Strafgericht Gottes ergriffen. Finsterer, schreckenvoller Trübsinn, peinvolle Unruhe in seinem Innern, Mißtrauen, Argwohn, Muthlosigkeit, Zittern und Beben, Angst und Furcht, selbst Verwünschungen, Flüche und Verzweiflung wechselten jetzt in ihm im heftigsten Kampfe. Das böse Bewußtseyn hatte sich seiner nun ganz bemächtiget, und mit unbeschränkter Gewalt in ihm geherrscht; denn, was ihm da allein Trost gewesen wäre, der süßeste Trost der göttlichen Religion Jesu hat ihm ganz gefehlt.

Er wälzte und warf sich hin und her, und schrie, daß er von Gott verworfen, und von allen Menschen ganz verlassen sey; richtete sich auf, langte nach dem Leibstuhl, ergriff und fraß seinen eigenen Unrath — und starb! Sammlung besonderer und seltsamer Umstände von Voltaires Leben und Tode. Pag. 166.

4. Mirabeau, der im Anfange der französischen Revolution ganz Frankreich in endloses Elend stürzte und sich mit aller Wuth allen Ausschweifungen überließ, zerstörte bald seine Gesundheit und die edlen Kräfte seines Lebens. In sein Innerstes schlichen sich allmählich die Schrecken des Todes ein, und er suchte sie durch alle möglichen Vergnügungen wieder daraus zu vertreiben. Am Morgen seines Todestages ließ er die Fenster öffnen, und sagte zu Cabanis, seinem Arzte: Heute, mein Freund! werde ich sterben. Wenn man einmal so weit ist, dann bleibt nur eins übrig, nämlich: sich mit wohlriechendem Wasser zu waschen, sich mit Blumen zu krönen, und sich mit Musik zu umgeben, um desto leichter in jenen Schlummer zu versinken, aus welchem man nicht wieder erwacht." Allein, wie vergeblich man da Trost suche, wo keiner zu finden ist, und wie so gar keinen wahren Trost die Welt für die Ewigkeit habe, bewies sich auch bei Mirabeaus Ende, nachdem Schmerzen und Angst mit jeder Minute sich mehrten. Weder wohlriechendes Wasser, noch Blumenkränze, noch auch Musik linderten ihm die Angst und Schmerzen. Durch eigene, traurige Erfahrung schreck-

lich überzeugt von der Nichtigkeit aller blos menschlichen Größe, aller menschlichen Wissenschaft, aller sich selbst gemachten Religion, und verlassen von allem Troste, brach er in die heftigsten und bittersten Klagen aus, und verlangte ein Arzneimittel, das den Tod schnell herbeiführen sollte, seine Leiden abzukürzen. Als ihm der Arzt diese Bitte verweigerte, hielt er diese Verweigerung für grausam, und rief mit heftiger Stimme aus: Meine Schmerzen sind unerträglich. Ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber nicht für einen Augenblick mehr Muth. Jetzt irrten wild seine Blicke umher. Zerrüttung und innere Unruhe sprach deutlich jeder Gesichtszug aus. Plötzlich stellten sich auch heftige Zuckungen ein; er that einen Schrei und verschied in Verzweiflung *). Girtanners historische Nachrichten über die französische Revolution. Band V. S. 196.

Treue im Worthalten.

I. Sey treu und gewissenhaft in Erfüllung deiner Versprechungen.

1. Johann II., König von Frankreich, der die Schlacht bei Poitiers verloren, und von den Eng-

*) Ein tragisches Ende nahmen fast alle sogenannten Helden des Unglaubens, alle Freigeister. Uriel Acosta erschoß sich, Thomas Chubb vergiftete sich, Johann Christian Edelmann, de la Mettrie 2c. entleibten sich.

ländern gefangen worden war, ging, auf Antrieb seines redlichen Herzens, nach England zurück, um den Fehler des Herzogs von Anjou, seines Sohnes, gut zu machen, welcher aus Calais entflohen war, wo er doch, auf sein gegebenes Wort, bis zur völligen Entrichtung des Lösegeldes von 3 Millionen Goldgulden als Gefangener der Engländer hätte bleiben sollen. Dieser Mißbrauch des Vertrauens konnte bei dem Könige, seinem Vater, auf keine Weise entschuldigt werden, welcher dafür hielt, daß Treue im Worthalten, wenn sie auch aus der ganzen Welt verbannt wäre, doch in dem Herzen der Fürsten einen sicheren Aufenthalt finden müßte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 168.

2. Ludwig von Bayern und Friedrich von Österreich stritten sich um die deutsche Krone, zu welcher sie jeder von einem Theil der Churfürsten erwählt wurden. Ersterer besiegte in einer Schlacht seinen Gegner, nahm ihn gefangen nnd sperrte ihn in Trausnitz ein. Unter der Bedingung: der Königskrone zu entsagen, und seine Brüder dahin zu bewegen, daß sie sich dem Ludwig unterwerfen und ihm wider seine Feinde beistehen, ward dem Friedrich im dritten Jahre seiner Gefangenschaft die Freiheit angeboten; sollte er aber die Bedingung nicht erfüllen können, so müsse er wieder in die Gefangenschaft zurückkehren. Friedrich gab sein Ehrenwort, und wurde am 13. März 1325 seiner Haft entlassen. Redlich that der Unglückliche zur Erfüllung seines Versprechens, was in seinen Kräften stand. Leopold der Glorreiche, die Blume

der Ritterschaft genannt, widersetzte sich jenen Bedingungen, und erklärte, Friedrich sey nicht schuldig, sie zu erfüllen. Da ging Friedrich nach München und stellte sich seinem Feinde als Gefangenen dar. Diese Treue rührte den Bayer dergestalt, daß er ihn mit offenen Armen aufnahm, als seinen Freund bei sich behielt, an einem Tische mit ihm aß, mit ihm in einem Bette schlief, und sogar das Reich mit ihm theilen wollte. Hortigs Gesch. d. Kirche. T. II. P. 167.

II. Strafe der Treulosigkeit.

Theudebert, König von Austrasien, zog gegen seinen Bruder Dietrich, König von Burgund, mit einem starken Heere. Indessen bemerkten die Großen, daß die beiden Brüder mit einander gütlich unterhandeln sollten. Die Zusammenkunft der beiden Könige war zu Selz am Rhein verabredet. Blos von einem zahlreichen Gefolge begleitet eilte Dietrich sogleich an den zur Unterhandlung bestimmten Ort; aber gegen sein eidlich gegebenes Versprechen kam Theudebert mit seinem Heere dahin, schloß seinen Bruder von allen Seiten ein, und zwang ihn bald, Alles, was man ihm vorlegte, zu unterzeichnen. Statt daß der Zusammentritt beider Brüder den Frieden hätte befestigen sollen, brach der Krieg jetzt desto wüthender aus. Sobald Dietrich zurückgekommen war, machte er furchtbare Zurüstungen, zog sein Heer zusammen, und fiel in Austrasien ein. Entschlossen, ohne zu zögern, marschirte Theudebert seinem Bruder entgegen. Bei Toul kam es zu einem

mörderischen Treffen. Theudebert ward völlig geschlagen, verlor die Hälfte seines Heeres, und entfloh nach Metz, und von da nach Köln. Er sammelte ein neues Heer, wurde bei Zülpich abermals gänzlich geschlagen, gefangen und starb zu Chalons im Kerker. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 167 u. 168.

Tugend.

I. Lob der Tugend.

Der Kaiser Theodosius der Große ermahnte in seinem letzten Willen seine beiden Söhne, Arcadius und Honorius, zur Gottseligkeit. „Durch sie", sagte er, „wird der Friede im Reiche erhalten, durch sie werden die Kriege geendigt, die Feinde überwunden, der Sieg erkämpft." Theodoret. Hist. eccles. Lib. V. C. 25.

II. Selbst der Tugendhafteste bleibt Mensch.

Der heilige Columbanus pflegte zu sagen: Wie die hellsten Gestirne ihre Verfinsterungen haben, so haben auch die glänzendsten Tugenden ihre Mackel*).

---

*) Das Bewußtseyn dieser anklebenden Unvollkommenheit soll uns zur Demuth anspornen, und vor geistlichem Hochmuth bewahren; selbst der Gerechte, sagt die heilige Schrift, fällt siebenmal des Tages, und dieß erinnert uns an den Spruch jenes Weisen: Niemand ist vor dem Tode selig zu preisen.

Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. VI. P. 420.

Umgang.

I. Man soll nicht viel Umgang pflegen, und dabei auf sich selbst sehr vorsichtig seyn.

1. Der heilige Arsenius, ein Einsiedler in der Wüste Scete, hatte sich, um in der Einsamkeit nicht gestört zu werden, und jeden Umgang mit Menschen zu vermeiden, seine Zelle zehn Meilen weit von den Zellen der übrigen Einsiedler gebaut. Der Patriarch von Alexandrien kam eines Tages mit einer vornehmen Magistratsperson, ihn zu ersuchen, er möchte sie an seiner frommen Untrerredung Theil nehmen lassen. Werdet ihr aber thun, erwiederte Arsenius, was ich euch sagen werde? Sie versprachen es, und er sagte ihnen: gut! so vergesset auf ewig die Wohnung des Sünders Arsenius *). Ein anderes Mal wollte der

*) Er wollte sich nicht in eine lange Unterredung mit ihnen einlassen, aus Furcht, daß sie seine Weisheit bewundern und ihn loben möchten; er fürchtete, daß die mit Noth unterdrückte Eitelkeit sich in ihm rühren möchte. Zudem bedurfte der Patriarch seines Unterrichtes nicht; Neugierde wollte er nicht befriedigen; von eitlen Dingen zu sprechen schien ihm zu sündhaft; von gleichgültigen wollte er nicht reden, um die dem Gebete und frommen Betrachtungen gewidmete Zeit nicht zu vergeuden.

Patriarch wieder mit ihm sprechen; allein er schickte jemanden voraus, ihn zu fragen, ob er ihm seine Thüre öffnen würde. Arsenius ließ ihm antworten: „Wenn du kömmst, so werde ich dir die Thüre öffnen; allein wenn ich sie dir öffne, so öffne ich sie der ganzen Welt, und dann werde ich diesen Aufenhalt verlassen.“ Der Prälat wollte ihn lieber nicht sehen, als ihn aus seiner Einsamkeit verscheuchen. Einige haben den heiligen Arsenius gefragt, warum er eine so strenge Einsamkeit beobachte, und er antwortete ihnen: So lange eine Tochter in dem väterlichen Hause eingesperrt bleibt, so reden alle mit Hochachtung von ihr; so bald sie sich aber in der Welt sehen läßt, so denkt jeder von ihr, was ihm dünkt, und es geschieht nicht selten, daß sie viel von ihrer Hochachtung verliert. So ist es auch mit dem Einsiedler, der Umgang pflegt; anstatt die Weltleute zu erbauen, stürzt er sich sammt ihnen in den Untergang. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. IV. P. 97 u. 98.

2. Dem heiligen Nilus, der kein anderes Vergnügen, als mit Gott zu wandeln, kannte, fiel der menschliche Umgang zur Last. Oft pflegte er zu sagen: daß, wenn man mit den Menschen lebe, man in der Tugend mehr rückwärts als vorwärts schreite. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. X. P. 17.

II. Beim Umgang mit Menschen stößt man überall an ihre Schwachheiten und Gebrechen.

Der heilige Leobard, der in einer, nahe bei Marmoutier stehenden Einsiedler-Zelle lebte, war ein

Zeuge eines sehr heftigen und bitteren Zwistes zwischen einigen Mönchen eines benachbarten Klosters. Dieß gab ihm, (er war damals noch jung) ein solches Aergerniß, daß er den Entschluß faßte, seine Zelle wieder zu verlassen. Indessen wollte er diesen Schritt doch nicht ohne Vorwissen seines Bischofs thun, und dieser, wohl erfahren in allen Wegen des Heils, belehrte ihn, daß der große Anstoß, den er an jenem Zanke der Mönche genommen, so wie die ihn jetzt anwandelnde Lust, seine Zelle zu verlassen, nichts als Versuchungen vom Bösen seyn. Wo es Menschen gäbe, sagte ihm der erleuchtete Bischof, da gäbe es auch Fehler und Mängel, und wo er nur immer in Zukunft Menschen begegnen würde, da müßte er schon zum Voraus darauf gefaßt seyn, auch auf menschliche Gebrechen und Schwachheiten zu stossen. Selbst in den heiligsten Genossenschaften wären, wenn auch alle sündhaften Leidenschaften ertödtet werden, doch menschliche Affecte nie völlig erstorben. Gott ließe dieses zu, damit ein jeder in der Geduld und in Demuth sich übe, und die Tugend des Einen an den Fehlern des Andern erstarke. Der Bischof empfahl ihm hierauf das Leben der Väter aus der Wüste, und Cassians klösterliche Institutionen fleißig zu lesen. Leobard that, wie ihm gesagt ward, und schöpfte nun bald einen solchen Nutzen aus seiner Lectüre, daß er der geduldigste und sanftmüthigste Mönch ward, den es vielleicht je noch gegeben. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 235.

III. Habe vorzüglich Umgang mit älteren, erfahrenen, weisen und frommen Menschen.

1. Der heilige Papst Gregor der Große suchte als Jüngling nie die Gesellschaft der in gleichen Jahren mit ihm stehenden jungen Leute, sondern stets nur jene der Männer vom reifen Alter, oder ehrwürdige Greise, und gefiel sich nie besser, als in der Mitte frommer, der Wege Gottes kundiger Klostermänner, die reich an Jahren und Erfahrung, durch ihr strenges, Ehrfurcht gebietendes Aeußere eher geeignet, die leichtsinnige Jugend zu verscheuchen, den bescheidenen wißbegierigen Jüngling nur um so mehr noch an sich zogen. Aufmerksam horchte er dann ihren Worten zu, und liebte vorzüglich den Unterricht in Denksprüchen und kurzen Sentenzen, die er seinem Gedächtniß tief einzuprägen suchte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 347 u. 348. Joannis Diaconi Vita S. Gregorii M.

2. Der Kaiser Lothar, welcher im Jahre 1137 starb, ließ sich aller Orten von Geistlichen und frommen Personen begleiten, um sich ihre Beispiele und gute Rathschläge zu Nutzen zu machen. Chronicon Cassin. L. IV. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 339.

IV. Fliehe den vertrauten Umgang mit Religionsspöttern und leichtsinnigen Sündern.

1. Als der heilige Apostel Johannes sich eines Tages in ein Bad zu Ephesus begab, und darinn

den verrufenen Irrlehrer Cerinthus erblickte, so ging er alsogleich, ohne sich gebadet zu haben, hinweg, und rief aus: Fliehet geschwinde, damit nicht das Bad, in welchem sich Cerinthus, der Feind der Wahrheit aufhält, plötzlich über uns zusammenstürze *). Eusebius Histor. eccles. Lib. IV. P. 13. Irenaeus adversus haeres. Lib. III. C. 3.

2. An dem Hofe des Kaisers Julian des Abtrünnigen lebte Cäsarius, ein Bruder des heiligen Gregorius von Nazianz. Er übte seine Wissenschaft als Arzt umsonst, und mit Ruhm. Aber weder weltliche Ehre noch Gemächlichkeit fesselten den Sinn des Mannes, der ein Freigelassener der Welt, weil er ein Knecht Christi war. Gleichwohl waren die Seinigen sehr bekümmert, daß ihn der Umgang mit Gottlosen verderben werde. Der heilige Gregorius schrieb an ihn, stellte ihm den Gram ihres Vaters vor Augen, und schrieb ihm, daß sie seinen Aufenthalt daselbst ihrer frommen Mutter Nonna verhehlten, weil er sie so tief schmerzen würde. Und wirklich bebemühete sich der Kaiser, der den Cäsarius schätzte, auf alle Weise ihn dem heiligen Glauben abwendig zu machen. Allein er blieb unerschüttert, verließ frei-

*) Gott ist zwar langmüthig, aber plötzlich überraschen uns seine Strafgerichte. Das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit ist auf einem dünnen Faden über dem Haupte des Sünders aufgehängt, jeden Augenblick kann der Faden reissen, und das entblößte Schwert den Sünder mit seiner schneidenden Schärfe treffen.

willig den Hof, kehrte zurück zu seinem Vater, führte ein heiliges Leben und wurde nach dem Tode, wie der Vater und der Bruder, den Heiligen zugezählt. Gregor. Naz. Orat. 10. et Epist. 17.

3. Der heilige Augustin beklagt sich, daß er einst als Knabe in die Gesellschaft ausgelassener, muthwilliger Buben gerieth und sich verleiten ließ, mit ihnen bei mondheller Nacht zu gehen, und einem Nachbarn alle Birnen vom Baum zu stehlen. Diese Birnen seyen weder schön, noch gut gewesen, und sie hätten sie meistens den Schweinen zu fressen geben müssen. Wir waren, sagt er, schon damit zufrieden, etwas, was wir nicht thun sollten, verübt zu haben. Er setzt hinzu, daß er allein nie eine solche That begangen haben würde. S. Aug. Confess. Lib. 2. C. 4 u. 8.

4. Hormouz, König von Persien, hatte an Buzurge, der früher sein Hofmeister, und einer der weisesten und tugendhaftesten Männer im Lande war, den treuesten Freund, den besten Rathgeber. So lange dieser dem jungen König zur Seite stand, ging Alles vortrefflich. Alle Handlungen des jungen Monarchen trugen den Stempel der Wohlthätigkeit, alle seine Reden das Gepräge der Weisheit; und in ganz Persien ward gesagt, daß der neue König seinen Vater eben so übertreffe, als Nouschirvan alle seine Vorfahren übertroffen hat. Im 3. Jahre seiner Regierung beschloß Buzurge, das Geräusch des Hofes und das lärmende Gewühl der Welt zu verlassen; hohes Alter schützte er vor, aber der wahre Grund war die am Hofe so sehr erschwerte Ausübung seiner Re-

ligion. Hormouz gab ungern seine Einwilligung. — Aber leider schied nun auch, mit Buzurge, Persiens schützender Genius auf immer von der Seite des Königs. Die Entfernung des Weisen vom Hofe ward bald in ganz Persien gefühlt. Das Benehmen des Königs, seine Umgebungen, sein Hof, der Charakter seiner Regierung, kurz, Alles, gewann jetzt schnell eine andere Gestalt. Alle unter Hormouz's Vater irgend eines Verbrechens, oder einer Niedrigkeit wegen verbannten Pallast- oder Staatsbeamten wurden nach und nach zurückberufen, und die Rückkehrenden feierten stets ihren Triumph durch Entfernung oder Verbannung einiger alter, getreuer Räthe des Nouschirvan. Von niederträchtigen Höflingen umgeben, überließ Hormouz sich jetzt blindlings seinen und seiner Günstlinge Leidenschaften. Bald war nun jedes Tugendgefühl aus seiner Seele und endlich auch aus dem Pallaste und der ganzen Staatsverwaltung verdrängt. Die Satrapen und hohen Beamten des Reiches, nicht mehr nach Verdienst, sondern blos nach der Laune eines jungen, thörichten Despoten gewählt, drückten und saugten das Mark der Unterthanen, und als ein im Dienste Nouschirvans ergrauter, alter Diener dem Könige endlich entdeckte, daß die Raubgier und Ungerechtigkeit der Satrapen den Namen ihres Beherrschers in allen Provinzen Persiens zu einem Gegenstande des Fluches und der allgemeinen Verwünschung machten, so war ein schmählicher und grausamer Tod der Lohn für diese treue Warnung. Von jetzt an war der Wahrheit jeder

Weg zum Thron verschlossen, und dieser blos von Schmeichelei, Niederträchtigkeit, Lüge und Falschheit umlagert. Vorzüglich wüthete Hormouz gegen den hohen Adel, und noch glücklich durfte der sich preisen, dessen Loos blos Verweisung, oder ewige Gefangenschaft ward. Gewöhnlich waren die Wellen des Tigris das Grab der persischen Edlen, und die morgenländischen Geschichtschreiber versichern, daß der Wütherich während ein paar Jahren mehr als 13,000 vornehme Perser in diesem Flusse habe ersäufen lassen. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XX. P. 93 — 95.

5. Die heilige Theresia hatte in ihrem 14. Jahre Umgang mit zwei Freundinnen, die ziemlich leichtsinnig waren. Ihre ausgelassenen Gespräche wirkten so verderblich auf sie ein, daß in Kürze mit ihr eine große Veränderung vorging, und die Gottesfurcht sich immer mehr und mehr in ihr verminderte. Nur das Gefühl der Ehre hielt sie noch ab, sich ganz ins Verderben zu stürzen; denn sie hatte eine natürliche Scheu vor Allem, was der Ehrbarkeit entgegen war. Doch in dieser Art des Kampfes kann nur derjenige siegen, der sich durch die Flucht rettet. Vergebens ermahnte sie der Vater, dieser so verderblich auf sie einwirkenden Bekanntschaft zu entsagen. Die warnende Stimme einer zärtlichen Mutter konnte sie nicht mehr vernehmen, denn sie lag schon im kühlen Grabe. Ihre Tugend würde Schiffbruch gelitten haben, wenn nicht ihr Vater, der ein sehr weiser und vorsichtiger Mann war, sie aus dieser Gefahr her-

ausgerissen und in die Pension in ein Nonnenkloster gegeben hätte. Da geschah es, daß, weil die Gelegenheit zur Sünde entfernt wurde, sie wieder anfing an den Eitelkeiten der Welt einen Eckel zu empfinden, da die gefährlichen Gesellschafterinnen von ihr entfernt waren, und ihre jetzige Umgebung nur fromme und gottesfürchtige Personen bildeten. Sie schien in kurzer Zeit umgewandelt, ihre tugendhaften Neigungen erwachten wieder, und ihr Herz brannte vor Begierde, sich ewige, unvergängliche Güter zu erwerben. Leben der heiligen Theresia beim Baillet.

Unbestechlichkeit.

Laß dich nie zu einer Ungerechtigkeit oder irgend einer andern Sünde bestechen.

1. Alipius, ein Freund des heiligen Augustin, welcher Adjunct beim Schatzamte des Kaisers in Italien war, wurde wegen seiner Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit bewundert. Ein sehr mächtiger Senator wollte sich etwas erlauben, das die Gesetze nicht billigen konnten, an die er sich aber, als ein Mann von hoher Würde, nicht binden zu müssen glaubte. Allein Alipius widersetzte sich seinem Vorhaben. Man bot ihm reiche Geschenke an, er verwarf sie mit Verachtung. Man ging weiter, man drohete ihm; er scherzte nur darüber. Der Schatzmeister selbst war bereit, dem Senator zu willfahren; nur Alipius blieb unerschütterlich. Derselbe wurde später Bischof von Tagaste

in Afrika und nach seinem Tode den Heiligen zugezählt. S. Aug. Confess. Lib. VI. C. 20.

2. Die lasterhafte Königin Fredegunde, Gemahlin des Königs Chilperich, schickte des Nachts zum heiligen Gregorius, Bischof von Tours, der dem Concilium von 45 Bischöfen zu Paris beiwohnte, ließ ihm 200 Pfund Silbers antragen, wenn er den von ihr gehaßten und verfolgten Bischof von Rouen, Namens Prätextatus, verurtheilen lassen würde, und gab vor, daß sie das Wort aller übrigen Bischöfe hätte. „Ich werde dem Urtheil der Andern nicht folgen," antwortete Gregorius, „als nur in so weit es den Kirchengesetzen gleichförmig ist. Wenn mir auch die Königin die Gold- und Silberstücke zu Tausenden aufzählte, werde ich mein Vorhaben nicht ändern." Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VI. P. 339.

3. Geofridus, Bischof von Chartres, gab als päpstlicher Gesandte unvergleichliche Proben seiner Uneigennützigkeit. Auf allen seinen Reisen lebte er auf eigene Kosten und nahm nicht das geringste Geschenk an, so daß, als ihm einst ein Priester einen Stör gebracht hatte, er ihn unter keiner andern Bedingniß annahm, als daß sich der beschämte Priester den Werth dafür auszahlen ließ. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 330.

Unmässigkeit.

I. Die ersten Christen hütheten sich vor Unmässigkeit.

Tertullian sagt: „Eingedenk des Dankes, den wir Gott dem Herrn, dem Schöpfer schuldig sind, verschmähen wir keine Früchte seiner Werke. Allerdings aber halten wir Maaß, auf daß wir weder über Gebühr brauchen, noch auch mißbrauchen. Tert. apolog.

II. Die Trunkenheit (wie auch die Unmässigkeit im Essen) gewöhnt man sich nach und nach an.

Die heilige Monika erzählte ihrem Sohn, dem heiligen Augustin, daß, obgleich ihre Aeltern viele Sorgfalt auf ihre Erziehung in der Jugend verwendeten, sie sich dennoch das Weintrinken angewöhnt habe. Sie schickten sie als ein kleines Mädchen mit einer Magd in den Keller, sie zog den Wein mit dem Heber aus dem Fasse heraus, und füllte damit die Bouteillen an. Dabei verschluckte sie anfangs nur einige Tropfen Wein, denn sie hatte einen natürlichen Widerwillen gegen denselben; dieß hielt sie für zu unbedeutend, als daß sie sich daraus einen Scrupel machen sollte. Nach und nach verschluckte sie immer mehrere Tropfen, und so wie diejenigen, die kleine Fehler gering achten, nach und nach in größere verfallen, so geschah es auch bei ihr, daß sie zuletzt den Wein aus vollen Bechern trank. Eines

Tages gerieth sie mit der Magd in einen Zank, die im Zorn sie eine Säuferin nannte. Dieser Vorwurf schmerzte sie sehr, es öffneten sich ihr jetzt die Augen, und sie besserte sich auf der Stelle *). S. Augustini Confess. Lib. 9. C. 8.

III. Der Trunkene beleidigt Andere aus Uebermuth.

Zu Verona gab Alboin, König der Longobarden, im Jahre 573 den Großen seines Reiches ein glänzendes Gastmahl. Er glaubte, alle seine Gäste, so wie an Tapferkeit, so auch an Unmässigkeit übertreffen zu müssen. Schon viele Becher des italienischen Weines hatten er und seine Siegesgefährten jetzt geleert, als es dem König einfiel, das Größte und Kostbarste seiner Trinkgeschirre, nämlich Kunimunds,

---

*) Ein Zeichen, daß sie erst auf dem Wege war, eine Säuferin zu werden. Die Rückkehr ist anfangs leicht, je später, desto schwerer; zuletzt wird die Gewohnheit so mächtig, daß eine Rückkehr fast unmöglich ist. Jedes andere Laster ist leichter, als die Trunkenheit zu bessern. Der Kaiser Heliogabalus ließ trunkene Gäste in ein Zimmer führen, wo sie nach ausgeschlafenem Rausche sich von Löwen, Bären und Leoparden umringt sahen, welche freilich entwaffnet, d. h. denen die Zähne ausgebrochen, und die Krallen ausgerissen waren, deren Anblick aber doch die Erwachten in Schrecken setzte; wir lesen nicht, daß er dadurch Jemand gebessert hätte, wohl aber, daß einige bei dem fürchterlichen Anblicke dieser Bestien vor Schrecken gestorben seyen.

Königs der Gepiden, Hirnschädel, herbeibringen zu lassen. Diesen hatte er in einer Schlacht getödtet, und seine Tochter Rosamunde sich zur Gemahlin genommen. Unter dem rauschenden Beifall der lärmenden Gäste kreiste nun der grauenvolle Becher an der Tafel. Aber vom Weine schon berauscht, rief jetzt Alboin in einem Ausbruch wilder Unnatur plötzlich aus: „Füllet den Becher noch einmal mit Wein, füllet ihn aber bis an den Rand, und bringet ihn der Königin, damit auch sie sich heute ihres Vaters erfreue." Rosamunde erblaßte, erhob sich von ihrem Sitze, sank aber wieder auf denselben zurück, und hatte kaum noch Kraft, die Worte hervorzubringen: „Ich werde die Befehle meines Herrn befolgen." Sie berührte hierauf den Becher mit ihren Lippen, schwur aber in ihrem Herzen, sich blutig zu rächen an dem Tyrannen, der so grausam der heiligsten Naturgefühle öffentlich zu höhnen sich erkühnt hatte. Sie überredete zwei der stärksten Ritter, ihn zu ermorden. Nach der Tafel pflegte der König gewöhnlich etwas berauscht, sich auf das Bett zu werfen, und sich einem Mittagsschlafe zu überlassen. Rosamunde entfernte unter dem erheuchelten Scheine ängstlicher Besorgniß für die Ruhe ihres Gemahls, die inneren Wachen, verschloß alle Zugänge zu dem königlichen Schlafgemache, schlummerte unter teuflischen Liebkosungen ihren Herrn und Gemahl ein, öffnete dann die Thüre, stieß die Verschworenen hinein, nachdem sie das Schwert des Königs in der Scheide festgemacht hatte. Alboin unterlag den wiederholten Stöß-

sen seiner Mörder. Als er zur Erde sank, öffnete Rosamunde die Thür, und ihr satanisches Lächeln verbitterte und vergiftete den letzten Augenblick des sterbenden Königs. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 60 — 62.

IV. Der Trunkene weiß oft nicht, was er thut, er gibt oft unüberlegte und ungerechte Befehle.

1. Der Kaiser Trajan war sehr der Trunkenheit ergeben. Zu schwach, seinem Hange zur Trunkenheit zu widerstehen, hatte Trajan verordnet, daß kein Befehl, den er nach einem großen Schmause geben würde, sollte vollzogen werden, bis er ihn nüchtern würde bestättigt haben. Aurelius Victor. Epist 39. Dieselbe Verordnung machte auch der Kaiser Maximinus Daja. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 396.

V. Der Trunkene ist nicht fähig zu einer gewöhnlichen Beschäftigung, er versäumt und vernachlässigt seine Pflichten.

1. Uliaris, ein Offizier von der Garde des Belisarius, war dem Trunke sehr ergeben, und oft, bevor noch die Sonne aufging, schon berauscht. Uliaris ritt eines Tages mit dem Unterfeldherrn Johann von Armenien, und war seiner Gewohnheit nach wieder betrunken. Ein Vogel flog vorüber, und setzte sich auf den nahe stehenden Baum. Uliaris wollte ihn schießen, aber unvermögend im Rausche den Bogen gehörig zu führen, traf sein Pfeil nicht den Vo-

gel, sondern Johannes von Armenien; dieser stürzte sogleich vom Pferde, die Wunde war tödtlich, denn der Pfeil hatte ihm den Hals durchbohrt. Er starb am Abende des dritten Tages, und sterbend bat er noch um Begnadigung des Uliaris. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 127.

2. Der Kaiser Theodosius der Große zog gegen starke Räuberhorden aus, die sich vor ihm in Sümpfe und Moräste zurückzogen. Dort griff er sie eines Tages mit Gewalt an, und tödtete viele von ihnen. Da gegen Abend seine Soldaten sehr ermüdet waren, ließ er zum Abzug blasen, hoffend den andern Tag den Feind mit erfrischter Mannschaft anzugreifen und völlig aufzureiben. Froh und sich sicher wähnend ließ er die Soldaten sich überwältigen vom Weine, dann vom Schlafe. Ihr Zustand entging den Feinden nicht, welche sich schnell wieder sammelten, die Römer überfielen und die Meisten erwürgten. Es fehlte wenig, daß Theodosius selbst, der im Zelte ruhete, wäre überrascht worden. Er entrann mit einer kleinen Zahl der Seinigen. Zosim. Hist. Lib. IV. in Theodos.

VI. Unmässigkeit erzeugt verschiedene Krankheiten und bringt auch den Tod.

1. Attila beschloß, ein hunnisches Mädchen von ausnehmender Wohlgestalt, Namens Ildico, zu seiner Gemahlin zu erheben. Er feierte sein Hoflager mit größter Pracht und gab allen Vornehmen des Reiches ein glänzendes Gastmahl. Er überließ sich

ohne Rückhalt allen Freuden der Tafel und vorzüglich des Bechers. Er verließ erst sehr spät das nächtliche Gelag, um mit seiner neuen Gemahlin sich in die inneren Gemächer seiner Wohnung zurückzuziehen. Aber von Wein und Schlafsucht überwältigt, sank er sogleich rückwärts auf sein Lager nieder. Vollblütig wie Attila war, stellte sich öfter sehr starkes Nasenbluten bei ihm ein. Dieß geschah auch jetzt; aber da er auf dem Rücken lag, konnte das Blut seinen gewöhnlichen Ausweg nicht finden. Es zersprang ihm also eine Ader und nun erstickte er an dem gewaltig hervorströmenden und zugleich in die Lunge und den Magen zurücktretenden Blute. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVII. P. 132.

2. Pipin, König von Aquitanien, ergab sich der Trunkenheit und Schwelgerei Tag und Nacht, verfiel dann in Wahnsinn, und verlor auf eine schändliche Art das Leben. Reginonis Chronicon. Lib. II. ad an. 853 N. 42.

3. Der Kaiser Alexander, Bruder des Kaisers Leo des Weisen, hatte im Jahre 912 eines Tages unmässig getrunken, dann ging er, es war in den Hundstagen, Ballon schlagen, bekam einen Blutsturz und starb. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 290.

4. Luther reiste zu den Grafen Mannsfeld und wurde von ihnen herrlich bewirthet. Am 17. Februar 1546 klagte er nach einem reichlichen Abendessen über ein heftiges Magenweh; man brachte ihn auf ein Bett, wo er ein wenig einschlief; aber nach

Mitternacht, da sich das Uebel verschlimmerte, holte man die Aerzte herbei. Er brauchte sie schon nicht mehr; da sie sich ihm zu helfen anschickten, fiel er in eine zweite Ohnmacht, die man für eine Ruhe hielt; aber es war der Schlaf des Todes. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVIII. P. 25.

5. Die Unmässigkeit Heinrichs VIII. von England stürzte ihn ins Grab. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom XVIII· P. 124.

6. Der Kaiser Zeno war sehr der Völlerei ergeben. Sein unordentlicher Lebenswandel zog ihm die hinfallende Krankheit zu. Immer heftiger ward er, wenn er berauscht war, von diesem Uebel befallen In der Nacht von dem 9. April 491, als Zeno so eben, und zwar nach seiner Gewohnheit sehr berauscht, von der Tafel aufstand, bekam er abermals einen epileptischen Anfall, aber dießmal so heftig, daß er zu Boden stürzte und nicht das mindeste Zeichen des Lebens von sich gab. Die Verschnittenen hielten ihn für todt, meldeten es sogleich der Kaiserin, und Ariadne, welche wahrscheinlich froh war, ihres lästigen Gemahls nun mit guter Manier los zu werden, ließ schon mit Anbruch des Tages die vermeintliche Leiche in der größten Stille in der kaiserlichen Gruft beisetzen, hierauf Wachen ausstellen, welche den Befehl hatten, Niemanden der Gruft nahen zu lassen; ihnen selbst war verboten, dieselbe zu öffnen, was sich auch immer allenfalls zutragen könnte. Kaum waren 24 Stunden verflossen, als die Wächter auf einmal ein fürchterliches Gepolter und Geheul in der Gruft hörten.

Zeno, den man lebendig begraben hatte, war von seinem Scheintode erwacht; als er um sich blickte und sah, wo er war, fing er jämmerlich an zu schreien und zu heulen, aber die Wachen, eingedenk des erhaltenen Befehls, und wahrscheinlich auch der ihnen versprochenen Belohnung, achteten nicht seines Jammergeschreis, höhnten sogar, wie Cedrinus erzählt, noch des Unglücklichen und überließen ihn seinem schrecklichen Schicksal. Als nach einiger Zeit die Gruft geöffnet ward, sah man, daß er mit seinen Zähnen den rechten Arm sich zerfleischt, und einen seiner purpurnen Stiefel angefressen hatte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 230.

Unterthanen.

I. Ehret euere Monarchen.

1. Der heilige Ignaz, ein Schüler des Apostels Johannes sagt: „Ihr seyd verflichtet, den Kaiser zu ehren, Niemand soll sich über ihn erheben, Niemand soll sich ihm gleichstellen." S. Jgnat. Epist. ad Smyrn.

2. Theophilus, Patriarch von Antiochien, schreibt: Ich bete den wahren Gott an, der über uns den Kaiser gesetzt hat, damit wir ihn geziemend ehren. Ich rufe daher jedem Menschen zu: Ehre den Kaiser oder den König mit herzlicher Zuneigung... und wenn du dieses thust, so erfüllst du den Willen Gottes." Bibliotheca maxima vet. P. P. Tom. II. P. 177.

II. Liebet sie.

Martinianus, ein heidnischer Richter, sagte zu dem heiligen Bischof Achatius von Antiochien: „Du mußt unsere Fürsten lieben, da du unter dem Schutze der römischen Gesetze lebst.“ Achatius antwortete: Wem liegt das Wohl des Kaisers mehr am Herzen, und von wem wird er wohl so geliebt, als von den Christen? Ruinart. act. sinc. et select. Martyr.

III. Seyd ihnen gehorsam.

1. Der heilige Polykarp sagt: „Ich bitte euch Alle, daß ihr eueren Vorgesetzten gehorchet, und euch in aller Geduld übet.“ S. Polyc. Epist. ad Philip.

2. Tertullian schreibt: „Wir nehmen einen Urtheilspruch unserer Kaiser so auf, als wenn Gott selbst ihn gefällt hätte, der die Monarchen über die Völker gesetzt hat. Tert. Apolog. C. 32.

3. Der heilige Ephrem, Diacon zu Edessa, schrieb ein ganzes Werk von dem, den Obrigkeiten schuldigen Gehorsam: „Selig ist derjenige,“ sagt er, „der Beweise eines echten und ungeheuchelten Gehorsams gibt; denn er ahmt unserem göttlichen Lehrmeister nach, welcher bis zum Tode gehorsam blieb. Selig, sage ich; ist er, denn wenn er den Herrn in seinem Gehorsam nachahmt, so wird er auch Miterbe seines Himmelsreichs werden. — — — Der Gehorsame widersetzt sich nicht denen, die ihm befehlen; er braust nicht auf, wenn er gescholten wird; er ist zu jeder

guten Handlung stets bereit." Ephrem. de virtutibus et vitiis. Tom. I. P. 3.

4. „Du widersetzest dich Gott," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „wenn du nicht unterthan seyn willst, und ziehst dir die Strafe Gottes und der Menschen zu. . . Auch wenn du wüßtest, daß dein Ungehorsam ungeahndet bliebe, so solltest du doch gehorchen, auf daß du nicht gewissenlos und undankbar erscheinst, gegen die Wohlthaten, die du von der Obrigkeit genießest. Den Gehorsam gegen die weltlichen Obrigkeiten befiehlt der Apostel allen Menschen, nicht nur Layen, sondern auch den Geistlichen und Mönchen. Du magst also ein Apostel, oder Evangelist, oder ein Prophet, oder wer immer seyn: so sollst du der Obrigkeit unterthan und gehorsam seyn." S. Chrysost. Hom. 23. ad cap. 13. Epist. ad Ros. Tom. IX. P. 686.

5. Der heilige Isidor, der bei Pelusium in Aegypten als Einsiedler lebte, und in einem so großen Rufe stand, daß man ihn einen Engel in Menschengestalt nannte, bestritt schon im 5. Jahrhunderte eine Volkssouverainität, indem er sagte: Wenn wir alle an Würde gleich wären, so würden wir selten mit einander in Frieden leben, sondern uns fast immerwährend bekriegen. Es kann daher die Souverainität beim Volke nicht bestehen; auch ist eine Volksherrschaft dem Willen Gottes zuwider, der Könige eingesetzt hat, damit sie über das Volk herrschen. . . . Daß also unter den Menschen Königreiche und Obrigkeiten bestehen, daß die Einen herrschen, und die Andern ge-

horchen, daß die Völker nicht wie die Wogen des Meeres hin und her getrieben werden, haben wir der Anordnung der göttlichen Weisheit zu verdanken.... Selbst bei den Thieren bemerken wir, daß die Einen den Andern untergeordnet sind. Dieß sehen wir an den Bienen, die unter der Herrschaft einer Königin stehen. Auch die Störche und ganze Heerden wilder Thiere, die in Urwäldern wohnen, haben ihre Anführer. Blick ins Meer, auch hier wirst du eine gewisse Zucht und Ordnung entdecken; denn viele Gattungen der Fische stehen unter der Herrschaft eines Einzigen, gleichsam unter seinem militärischen Commando, und ziehen weit in den Gewässern herum.... Auch an unserem eigenen Körper bemerken wir, daß Einige aus unsern Gliedern herrschen, die Andern aber unterthan sind. Wir müssen daher gestehen, daß ein jedes Reich von Gott gebildet und eingerichtet ist." Isidori Pelusiotae opera. Lib. 2. Epist. 216.

6. Der heilige Remigius, Bischof von Rheims, sagt: „Jede Obrigkeit, sie mag noch so groß, oder noch so klein seyn, ist entweder durch den Willen Gottes, oder durch seine Zulassung eingesetzt worden, welcher durch den Mund des weisen Salomon sagt: Durch mich herrschen die Könige, und die Mächtigen richten nach Gerechtigkeit. Wenn wir aber die Frage aufwerfen, warum Obrigkeiten über uns gesetzt seyen, so muß man uns antworten: dieß sey wegen der Bösartigkeit und Verdorbenheit der Menschen geschehen, die wie wilde Thiere gegen einander zu wüthen anfingen, so zwar, daß schon der

Sohn unseres gemeinschaftlichen Stammvaters sich gegen seinen Bruder erhob, und ihn erschlug. Gott der Allmächtige setzte nun über die, den wilden Thieren ähnlich gewordenen Menschen die nöthigen Regenten ein, um ihrer Wuth, mit der sie einander anfielen, Schranken zu setzen.... Selbst Christus, der Herr, sagte zum Pilatus: Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben worden wäre. Aus diesen Worten erhellt, daß jede Obrigkeit, sie mag gut seyn, wie David, oder böse wie Nero, durch den Rathschluß, oder die Zulassung Gottes über uns gesetzt ist. Der Apostel Paulus lehret, daß die Christen den Obrigkeiten unterthänig seyn sollen. Dieß sagte er, weil Einige, die den Glauben annahmen, sich für frei hielten, und ihren alten Vorgesetzten und Fürsten nicht mehr, wie es früher geschah, dienen und gehorchen wollten; da doch Christus, der Herr, nicht gekommen war, die bestandenen Verhältnisse aufzuheben, sondern die zum ewigen Leben bestimmten Menschen selig zu machen." **S. Remig. in explanatione in epist. ad Ros. C. 13.**

7. Der heilige Columbanus sagte: „Der Untergebene soll den Vorgesetzten fürchten, wie seinen Herrn; aber auch ihn lieben, wie seinen Vater, und stets die lebendige Ueberzeugung in sich nähren, daß Alles, was sein Oberer ihm befiehlt, auch zu seinem Heil gereiche. Die Gründe des erhaltenen Befehls hat er nie zu untersuchen; seine Pflicht, sein Verdienst und seine Ehre, wie sein Stolz, bestehen

bloß im Gehorchen *)." Colum. Regel von der Vollkommenheit.

IV. Dienet ihnen treu.

1. Der heilige Augustin sagt: „Julian war ein ungläubiger Kaiser, ein Apostat, ein lasterhafter Abgötterer, und doch empörten sich die Christen nicht gegen ihn, sie dienten ihm mit der größten Treue. Befahl er ihnen, die Götter anzubeten, ihnen Weihrauch zu streuen, so achteten sie den Befehl Gottes mehr, als den Seinigen. Wenn er aber zu ihnen sprach: Liefert ein Treffen, greift den Feind an, so gehorchten sie auf der Stelle. S. August. in expos. Ps. 124. Nro. 7.

2. Arnobius, der aus einem heidnischen Philosophen und Lehrer der Beredsamkeit in Afrika, ein christlicher Priester wurde, sagt: „Unser Körper gehört dem Kaiser, über den er die Gewalt hat;" und mit diesen Worten wollte er sagen, unser Monarch kann von uns verlangen, daß wir für ihn und zur Rettung unseres Vaterlandes uns den Gefahren eines Krieges aussetzen, und das Liebste, was wir haben, nämlich unser Leben opfern. Arnob. in annot. in Evang. C. 23

---

*) Sollte, was nicht leicht der Fall ist, uns was Böses befohlen werden, was einem göttlichen Gesetze widerstrebt, so müßten wir ehrfurchtsvoll bitten, uns mit einer solchen Anordnung zu verschonen, und die Apostel nachahmen, die da sagen: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.

3. Im Jahre 420 ließ der heidnische, persische König Varanes V. den Hormisdas, einen Sprößling des uralten, königlichen Hauses der Achämeniden, aus welchen der große Cyrus abgestammt war, vor sich rufen und befahl ihm, seinem Heiland zu entsagen. „Was Du befiehlst, o König", antwortete Hormisdas, „ist weder gerecht, noch auch Dir ersprießlich. Wer seinen Gott verläugnet, der da Herr ist über Alles, wie sollte der nicht bereit seyn, auch seinen König, der ein sterblicher Mensch ist, zu verläugnen und ihn zu verachten? Stolberg's Religionsgeschichte. Tom XV. P. 76. Die treuesten Unterthanen sind daher die, welche Gott treu sind.

4. Der Kaiser Karl der Große sagte: Wir können nicht begreifen, wie Uns diejenigen treu seyn können, die gegen Gott treulos, und seinen Stellvertretern, den Priestern, ungehorsam sind. Lib. VII. Capitular. C. 390.

5. Die Bischöfe von Lothringen schrieben an ihre Amtsgenossen im Reiche Karls des Kahlen: „Wir haben vernommen, daß Einige eueren Landesfürsten zu überreden suchen, in das Reich unseres Königs Lothar einzufallen, sich desselben zu bemächtigen, und unseren Monarchen, der, wie sie vorgeben, gering geschätzt wird, und vom Volke verlassen steht, aus seinem Reiche, das er von seinem Vater geerbt, zu verjagen." Sie erklärten diese Nachricht für ganz falsch, und setzten hinzu: Wir bekennen, daß wir unserem Könige treu bleiben wollen, daß wir ihn niemals verlassen werden, und daß wir

nie wünschen, ihn zu verlieren.“ Sie beriefen sich auf den ihm geleisteten Schwur der Treue, und sagten: „Sollen denn die Statuten, Verträge und Eidschwüre für nichts geachtet werden? Es sey fern von uns, daß wir uns vor Gott und seinen Heiligen, und vor der ganzen katholischen Kirche so schwer versündigen und den Satan und seinem Anhange eine solche Freude machen. Wir können also den Eid der Treue gegen unsern Herrn und König nicht brechen, wenn wir uns nicht mit den Gottlosen der ewigen Strafen schuldig machen wollen.... Wir bitten und ermahnen euch einstimmig, daß ihr euch euerer ganzen Auctorität bedienet, um diejenigen zur Besserung zu bringen, die Aergerniß geben, und den Samen der Zwietracht unter dem Volke Gottes ausstreuen.... Wisset, daß wir Jeden, der Unglück über unser Vaterland bringen will, jeden Ausstreuer der Zwietracht, jeden Störer des Friedens, der durch Gottes Erbarmen bis jetzt unverletzt erhalten wurde, mit dem schrecklichen Anathem belegen, daß wir ihm fluchen, ihm wünschen, daß seine Lebenstage abgekürzt werden, und er, wenn er sich nicht schnell bessert, und würdige Genugthuung leistet, der ewigen Strafe nicht entgehe.“ Baron. Annal. Hist. eccl. ad an. 866. N. 43.

5. Der griechische Kaiser Constans belagerte die Stadt Benevent in Italien. Der Herzog Romuald leistete tapferen Widerstand, schlug alle Stürme des Feindes zurück, machte viele Ausfälle, und hielt Tag und Nacht des Kaisers Heer im Athem. Aber schon

vor der Belagerung hatte er einen gewissen Sensuald zu seinem Vater, dem König Grimoald nach Pavia geschickt, um schleunige Hilfe von demselben zu erbitten. Auf diese Botschaft brach Grimoald mit seinen Longobarden sogleich auf. An der Gränze des Herzogthums angekommen, schickte er den Sensuald voraus, um den gesunkenen Muth der schwachen Besatzung durch die Versicherung des herannahenden Entsatzes auf das Neue wieder zu beleben. Unglücklicher Weise fiel Sensuald den Griechen in die Hände; von ihm erfuhren sie, daß Grimoald in Eilmärschen gegen sie anrücke. Mehr bedurfte es nicht, um den Kaiser zu bewegen, die Belagerung sogleich aufzuheben. Bevor er aber abzog, wollte er wenigstens durch List noch einige Vortheile sich erringen. Er zwang also den Sensuald, unter die Mauern der Stadt zu treten, eine Unterredung mit dem Herzog zu begehren, und diesem dann die traurige Botschaft zu bringen, daß sein Vater außer Stand wäre, ihm Hilfe zu leisten, er also, so gut er könnte, einen Vergleich mit dem Kaiser schließen möchte. Sensuald versprach Alles, was man von ihm forderte; als aber Romuald auf der Stadtmauer erschien, rief ihm der treue Diener zu: „Edler Herzog! faßet Muth! mit einem mächtigen Heere eilt Dir der König, Dein Vater, zu Hülfe, und schon heute gegen Abend wird er an den Ufern des Sangro stehen. Da ich voraus sehe, daß die treulosen Griechen mich jetzt ermorden werden, so empfehle ich Deiner Fürsorge meine Frau und meine Kinder." Sensuald hatte sich nicht geirrt; der Kaiser

Constans, unfähig das Edle dieser Handlung zu fühlen, ließ ihn auf der Stelle enthaupten, und den Kopf durch eine Balliste in die Stadt schleudern. Als Sensualds abgeschlagenes Haupt dem Romuald gebracht wurde, benetzte er es mit seinen Thränen, bedeckte es mit Küssen, und ordnete ihm ein fürstliches Begräbniß an. Constans brach in aller Eile sein Lager ab, und zog nach Neapel. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. 2. Abtheilung. P. 111 u. 112.

V. Entrichtet gewissenhaft euere Steuern.

1. „Was die Steuern anbelangt," sagt Tertullian, „so entrichten wir Christen gewissenhaft die uns auferlegten Abgaben; denn wir sind weit entfernt, Jemanden zu betrügen." Tertul. apolog. Cap. 42.

2. Der heilige Ambrosius, Erzbischof von Mayland, ermahnte die Gläubigen, Steuern und Abgaben gewissenhaft zu entrichten, indem er sagt: „Wenn selbst der Sohn Gottes Steuern zahlte, wie kannst du behaupten, daß man sie nicht zahlen soll? Er zahlte Steuern, obgleich er kein Eigenthum besaß; du aber, der du dem weltlichen Gewinn nachjagest, warum unterwirfst du dich nicht gehorsam den Forderungen der weltlichen Obrigkeit? .... Wenn der Kaiser den Tribut verlangt, so verweigern wir ihm denselben nicht. Wir übergeben ihm, wenn er es verlangt, ohne uns zu weigern, nicht nur unser baares Vermögen, sondern auch unsere liegenden Güter *)." S.

---

*) Ungeheuer sind die Summen, welche zur Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit des Landes, zur Be-

Ambros. Lib. IV. ad cap. V. Luc. Tom. III. ejus operum P. 35. edit. Colon. de an. 1616. u. Epist. 10. Tom. II. P. 858.

3. Johann von Salisbury, Bischof von Chartres, beleuchtet das Verhältniß der Unterthanen zu ihrem Regenten durch folgende Parabel: „Die gesammten Glieder des Körpers hatten sich gegen den Magen verschworen, den sie in Verdacht hatten, daß er die Früchte ihrer täglichen und mühevollen Arbeit in träger Ruhe verzehre, und dabei Niemanden nütze. Sie wollten, gleich ihm, der Ruhe pflegen und für ihn nicht mehr arbeiten. Sie fingen an, ihren Vorsatz auszuführen. Den ersten Tag befanden sie sich leidentlich, schlimmer ging es den zweiten und dritten, und am vierten glaubten sie gar alle zu Grunde zu gehen. Die rebellischen Glieder wollten sich nun über das, was sie anfangen sollten, gemeinschaftlich mit einander berathschlagen. Doch welche Veränderungen nahm man an ihnen wahr! Das Auge war matt, und konnte kaum die Gegenstände um sich her unterscheiden. Die Füsse konnten kaum noch die Last des Körpers schleppen, und droheten zusammen zu brechen. Die Hände konnten sich kaum

förderung des Cultus, der Erziehungsanstalten, der Künste und Gewerbe und des Handels jährlich erfordert werden. Der Monarch kann diesen Bedürfnissen allein nicht abhelfen, er muß Steuern ausschreiben, wenn ihm auch bei einer allgemeinen Noth, bei Stockung des Handels und der Gewerbe, bei einem Mißjahre, das Herz blutet

in die Höhe heben, sie zitterten, und konnten nichts mehr fest halten. Die Zunge war ganz vertrocknet an dem Gaumen kleben geblieben, und nicht einmal fähig, den Zweck der allgemeinen Berathschlagung aus einander zu setzen. Da sagte die Vernunft zu diesen Rebellen: weil ihr euch weigert, dem Magen, den ihr fälschlich für den gemeinschaftlichen Feind hieltet, den Tribut zu entrichten, so hat dieser auch euch Allen die nöthige Nahrung entzogen; denn da er den schuldigen Tribut nicht erhielt, und sich bereits ausgeleert hatte, so konnte er, da er selbst nichts bebesaß, auch Andern nichts mittheilen. Alle pflichteten jetzt der Vernunft bei, sprachen den Magen frei, kehrten zum Gehorsam zurück, füllten ihn vom Neuen mit Speise an, und man sah sie bald alle erquickt." Nun macht der Bischof die Anwendung: „So verhält es sich auch mit dem Staate, wo die Obrigkeit oft große Abgaben verlangt, aber nicht so sehr für sich, als für Andere, nämlich zum allgemeinen Besten sammelt. Was der Magen im Körper, das ist der Regent in einem Staate. Freue dich daher über die Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit desselben, und beklage dich nicht über die Härte, mit der die Abgaben eingesammelt werden. Joan. Salisbury. Lib. VI. Policrat. C. 24.

VI. Bete für sie.

1. Athenagoras, ein christlicher Philosoph zu Athen, sagte zu dem heidnischen Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, und seinem Sohn Commodus:

„Wir Christen beten zu Gott für Dein Reich, wir bitten ihn, daß er Deinen Sohn, wie sichs gebührt, Dir in der Regierung nachfolgen, euch Beiden Alles glücklich und nach Wunsch von Statten gehen lasse, und die Gränzen eueres Reiches erweitere. Wir bitten ihn, daß wir, was auch zu unserm Besten gereicht, unter seinem Beistande ein ruhiges und stilles Leben führen und jeden euerer Befehle vollziehen." Athenag. Apolog.

2. Origenes, ein berühmter Priester und Lehrer zu Alexandrien, sagte: „Je größer die Gottesfurcht eines jeden Christen ist, desto größere Dienste leistet er dem Kaiser.... Wir Christen streiten durch das an Gott gerichtete Gebet für den rechtmäßigen Kaiser, und für einen jeden Monarchen, der aus gerechten und guten Gründen den Krieg unternimmt. So werfen wir durch unser Gebet zu Boden alle Aufwiegler des Krieges, alle Störer des Friedens und der freundschaftlichen Verträge zwischen benachbarten Staaten." Origen. Lib. VIII. contra Celsum.

VII. Schmähet sie nie.

1. Procopius von Gaza, ein großer Redner und Theolog, legt den christlichen Unterthanen zur heiligsten Pflicht auf, von ihrer Obrigkeit, sie mag gut oder böse seyn, immer nur Gutes zu reden, und erklärt jede üble Nachrede, jede Schmähung für eine Sünde. „Jede Schmähung", sagt er, „die man gegen einen Landesfürsten ausstößt, ist eine Sünde; wer die Richter schmähet, der verachtet das Gesetz

und denjenigen, der uns das Gesetz gab, — nämlich Gott." Procop. de Gaza in comment. ad exod. C. 12.

2. Johann von Salisbury, Bischof von Chartres, sagt: Wer eine Statue, die doch kein Gefühl hat, beschimpft oder verunstaltet, der begeht ein Majestätsverbrechen, und soll nach der Anordnung unserer Vorfahren mit dem schmählichsten Tode bestraft werden. Wenn es sich so mit den leblosen Statuen verhält, wer wird das lebendige Bild der Gottheit, nämlich den Landesfürsten, aus Bosheit ungestraft beleidigen? Es ist ein weiser Rath, den Jemand ertheilt: Denke nichts Uebles von deinem Könige, und schmähe ihn nie, — selbst in deinem verborgenen Kämmerlein nie; denn auch die Wände haben Ohren, und können dich verrathen. Wenn schon geheime Schmähungen verboten sind, so kann es desto weniger erlaubt seyn, dem Könige etwas Böses nachzureden, oder etwas gegen ihn zu unternehmen. Joan. Salisb. Policrat. Lib. VI. C. 25.

VIII. Empöret euch nie.

1. Der heilige Isidor, Bischof von Sevilla in Spanien, erklärte, daß derjenige sich an Gott versündige, der sich an einem Landesfürsten vergreift. „Gott hat", sagt er, „die Fürsten zu Regenten über die Völker gesetzt, und was wollte er anders, als daß sie über diejenigen, die er ihnen unterworfen hat, die Herrschaft ausüben. Man darf daher die Regenten nie antasten, ihnen nie widerstehen, sie nie

absetzen. Isidori Hispan. Lib. III. de summo bono. Cap. 49.

2. Cassiodorus, ein berühmter Mönch in Calabrien, verbietet den christlichen Unterthanen die Handlungen ihrer Monarchen zu bekritteln: „Wenn der König etwas Unrechtes thut", sagt er, „so macht er sich nicht vor Menschen, sondern nur vor Gott des Unrechts schuldig, und kein Mensch in seinem Reiche darf sich zum Richter seiner Handlungen aufwerfen." Cassiod. in expos. ps. 50.

3. Der heilige Gregorius, Bischof von Tours, sagt: „Wenn Jemand von uns, o König, die Schranken der Gerechtigkeit überschreitet, so kann er von Dir zurechtgewiesen werden, wenn Du aber sie selbst überschreitest, wer wird Dich zurechtweisen? Wir können zwar zu Dir reden, Dir Vorstellungen machen, allein Du hörst uns, wenn Du willst; willst Du aber nicht, wer wird Dich verdammen, wenn nicht derjenige, der sich selbst die Gerechtigkeit nennt, das ist Gott?" S. Gregor Tours. Lib. IV. Hist. Gall. Cap. 19.

4. Atto, Bischof von Vercelli, warnt die Christen vor jedem Aufruhr: „Es ist kein geringes Verbrechen", sagte er, „die königliche Majestät, wenn sie auch in manchen Stücken unrecht handeln sollte, freventlich anzutasten; denn der König regiert durch Gottes Anordnung, und es ist ein großer Frevel, sich an dem zu vergreifen, was Gott angeordnet hat. Dieses höchste Wesen sagt selbst: Du sollst dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen. Du sollst an

meinen Gesalbten nicht Hand anlegen." Er führt hier das Beispiel Davids an, der sich standhaft weigerte, den in der Höhle einsam schlafenden König Saul, obgleich er sein Verfolger, und bereits von Gott verworfen war, zu ermorden, und sagte: „Wenn Jemand vom Volke schlecht handelt, der versündiget sich gegen Gott und den König; wenn aber der König etwas Unrechtes begeht, so ist er, da er keinen Menschen über sich hat, der seine Handlungen richten dürfte, nur vor Gott strafbar.... Nur derjenige, der nicht zur wahren Heerde Gottes gehört, der nicht seine Stimme hört, der nicht seinen guten Hirten Jesum Christum kennt, oder ihn mißversteht, nur der verachtet die hohe Obrigkeit, nur der handelt wie ein Dieb und Mörder. Wenn der Allmächtige dem Volke einen gütigen Regenten gibt, der sich das Beste desselben recht angelegen seyn läßt, so will Gott das Volk für seine Frömmigkeit und Gottesfurcht belohnen, und das Volk soll ihm für diese Gnade gehörig danken; wenn aber Gott dem Volke einen bösen Regenten gibt, so will er es für seine Sünden und Laster strafen, so soll das Volk von seinen Vergehungen abstehen, sich bessern, und nicht aufhören, zu Gott zu beten, daß er sich nach der Größe seiner Barmherzigkeit ihm gnädig beweise.... Das Volk soll in keinem Falle den Regenten absetzen, oder mit den Waffen in der Hand ihn bekämpfen und vertreiben, weil ihn Gott eingesetzt hat. Jedermann hüthe sich, einem Könige, wenn er auch schon abgesetzt wäre, irgend eine Unbild zu-

zufügen. Wer die Geschichte erforschet, der erkennt, daß wegen dieses Vergehens ganze Völker ihren Untergang fanden; denn sobald sie sich ihren Königen widersetzten, wurden sie von den Heiden unterdrückt, und von den benachbarten Völkern mit Füssen getreten. — Es ist schändlich, wenn die Vorgesetzten von ihren Unterthanen gewaltthätig behandelt werden; denn der Herr sagt: Der Schüler ist nicht über seinen Meister, und der Diener nicht über seinen Herrn. Das Volk hat nicht das Recht den einmal auf den Thron gesetzten König wieder zu vertreiben. Und wer wollte auch so unsinnig handeln und sich mit eigener Hand den Kopf abschlagen? Und doch tödten sich, uneingedenk des eigenen Wohles, mit eigener Hand diejenigen, die gegen ihre eigenen Könige wüthen. Es ist ein Sacrilegium, eine Verletzung der Heiligen, wenn die Völker die, ihrem Könige angelobte Treue verletzen, weil sie sich nicht allein gegen diese, sondern auch gegen Gott versündigen, in dessen Namen sie ihren Königen Treue gelobt hatten. Atto. Epist. 12. ad Valdonem. P. 315 — 321. Edit. Vercell.

5. Johann von Salisbury, Bischof von Chartres, sagt; „Wer etwas gegen den Regenten als das Haupt, oder gegen den Staat, als den übrigen Körper unternimmt, der begeht das größte Vergehen, das einem Sacrilegium gleicht, weil der Landesfürst auf Erden ein Abbild Gottes ist. Dieses Vergehen nennt man auch Majestätsverbrechen, weil es an dem Abbilde der göttlichen Mäjestät begangen wird.

Ein Majestätsverbrechen begeht z. B. wenn jemand gegen die Sicherheit des Landesfürsten oder des Volkes entweder selbst oder durch Andere etwas unternimmt; wenn jemand dem Regenten nach dem Leben strebt, oder gegen das Vaterland die Waffen ergreift; wenn jemand als Beamter seine Macht zum Nachtheile des Vaterlandes mißbraucht, oder seinen König zur Zeit des Krieges verläßt; wenn jemand das Volk zum Aufruhr reizt, oder welcher die Feinde seines Vaterlandes mit seinen listigen Rathschlägen, mit Proviant, Waffen und andern Dingen unterstützt; wenn jemand die Freunde des Staates in seine Feinde verwandelt, oder durch seine Umtriebe bewirkt, daß die unterjochten fremden Völker dem Staate nicht mehr so wie früher gehorchen wollen; wenn jemand einen überwiesenen Verbrecher aus dem Kerker entfliehen läßt, und noch viel Anderes begeht, was Alles herzuzählen zu lang, und fast unmöglich wäre." Er erklärte endlich, daß ein solcher die allerschwersten Strafen verdiene. Joan. Salisb. Policrat. Cap. 25.

6. Der heilige Thomas Aquinas sagte: „Als die römischen Kaiser die Christen wegen ihres Glaubens auf das Grausamste verfolgten, so ergriffen diese nicht die Waffen, sondern sie litten geduldig den Tod, und deßhalb werden sie sehr gelobt. Nie ist es erlaubt, eine mörderische Waffe gegen das Oberhaupt des Staates zu erheben. Jeder Meineid, den die Unterthanen gegen ihren Monarchen begehen, ist eine Tod-

sünde." Thom. Aq. Lib 1. ad regem Cypri. Cap. 6. *)

Unterdrückung der Unschuld.

I. Geselle dich nicht zu denjenigen, die die Unschuld unterdrücken.

1. Der Kaiser Constantius schickte den Eusebius, einen geschmeidigen Höfling, nach Rom, der den Papst Liberius durch Geschenke und Drohungen bewegen sollte, den unschuldigen, heiligen Athanasius, welcher der eifrigste Verfechter der katholischen Religion war, und von den ketzerischen, arianischen Bischöfen zu Tyrus verdammt wurde, gleichfalls zu verdammen. Da der Höfling mit seinen Verführungskünsten an diesem Felsenmann nichts ausrichten konnte, so reiste er mit Wuth in seinem Herzen zum Kaiser zurück. Dieser befahl, den Papst Liberius in der Nacht aufzuheben, und nach Mailand, wo er eben residirte, zu bringen. Der Kaiser drang nun selbst in ihn, den heiligen Athanasius zu verdammen. „Er ist", sagte er, „mein besonderer Feind. Er hat mich mit meinen Brüdern entzweit, und ich würde

*) Weitschichtig findet man das Verhältniß der Unterthanen gegen ihre Monarchen abgehandelt in Richters: die christkatholische Religion, der mächtigste Schutzgeist der Staaten und Throne. Zweite Auflage. Grätz, 1835.

mich glücklicher schätzen, diesen allgemeinen Störer der ganzen Monarchie zu bezwingen, als den Mörder Magnentius überwunden zu haben *). Liberius wollte den Athanasius gegen die vorgebrachten Verleumdungen vertheidigen; allein der Kaiser sprang ihm in die Rede, und sagte: „Man kann mir nichts mehr zu seinen Gunsten vorstellen. Mein Entschluß ist schon gefaßt; entweder unterzeichnet seine Verdammung, oder ich werde euch des Landes verweisen, und ins Elend schicken: ich gebe euch drei Tage Bedenkzeit." Weder drei Tage, noch drei Monate werden meine Gesinnungen ändern. Schicket mich diesen Augenblick fort, wohin es euch beliebt! Als der Papst unverändert bei seinen Gesinnungen beharrte, so verwies er ihn nach Berca in Thracien. So litt Liberius lieber das äußerste Elend, als daß er einen Unschuldigen nach dem Beispiele seiner Verfolger mit unterdrückt hätte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 108 — 110.

2. Derselbe Kaiser schrieb auch an Osias, Bischof von Cordova, theils in süssen und schmeichel-

*) Wenn man Jemanden unrecht verfolgt, so hüthet man sich, die wahren Gründe der Verfolgung anzugeben; man erdichtet daher einige Ursachen, und beschuldigt den Gegenstand seiner wüthenden Verfolgungen verschiedener Verbrechen, an die der Verfolgte vielleicht in seinem Leben nicht gedacht, viel weniger sie verübt hat. Calumniare audacter, semper aliquid haerebit. Die Welt glaubt immer früher das Böse, als das Gute.

haften Ausdrücken, theils in drohendem Tone, und forderte ihn ebenfalls auf, den heiligen Athanasius zu verdammen. Der Bischof blieb unerschüttert, und schrieb zurück: „Ich habe das erste Mal in der Verfolgung Maximians, Eueres Anherrn, den Glauben bekannt. Wenn ihr in die Fußstapfen dieses Feindes desjenigen Gottes, den wir anbeten, treten wollet, so bin ich ebenfalls bereit, eher Alles zu leiden, als die Wahrheit zu verrathen, oder die Unschuld zu unterdrücken. Ja ich getraue mich, Euer Majestät zu erklären, daß ich Euerer Gemeinschaft entsage, wenn Ihr mir ins Künftige auf eine eines christlichen Fürsten so unwürdige Art schreiben solltet. Verabscheuet die Bosheit, welche sich vielmehr an dem Sohne Gottes, als an einem Bischof vergreift. Die Verführer suchen Euch nicht sowohl wider den Athanasius, als vielleicht für die Ketzerei und Gottlosigkeit einzunehmen. Glaubet mir, mein Kaiser, und schenket meiner Erfahrung und meinen grauen Haaren nur ein kleines Zutrauen. Ich könnte dem Alter nach, Euer Ahnherr seyn (Er war damals ein Greis von hundert Jahren). In der Kirchenversammlung zu Sardica hatten die Feinde des Athanasius vollkommene Freiheit, ihn anzuklagen, und zu überführen; allein sie waren nicht im Stande, es zu thun. Gedenket, daß, ob Ihr gleich Kaiser seyd, Ihr dennoch Mensch zu seyn nicht aufhöret, und gewiß einmal sterben werdet. Zittert vor dem göttlichen Richter.... Der große Eifer, den ich für Euer Seelenheil trage, macht, daß ich mit dieser Frei-

müthigkeit schreibe." — Er wurde auf Befehl des Kaisers gefangen, und nach Smyrna abgeführt, wo er mit Beschimpfungen und Schlägen überladen wurde; aber sich dennoch durch nichts bewegen ließ, den unschuldigen, heiligen Athanasius zu verdammen. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. III. P. 113 — 117.

II. Gib den Unterdrückten guten Rath.

Rhodanus, Oberkämmerer des Kaisers Valentinian I., hatte im Jahre 369 Berenice, eine reiche Wittwe, ihres ganzen Vermögens beraubt, und war zur Wiedererstattung desselben vom Richter verurtheilt worden. Er war frech genug, sich vom gerechten Urtheilsspruch an den Kaiser zu berufen. Da ertheilte der Richter der Wittwe den wohlmeinenden Rath, sich geradezu an den Kaiser zu wenden. Sie that es, als er auf der Rennbahn öffentlichen Spielen beiwohnte. Sogleich ließ Valentinian den Rhodanus von seinem Sitze reissen, auf der Rennbahn ihn umherführen, seinen Frevel durch Herolde ausrufen, und vor den Augen des ganzen Volkes lebendig verbrennen. Chronic. Alexand.

Unversöhnlichkeit.

I. Trete nicht in die Kirche mit Groll in deinem Herzen.

In einer alten Liturgie vom Anfange des dritten Jahrhunderts finden wir, daß der Diacon beim

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Gottesdienste vor dem Friedenskusse rief: Niemand habe etwas im Herzen wider den Andern! Keinen Groll *)! Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 48.

II. Verschiebe die Versöhnung nie.

Der heilige Epiphanius, Bischof zu Salamin in Cypern, sagte zum heiligen Hilarion: „Ich habe nie zugegeben, daß irgend Jemand mit etwas im Herzen gegen mich einschliefe, bin auch selbst nie eingeschlafen, wenn ich im Unfrieden mit einem Andern war." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. X. P. 40. Nr. 13.

III. Der Unversöhnliche schadet sich selbst; beraubt sich der Gnade Gottes.

Zu Antiochien waren unter dem Kaiser Aurelianus zwei Christen, Namens Sapricius und Nicephorus, die sich Anfangs wie Brüder liebten; aber bald würde ihre innige Freundschaft in unvergänglichen Haß verwandelt, den sie einander zu erkennen gaben, selbst wenn sie sich begegneten. Nicephorus ging am ersten in sich, und von tiefer Reue durchdrungen suchte er zu wiederholten Malen durch gemeinschaftliche Freunde sich mit Sapricius auszusöhnen; aber

*) In der Kirche thront ein Gott der Liebe, wie kannst du dich ihm mit Zorn und Haß in deinem Herzen nahen? Gott ist ein Gott des Friedens, und du Friedensstörer willst sein Kind heißen?

immer vergebens. Er ging dann, voll Demuth, selbst zu ihm ins Haus, warf sich ihm zu Füssen, und flehete um Vergebung, um des Herrn willen; allein er konnte nichts ausrichten. Indessen wurde Sapricius um seiner Religion willen gefänglich eingezogen und bekannte sich freimüthig zum Christenthume. Der Statthalter ließ ihn foltern, und in eine Art Presse werfen, wo er langsam gequetscht und entsetzlich gepeinigt wurde; da er aber bei seinem Glauben beharrte, wurde er verurtheilt, enthauptet zu werden. Nicephorus lief weinend herbei, warf sich ihm von Neuem zu Füssen und sagte: Märtyrer Jesu Christi! vergib mir, so wie Jesus Christus seinen Feinden vergeben hat. Sapricius kehrte seine Augen weg, und antwortete nichts. Nicephorus drang in ihn, und bat ihn so inständig, daß die Heiden seiner als eines Unsinnigen spotteten, indem sie nicht begreifen konnten, wie man sich mit solchem Ungestüm um die Gunst eines Menschen bewerben könne, welcher bereits zum Sterben verurtheilt war. Der Himmel konnte eine solche Unversöhnlichkeit nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, und Jesus Christus, welcher die Apostel beten lehrte: Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern, entzog ihm seine Gnade, und sieh, was geschah: Als der Augenblick gekommen war, daß das Urtheil vollstreckt werden, und Sapricius schon niederknien sollte, um den Todesstreich zu empfangen, da verzagte er, verläugnete Jesum Christum, und versprach, den Göttern zu opfern. „Nein, mein Bruder", sprach Nicephorus zu ihm,

du mußt die Krone nicht fahren lassen, welche schon mit deinem Blute gefärbt ist, und welche dir für so viele Martern gebührt; entehre nicht so den Erlöser, der sie über deinem Haupte hält." Allein Sapricius wollte keine gute Ermahnung von einem Menschen, den er haßte, annehmen. Endlich untröstlich über diesen Fall, schrie Nicephorus: „Ich bin selbst ein Christ, und bekenne das, was Sapricius abschwört. Lasset mich das Aergerniß seiner Ruchlosigkeit ersetzen, und an seiner Stelle sterben. Man willigte in sein Begehren, und so wurde die Krone der Märtyrer dem unversöhnlichen Sapricius genommen, und dem demüthigen, liebevollen und versöhnlichen Nicephorus gegeben. **Ruinarti acta sincera et selecta Martyr.**

IV. Suche die Entzweiten mit einander auszusöhnen.

1. Die heilige Melania betrübte sich sehr darüber, daß der heilige Hieronymus und Rufinus, welche lange Zeit zu einander die besten Freunde waren, wegen der Schriften des schon längst verstorbenen Origenes sich entzweiten, und die bittersten Feinde wurden. Sie nahm sich vor, ihren tief eingewurzelten Groll auszurotten, und ihre alte Freundschaft wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke scheute sie keine Mühe, sie bearbeitete beider Gemüther, und war endlich so glücklich, daß im Jahre 397 zwischen ihnen die Aussöhnung erfolgte. In der Kirche der Auferstehung zu Jerusalem wohnten sie zusammen der Feier

der heiligen Geheimnisse bei, und reichten sich die Hände. Palladius in Lausiac. Rufin. apud Hieron. et Hieron. Apolog.

2. Der heilige Johannes der Almosengeber hatte öfters einen großen Herrn aus Alexandrien ermahnt, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, und da er ihn halsstärrig fand, ließ er ihn zu sich bitten, führte ihn in eine Kapelle und verrichtete dort das heilige Meßopfer. Er ließ außer dem Ministranten Niemanden hinein. Damals war es üblich, daß der Priester bei der heiligen Messe das Vaterunser laut betete. Als es zu der Bitte kam: Vergib uns unsere Schulden, schwieg der Patriarch, und winkte dem Ministranten, auch zu schweigen, so daß der Herr allein die Worte vorbrachte: Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern. Da wandte sich der Heilige zu ihm, und sagte voll liebevoller Sanftmuth: „Denkt, ich bitte euch, an das, was ihr so eben zu Gott gesagt habt. Als ihr ihn um Vergebung batet, so habt ihr bezeugt, daß ihr denjenigen vergebt, die euch beleidigt haben." Der Herr war wie vom Blitze gerührt, und im Vaterunser klangen diese Worte wie ein Donnerschlag für seine Ohren. Er warf sich unverzüglich zu den Füssen des Heiligen und sagte ihm: „Euer Knecht ist bereit zu thun, was ihr ihm anbefehlen werdet." Er ging hin und söhnte sich ohne Verschub mit seinem Feinde aus. Leont. in vita S. Joan. Elemos.

Unzucht

I. Selbst einzelne heidnische Völker verabscheuten die Unzucht.

1. Die Tugend, welche die Römer an den alten heidnischen Slaven am meisten bewunderten, war Keuschheit. Nicht einmal dem Namen nach war Ehebruch ihnen bekannt; ihrer Sprache gebrach es an einem Worte, dieses Laster zu bezeichnen, und die Weiber hingen mit solcher Zärtlichkeit an ihren Männern, daß sie diese nicht überleben wollten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 52.

2. Die heidnischen Bewohner des alten Sachsenlandes verabscheuten die Unzucht so sehr, daß sie Hurerei so wie den Ehebruch mit den schwersten Strafen belegten. Wenn eine Tochter das väterliche Haus entehrt, oder eine Ehefrau das Ehebett befleckt hatte, zwang man sie, sich mit ihren eigenen Händen zu erdrosseln, und nachdem ihr Leib verbrannt worden, ward der Schänder zum Scheiterhaufen hingehenkt. Manchmal versammelte sich eine Schaar Weiber, welche die Schuldige durch die Gassen schleppten, ihr die Kleider bis auf den Gürtel abschnitten, und sie mit Ruthen und Messern so lange marterten, bis sie todt darnieder fiel. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 445.

3. Hatte bei den heidnischen Römern eine Vestalin das Gelübde der Keuschheit gebrochen, so wurde

sie lebendig begraben, ihr Verführer aber mit Ruthen gestrichen, bis er starb *). Plutarch. in Numa.

II. Die ersten Christen enthielten sich der Unzucht.

Tertullianus wirft den Heiden vor, daß unter ihnen Blutschande im Brauch sey. Die Christen seyen von diesem Greuel so weit entfernt, daß sie jeder Unzucht sich enthielten **), und einige sogar dem Ehestande entsagend, als Greise noch jungfräulich wie Knaben wären. Neulich, sprach er zu ihnen, als ihr eine Christin, nicht den Löwen vorgeworfen, sondern in ein unzüchtiges Haus geschleppt zu werden verurtheiltet, gabt ihr ja dadurch das Geständniß, daß Beflecktung der Keuschheit bei uns für schrecklicher gehalten werde, als jede Strafe, jede Todesart. Tertull. apolog.

III. Schrecklich sind oft die Folgen der Unzucht.

1. Der Kaiser Victorinus befleckte seine großen und liebenswürdigen Eigenschaften durch die Wollust. Er fiel im Jahre 267 als Opfer ehelicher Rache eines Schreibers, dessen Frau er mißbraucht hatte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 223.

---

*) Also selbst die der Unkeuschheit so sehr fröhnenden, heidnischen Römer verdammten dadurch die Unzucht als etwas Böses.

**) Hier ist wohl nur im Allgemeinen die Rede, bei dem einzelne, seltenere Fälle nicht in Betrachtung kommen.

2. Der Kaiser Galerius war im Jahe 310 von einer scheußlichen Krankheit, die durch Unzucht herbeigeführt wurde, befallen, welche alle Kunst der Aerzte vereilte. Jedes Heilmittel vermehrte nur das Uebel. Der Oberleib des Kranken schwand dorrend, indessen von den Hüften bis zu den Füssen ein Geschwulst diesen Theilen die Gestalt von zwei Schläuchen gab. Ein nicht zu stillender Blutfluß, Geschwüre, deren Gestank den Pallast erfüllte, aller Ertödtung ungeachtet immer neu hervorwimmelndes Gewürm machten ihn zugleich zu einem Gegenstande des Mitleids und des Abscheus. Lactant. de morte persecut. C. 33. Euseb. Hist. eccles. Lib. VIII. C. 16.

3. Der Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifungen geschwächten Körper, und die völlig abgestumpften Organe versagten dem Geiste jetzt ihren Dienst, und ein den Kaiser grausam folterndes Podagra, das ihn des Gebrauchs seiner Füße beraubte, verschloß ihn oft mehrere Wochen in sein Gemach. Jeder geistigen wie physischen Anstrengung durchaus unfähig, bejammerte er nun, aber leider zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergeudeten Kräfte. Des darüber tief gefühlten Grams erste Folge war eine öftere Geistesabwesenheit, die bald einen periodischen Wahnsinn herbeiführte, der bisweilen sogar in eine Art von stiller Raserei überging. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XX. P. 25.

4. Ein gewisser Mazdek, ein Betrüger und Stifter einer neuen Secte, lehrte in Persien die Gemeinschaft der Güter und Weiber. Der König Khobad

hatte eine Schwester von außerordentlicher Schönheit. Leidenschaftlich für diese entbrannt, bekannte sich Khobad zur Secte des Mazdek und ganz berauscht von dem Taumelkelch seiner Allmacht, verfiel er auf den empörenden Gedanken, die erste und heiligste Quelle aller gesellschaftlichen Verhältnisse, alles häuslichen Glückes, zu vergiften, und durch ein allgemein bindendes Gesetz in ganz Persien die Gemeinschaft der Weiber einzuführen. Die Perser empörten sich gegen den wahnsinnigen Tyrannen, mehrere Provinzen griffen zu den Waffen, die am Hofe lebenden Großen nahmen den König gefangen, erklärten ihn der Krone für immer verlustig, und sperrten ihn in das Schloß der Vergessenheit ein *). Stolberg's Religionsgsch. Tom. XVIII. P. 255 u. 256.

5. Ein zahlreiches Heer wilder Avaren, von ihren Chagan selbst angeführt, brach in das Herzogthum Friaul ein und lagerte sich vor der Hauptstadt. Der Chagan war ein junger, feuriger, stark und wohlgebauter Fürst; als er nun die schwächste Seite der Festung zu erkunden, sich derselben näherte, sah ihn von den Mauern herab Romilda, des erschlagenen Herzogs Gisulph Gemahlin. Bei dem Anblick des jungen, schönen Mannes entbrannte das Weib in unkeu-

---

*) Ein solcher Staatsgefangener wurde angesehen als bürgerlich todt, als wenn er niemals existirt hätte. Aller Verkehr mit den Lebenden war ihm abgeschnitten und unter schwerer Strafe war es verboten, von ihm zu reden.

scher Liebe. Sie sandte dem Chagan heimliche Botschaft, versprach, die Thore der Stadt ihm zu öffnen, jedoch unter der Bedingung, daß er nachher sich sogleich mit ihr vermählen mußte. Mit Freude nahm der Chagan den Antrag an; aber kaum war er in die Stadt eingezogen, als er dieselbe auch der Raub- und Mordlust seiner wilden Horden überließ. Um sein Versprechen zu halten, nahm der Chagan die Romilda eine Nacht zu sich, überließ sie am folgenden Tage der wilden Lust zwölf roher Avaren, und gab am dritten Tage Befehl, sie zu spießen. Als die Unglückliche schon am Pfahl stack, trat der Barbar vor sie hin, lachte, oder grinzte vielmehr ihr in das Gesicht, und sagte, daß ein so unersättliches Weib, wie sie, nur einen solchen Gemahl verdiene. Muratori script. Ital. 4 Bd. P. 27. et sqtbs.

6. Der Kaiser Karl der Große glaubte, daß Unzucht, Ehebruch und andere, die menschliche Natur entehrende Wollüste mit dem Fluche Gottes belegt sind. Auch pflegte er zu sagen: diese Laster sind es, wegen welchen Könige und Königreiche gestürzt worden sind. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VIII. P. 176.

7. Die ehebrecherische Neigung Heinrich VIII., Königs von England, zur Anna von Bolen, Kammerfräulein der Königin Katharina, war Ursache, daß dieser Fürst sich nicht nur tausend Ränke und Bestechungen erlaubte, und, wo möglich, seine erste Ehe, in der er bereits 20 Jahre lebte, und mehrere Kinder zeugte, auflösen wollte, sondern daß er seine

rechtmässige Gemahlin unter einem nichtigen Vorwand verstieß, seine eigene Tochter Maria (die andern Kinder waren gestorben) von der Thronfolge ausschloß, dem Oberhaupte der katholischen Kirche den Gehorsam aufkündigte, im wahren Glauben schwankte, sich selbst zum Oberhaupte der englischen Kirche erhob, Klöster, diese Stützen der Armen, plünderte und aufhob. Seiner viehischen Leidenschaft opferte er zwei Königinnen (zwei andere wurden von ihm verstossen), 2 Cardinäle, 21 Bischöfe und Erzbischöfe, 12 Aebte, 500 Mönche und Priester, mehr als 100 Domherrn und Doctoren, 42 Herzoge, Markgrafen, Grafen und andere hohe Staatspersonen mit ihren Kindern, 300 vom geringen Adel, 110 Frauen, eine Menge gemeiner Bürger, die er alle hinrichten ließ, weil sie seine Schandthaten, und die Kirchenspaltung, die eine Folge des Ehebruches war, mißbilligten. Er suchte ihnen außer dem Leben auch die Ehre zu rauben, indem er sie allerhand erdichteter Laster beschuldigte. Sanderus de schismate Angl. Lib. I.

IV. Die Unzucht wurde daher von weltlicher und geistlicher Obrigkeit streng bestraft.

1. Der Kaiser Constantin der Große verurtheilte die Ehebrecher wie Mörder und Giftmischer zu gleicher Todesstrafe. Er bestrafte mit lebenslänglicher Verbannung und Einziehung der Güter diejenigen Vormünder, welche ihr Mündel, die eine Jung-

frau war, zum Falle brachten. S. Hieron. in Isaiam.

2. Zu Bonifacius, Statthalter unter dem Kaiser Valentinian II. in Afrika, kam ein Landmann, der bei ihm über die strafbare Vertraulichkeit zwischen seiner Frau und einem Soldaten aus einer der römischen Legionen klagte. Bonifacius beschied den Kläger, am folgenden Tage vor seinem Richterstuhl zu erscheinen. Ob die Klage des Landmannes gegründet sey, wollte der Feldherr sich selbst überzeugen. Genau erkundigt er sich nach dem Orte der Zusammenkunft, setzt sich noch am Abend desselben Tages zu Pferd, legt in der Nacht einen Weg von mehreren Meilen zurück, überrascht das schuldige Paar, und läßt dem Soldaten den Kopf abschlagen. Als im Gerichtsaal des Bonifacius am Morgen des folgenden Tages der Kläger wieder erschien, ward ihm, auf ein Zeichen des Statthalters, der Kopf des Ehebrechers überreicht. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 302.

3. Der Kaiser Majorian, welcher im Jahre 461 starb, erließ gegen den Ehebruch scharfe Gesetze, und bestrafte ihn mit lebenslänglicher Landesverweisung und Einziehung aller Güter. Junge Wittwen, die in der Blüthe ihrer Jahre, blos um einem ungeregelten Hange zur Frechheit sich überlassen zu können, zu keiner zweiten Ehe schreiten wollten, verband er durch ein Gesetz, entweder in den ersten 5 Jahren nach dem Tode ihres ersten Gatten zu heirathen, oder die Hälfte ihres ganzen Vermögens, so-

gleich ihren natürlichen und gesetzmässigen Erben zu überlassen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 279. (Sieh Strafe III. 1. Totila).

4. Der Kaiser Karl der Große befahl, unzüchtige Dirnen und Männer an einen Schandpfahl zu binden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 468.

5. Das Concilium von Elvira in Spanien verordnete im Jahre 305, daß Jungfrauen, welche sich Gott gewidmet haben, und in Unzucht verfallen, durch die ganze Lebenszeit von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn sollen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 391.

6. Das in Gegenwart Balduins, Königs von Jerusalem, im Jahre 1120 zu Nauplusa in Palästina gehaltene Concilium verordnete: Jeder der überwiesen wird, mit der Frau eines Andern einen Ehebruch begangen zu haben, soll alsbald von allen Gläubigen vermieden, und aus dem Lande verbannt werden; das ehebrecherische Weib hingegen soll des Todes sterben, dafern ihr Mann sie nicht begnadigt. In diesem Falle ziehen beide über das Meer zurück. — Erwachsene, die man der Sodomiterei überführt, sollen beide verbrannt werden. Wer überwiesen wird, mit einer Saracenin fleischlich gesündigt zu haben, und dieß eingesteht, soll kastrirt, und der Frau, die sich mißbrauchen ließ, soll die Nase abgeschnitten werden. — Hat ein schon verheiratheter Mann eine zweite Frau (nämlich bei Lebzeiten der ersten) genommen, und verbirgt noch länger sein Verbrechen, so soll sein

Eigenthum confiscirt und er selbst von der Gesellschaft der Gläubigen ausgeschlossen und aus dem Lande verwiesen werden *). Concil. Nauplus. art. 5. 8. 12. 17. Michaud, Geschichte der Kreuzzüge, zweiter Band Seite 323. et sqt.

7. Als der heilige Hugo, Bischof von Lincoln, der zu den Zeiten des Königs Richards Löwenherz lebte, seine Dioecese visitirt hatte, fand er in der Abtei Godestave ein prächtiges Grabmal, von welchem man ihm sagte, daß es das Grabmal der Rosemunde, der Liebsten Heinrichs II. sey. Sie war eine H..., sagte er, man thue sie heraus: man muß nicht gestatten, daß Unzucht und Ehebruch auf solche Art geehrt werde. Und auf der Stelle mußte sein Befehl vollzogen werden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirch[illegible] Tom. XII. P. 250 u. 251.

8. Der Papst Sixtus V. befahl, daß die Ehebrecher mit dem Tode bestraft werden sollen, eben so die Blutschänder und Verführer der Jugend. In Ansehung der Ehebrecher benahm er den Gerichtsstellen auch noch alle Macht, sie jemals begnadigen zu können, und ließ sie mit der äußersten Schärfe aufsuchen. Eben so verfolgte er auch ihre Mitschuldigen, sogar unter dem Abschaum von Menschen: ganze Schaaren verliebter Ritter und Buhlschwestern, welche man eines sträflichen Umgangs mit Eheleuten

---

*) Das Concilium hat hier weltliche Strafen über Unkeusche nur mit Bewilligung des Königs verhängt.

überwiesen hatte, wurden an einem und demselben Tage mit Ruthen erbärmlich gestrichen; was denn eine solche Furcht einjagte, daß man von diesen Ausschweifungen fast nichts mehr zu hören bekam. Er verbannte selbst die öffentlichen Schanddirnen aus Rom. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIX. P. 426. Hier ist wohl zu bemerken, daß der Papst nicht nur oberster Kirchenfürst, sondern in seinem kleinen Staate zugleich weltlicher souveräner Fürst ist.

V. Sey mäßig im Genuße des Weines, denn reichlicher genossen ist er die Quelle der Wollust.

Der Kaiser Julian der Abtrünnige wollte die Perser bekriegen, und wollte, daß nur nothwendige Vorräthe das Heer begleiten. Als er eine Menge Kamehle sah, und erfuhr, daß sie mit köstlichem Wein beladen wären, sprach er: „Laßt sie hier, diese Quellen der Wollust sollen meinem Heere nicht folgen!" Libanius orat. 22. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 419.

VI. Blicke nicht vorwitzig unzüchtige Gegenstände an; denke zur Zeit der Versuchung an die Gegenwart Gottes.

Als der heilige Ephrem eine Wohnung in der Stadt Edessa bezogen hatte, fand es sich, daß nahe bei ihm eine Buhlerin wohnte, die ihm durchs Fenster in sein Kämmerlein sehen konnte. Sie rief ihm zu: „Mein Vater, gib mir deinen Segen!" Er ging ans Fenster, sah

sich um, ward das Weibsbild gewahr, und sagte: „Ich bitte Gott, daß er dich segne." Da fragte sie ihn: „Ob ihm nichts fehle in der Herberge?" „Ja", antwortete er, „einige Steine und etwas Lehm, um dieses Fenster zu verstopfen, durch welches du mir ins Zimmer guckst." „Du fährst mich rauh an", sagte sie, „ich wollte gern dir in der Nacht Vergnügen verschaffen, und du vergönnst mir nicht, mit dir zu sprechen." „Nun dann", antwortete Ephrem, „so komm mit mir, wohin ich dich führen will." Sie war dazu bereit. „Komm", fuhr er fort, „komm mit mir auf den öffentlichen Platz." „Würden wir nicht" erwiederte sie, „uns schämen müssen, im Angesichte vieler Menschen?" „Schämen wir uns vor Menschen", sagte er, „wie viel mehr müssen wir uns vor Gott schämen, der nicht nur die äußere That, sondern das Innerste der Herzen schaut, und der einst uns alle richten wird." Das Weib ward erschüttert, ein Strahl der Gnade fuhr ihr ins Herz, sie kam zum Ephrem, warf sich ihm zu Füssen, zerschmolz in Thränen und sagte: „Knecht Gottes, führe mich auf den Weg des Heils, auf daß mir Gott meine vielen Frevel verzeihen möge." Er sprach mit ihr, bekräftigte sie in ihrem Vorhaben, gab sie in ein Nonnenkloster, und entzog die Seele dem Verderben. Stolberg's Religionsg. T. XII. P. 293 u. 294.

VII. Fliehe den Müssigang und böse Gesellschaften.

Der heilige Augustin war als Jüngling wegen zerrütteter Vermögensumstände seines Vaters genö-

thiget seine Studien auf einige Zeit zu unterbrechen. Er war damals 16 Jahre alt, blieb ohne alle Beschäftigung zu Hause, und der Müssigang verleitete ihn, sich ganz in die Arme der Wollust zu werfen. Zwar ermahnte ihn seine Mutter, die heilige Monika; allein er achtete nicht auf ihr Flehen, er lief blindlings dem Abgrund entgegen. Wenn er in Gesellschaft seines Gleichen war, so hörte er, wie sich seine Genossen ihrer Ausschweifungen rühmten. Er schämte sich, hinter ihnen zurück zu bleiben; er prahlte wenigstens mit schlechten Streichen, die er nie begangen hatte, aus Furcht, daß man ihn verachten würde, wenn er ein weniger verdorbenes Herz zeigen möchte. Er that endlich Böses, nicht weil es ihm Vergnügen machte, sondern nur deßwegen, um von seinen in Grund und Boden verdorbenen Kameraden gelobt zu werden. Confess. S. August. Lib. III. C. 3.

VIII. Sey schamhaft.

Der tapfere Held Emmanuel Sosa Sepulveda stieg im Jahre 1553 mit seiner Gemahlin Eleonora, einer Tochter des Garcia Sala, Vicekönigs in Ostindien, zwei Kindern, Bedienten, Kriegsleuten und großen Reichthümern, die er in Indien gesammelt hatte, zu Schiff und segelte nach Portugal zurück. Noch am Vorgebirge der guten Hoffnung litt er Schiffbruch, erreichte glücklich das Land, reiste tiefer in dasselbe, um, wo möglich, einen Ort zu finden, von dem er nach Europa zurückkehren könnte. Sie wurden aber

von Mohren überfallen, geplündert, und selbst ihrer Kleidung beraubt. Niemand empfand diese Unbill schmerzlicher als eben Eleonora. Sie rang mit den unverschämten Räubern, und bemühete sich mit Händen und Füssen, wenigstens das Unterkleid zu erhalten, und da sie zu schwach war, fiel sie den Räubern zu Füssen und bat mit heißen Thränen, ihr so viel zu vergönnen, daß sie sich anständig bedecken könnte. Aber weder Ringen, noch Bitten fruchteten hier. Um daher ihrer Schamhaftigkeit zu steuern, sprang sie auf einen Sandhaufen, machte darin eine Grube und versenkte sich darin bis zu dem Gürtel, den übrigen Theil des Leibes verdeckte das herabhangende Haar ihres Hauptes vor ihren Unglücksgefährten. Hier verschmachtete sie mit ihren Kindern vor Hunger und Durst. Ihr Gemahl, der den Mohren entsprungen war, ging ins Gebüsch, um irgendwo etwas Nahrhaftes aufzusuchen, und wurde nimmermehr gefunden. Hazard's Abbissinische Kirchengeschichte. 1. Theil. Cap. 8. P. 41.

IX. Putze dich nicht übermässig, um nicht lüsterne Blicke auf dich zu ziehen; wehre dich, wenn man dich zur Unzucht zwingen will; verachte alle Drohungen.

1. In der Stadt Ozaca ward ein christliches Mädchen, von ungefähr achtzehn Jahren, von einem Heiden als Leibeigene erkauft und er wollte mit den Reizen ihres Körpers schändlichen Wucher treiben. Er hat sie daher mit schönen Kleidern angethan,

mit kostbaren Kleinodien behangen, und sie aufs Sorgfältigste geschmückt, viele begierliche Augen auf sie zu fesseln. Sie aber seufzte darüber, wohl wissend, daß kein Kleid einem Frauenzimmer besser anstehe, als die Zuchtbarkeit; und die Schamröthe das schönste Juwel sey. Diese zuchtliebende Seele konnte bei solchen Umständen die Gefahr leicht ermessen, in welcher sie schwebte, und stand voll Zittern, gleich einem Rebhuhn, welches den Raubvogel auf sich herabschießen sieht. Sie rief Gott um Hülfe und Beistand an, damit er sie mit seiner Gnade stärke, und sie war fest entschlossen, lieber zu sterben, als zu sündigen. Sie wurde von Wüstlingen, wie ein Lamm von hungrigen Wölfen angegriffen. Ihre Waffen waren ihre schwachen Hände und Zähne; sie schlug und biß herzhaft herum, bis sie sich losgemacht und ihre Angreifer verjagt hatte. Ihr Herr ergrimmte darüber, schlug sie unmenschlich, schleppte sie zu einem Galgen, zückte seinen Säbel, und drohete ihr das Haupt zu spalten, im Fall sie sich den folgenden Tag seinen Geboten widersetzen würde. Unerschrocken antwortete sie: Ich bin eine Christin und will lieber den Tod leiden, als solch eine Sünde begehen. Da sie sich den folgenden Tag nicht williger bezeigte, zückte ihr Herr abermals das Schwert, sie warf sich auf ihre Knie, streckte ihren Hals dar, und unter Anrufung des Namens Jesu empfing sie den Todesstreich. Hazard's Japonische Kirchengesch. 3. Theil. 16. Cap. P. 86.

2. In der Stadt Facata in Japan wurde eine christliche Jungfrau von einem Buhlen heftig verfolgt. Weder Drohungen noch Liebkosungen, noch kostbare Geschenke konnten bei ihr die gewünschte Wirkung hervorbringen, sie wies alles Angebotene zurück. Nach manchem Widerstand ergriff sie einen Dolch, setzte denselben auf die Brust des Wüstlings, und drohete ihm mit ernsthaften Worten den Tod, wenn er nicht von seinem unziemlichen Begehren allsogleich und fernerhin gänzlich abstünde *). Der gottlose Buhler war dergestalt bestürzt, daß er sich auf seine Knie vor ihr niederwarf, wegen seiner Vermessenheit Abbitte that, fortging und sich nicht mehr zeigte. Hazard. Loc. Cit.

X. Suche einen Unzüchtigen zu bessern.

1. Der heilige Bonifacius, Apostel der Deutschen, schrieb an Ethelbaldus, König der Merzier, und ermahnte ihn, von seinen Ausschweifungen abzustehen. Er sagte zu ihm: „Es ist Dir, o Herr, die Abscheulichkeit dieser Sünde nicht unbewußt, die mit Recht von den Gläubigen unter die ersten, die von dem Reiche Gottes ausschließen, gezählt wird. Bonifac. Epist. 19 alias 56. ad Ethelbaldum.

---

*) Es ist nicht erlaubt, einen Andern zu tödten, um seine Unschuld zu retten; denn der Leib kann wohl durch Gewalt befleckt werden, aber die Seele nicht. Die Tugend kann man Niemand wider seinen Willen rauben.

2. Ein Bekannter des heiligen Ignaz von Loyola unterhielt mit einem Frauenzimmer, das nahe bei Paris auf dem Lande wohnte, einen unerlaubten Umgang. Nach vielen fruchtlosen Ermahnungen, ging der heilige Ignaz, ungeachtet der rauhen Witterung hin, und erwartete ihn auf dem Wege am Rande eines Teiches. Er versenkte sich in das halbgefrorene Wasser bis an den Hals, und als er ihn herankommen sah, so sprach er zu ihm: „Geh, befriedige deine schändliche Lust, ich will unterdessen für dich leiden, um das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit, welches über dein Haupt bereits gezückt ist, aufzuhalten. Der Unzüchtige war beschämt und kehrte mit reumüthigem Herzen in sein Haus zurück. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. T. XVII. P. 435.

XI. Suche selbst mit bedeutenden Geldopfern die Unzucht zu verhindern, zu mindern, und den Unzüchtigen zu bessern.

1. Unter dem Kaiser Theodosius II. gab es in Constantinopel unter dem Schutze der Obrigkeit eine unzählige Menge dem Laster und der Verführung geöffneter Häuser. Florentius, ein hoher, in großer Gunst des Theodosius stehender Beamte des Reiches, hatte lange darüber nachgedacht, wie er jene Niederlagen des Satans auf immer aus der Kaiserstadt verbannen könnte. Aber leider zahlten dieselben einen regelmäßigen Tribut *), welcher keinen kleinen Theil

*) Die Steuern, welche die geschiedenen Frauen, Buhlerinen und öffentliche Dirnen jährlich entrichten mußten,

des jährlichen fiskalischen Einkommens ausmachte. Er faßte den schönen, eines Christen so würdigen Entschluß, den ganzen, durch Aufhebung jener Mordhöhlen in der kaiserlichen Kasse entstehenden Defect mit einem Theil seines ansehnlichen Vermögens zu decken. Die Freistatten des Lasters und der Unzucht wurden nun geschlossen und ihre Bewohner verbannt oder eingesperrt. Tillem. Hist. de l' Emp. T. VI. art. 17.

2. Die Kaiserin Theodora, Gemahlin Justinians II., ließ einen, auf dem jenseitigen Ufer des Bosphorus gelegenen kaiserlichen Pallast in ein sehr geräumiges klösterliches Gebäude verwandeln. Jenen unglücklichen Geschöpfen, welche entweder aus Noth, oder Leichtsinn, oder auch frühzeitig von einem Wüstling verführt und betrogen, sich dem Laster ergeben, und es zu ihrem täglichen Gewerbe gemacht hatten, sollte hier ein Zufluchtsort der Reue, Buße und Besserung eröffnet werden. Ueber 500 solcher versunkener Geschöpfe wurden theils aus Privat- theils öffentlichen Häusern der Wollust auf Theodora's Befehl plötzlich aufgegriffen und in dieses Kloster jenseits des Bosphorus gebracht. Alles, was zu ihrem Unterhalte, ja selbst zu einem bequemen Leben gehörte, ward ihnen hier in Fülle gereicht; was man dafür von ihnen

nannte man Chrysargyrum. Weil sie mit erbarmungsloser Strenge eingetrieben wurde, so nannte man sie noch anders: die Steuer des Jammers. Theodosius schaffte sie ab; Basiliscus und Zeno führten sie wieder ein. Anastasius schaffte sie auf immer ab, und ließ alle darauf Bezug habenden Schriften verbrennen.

forderte, war blos geziemende weibliche Arbeit, jedoch zugleich auch ewige Verzichtleistung auf eine Freiheit, von welcher sie einen so verderblichen Gebrauch gemacht hatten. Die Kaiserin, den Rückfall solcher Büsserinen befürchtend, hatte es zu einem Gesetz gemacht, daß jede, welche die Schwelle dieser Zufluchtsstätte einmal betreten hatte, auch ihr ganzes Leben darin zubringen mußte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. P. 18 u. 19.

Urtheile.

Urtheile der Menschen sind betrüglich.

Alipius studierte unter dem heiligen Augustin zu Carthago. Er ging eines Tages spatzieren, um über einen ihm aufgegebenen Gegenstand nachzudenken. Ein anderer Schüler schlich, ohne daß er es gewahr wurde, auf eine Terasse, die in der Nähe war, und fing an, das Blei von einem Gitter herunterzuhauen. Man hört das Geräusch, man schreit, der Dieb ergreift die Flucht, und läßt sein Beil zurück. Alipius, der nicht wußte, wovon es sich handelt, nähert sich, ergreift die Hacke, und betrachtet sie ganz erstaunt. Man findet sie in seinen Händen, bemächtigt sich seiner, und führt ihn zu einem Richter, um ihm als einem Diebe den Proceß zu machen. Gott allein war Zeuge seiner Unschuld, und er kam ihm schnell zu Hilfe. Ein berühmter Baumeister erkennt den Alipius,

als man ihn fortführt, und frägt noch, was vorgefallen sey. Er redet dem Pöbel zu, ihm zu folgen, und geht geraden Wegs auf das Haus zu, wo der Dieb wohnte *). Ein kleiner Knabe, der zum Hause gehörte, steht beim Eingang; man frägt ihn, wem die Hacke, die man ihm zeigte, gehöre? er antwortete ganz unschuldig: sie ist unser. Eben so antwortete er auf andere an ihn gestellte Fragen. Der zusammengerottete Pöbel stand jetzt beschämt, und war überzeugt, daß der Dieb in dem Hause wohne, und Alipius Unschuld ward vollkommen gerechtfertigt. S. August. Confess. Lib. VI. C. 9.

Verführung.

I. Laß dich nicht durch Geld und andere Geschenke zum Bösen verführen.

1. Der heilige Wilfrid, Bischof von York, kam nach Friesland, um den heidnischen Einwohnern das Evangelium zu verkündigen. Ihr König Adelgis nahm ihn mit Ehrerbiethung auf. Wilfrid taufte fast alle Großen des Reiches sammt einer so zahlreichen Menge des Volkes, daß er mit Recht für den Apostel von Friesland (dem heutigen Holland) angesehen wird. Ein

*) Der Baumeister muß den Studierenden gekannt haben, daß er die Gewohnheit habe, Blei zu stehlen. Deswege warf er gleich den Verdacht auf ihn.

gewißer Ebroin, der über Neustrien und Burgund sich die höchste Gewalt anmaßte, und fränkischer Majordomus war, haßte diesen Heiligen. Er schickte Kundschafter zum Adelgis, mit einem Schreiben, in welchem er dem Könige einen Scheffel voll Goldmünzen versprach, wenn er entweder die Person, oder wenigstens das Haupt des Bischofs Wilfrid ihm ausliefern würde. Adelgis ließ beim Mittagmahle dieses niederträchtige Anerbieten in Gegenwart des heiligen Wilfrid's, der Abgesandten Ebroin's und einer großen Menge Friesländer lesen. Alsdann nahm er den Brief mit Verachtung, zerriß ihn, warf ihn ins Feuer, und sagte den Ueberbringern desselben: Möchte doch der Schöpfer des Himmels und der Erde die Lasterhaften und Meineidigen so zu Grunde richten. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 226. Wilfrid blieb den ganzen Winter in Friesland, beim einbrechenden Sommer reiste er nach Rom. Sein Weg führte ihn durch die Lombardei. Der König der Longobarden, Bertharid, empfing den Reisenden mit Liebe und Freundschaft, entdeckte ihm die geheimen Anschläge seiner Feinde in England und sagte, daß kurz vor seiner Ankunft auch Boten aus England an seinem Hofe angekommen waren, ihm Geldsummen versprechend, wenn er den Bischof Wilfrid gefänglich anhalten, und so dessen Reise nach Rom vereiteln wollte. Er habe aber ein so schändliches Anerbieten zurückgewiesen, und nun erzählte der König, was ihm, als er selbst einst flüchtig an dem Hof des Chagans der Avaren eine Freistätte

gesucht, dort Aehnliches widerfahren *). Der Avarenfürst, bemerkte Bertharid, obwohl falschen Göttern dienend, wollte dennoch, aus Furcht vor denselben, seinem eidlich gethanenen Versprechen nicht untreu werden; und wie sollte ich, der ich dem wahren Gott diene, mich eines so verabscheuungswürdigen Frevels schuldig machen. Um den Wilfrid gegen jeden Unfall unter Weges zu schützen, ließ er ihn durch einen Haufen Geharnischter bis an Roms Thore geleiten. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXIII. P. 94.

2. Stephanus, der würdige Abt des Klosters auf dem Berge des heiligen Auxentius bei Nicomedien, ein wahres Bild der Heiligkeit der ehemaligen Anachoreten der Thebaide, war weit umher der Gegenstand der allgemeinen Verehrung des Volkes. Er wollte sich nicht zu den Bilderstürmern gesellen, und fiel daher in Ungnade bei dem Tyrannen Constantinus Copronymus. Bei dem durchaus tadellosen, gottesfürchtigen Leben des Abtes fehlte es an Vorwand, um gegen ihn gerichtlich zu verfahren. Durch große Geldsummen suchte man eine Frau zu verführen, den Stephanus eines unerlaubten Umganges mit ihr anzuklagen; aber das Weib, betheuernd, daß sie sich

*) Grimoald machte dem König der Avaren dasselbe Anerbieten, und drohete mit Krieg, wenn ihm Chagan ihn nicht ausliefert. Dieser verschmähete den Scheffel Goldes, verlangte aber, daß Bertharid sich aus seinem Reiche entferne.

nie eines! solchen Verbrechens gegen einen so ausgezeichneten Freund Gottes schuldig machen werde, wies den schändlichen Antrag mit Abscheu zurück, und ward nun eiligst, jedoch ganz in der Stille, aus der Welt geschafft. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 215.

II. Laß dich nicht verführen durch Anerbietungen zum allgemeinen Besten.

Der heilige Johannes der Almosengeber war einmal bei der großen Theuerung in großer Verlegenheit, wie er den Armen beistehen könne. Er hatte von einem reichen Bürger in Alexandrien 1000 Pfund Goldes ausgeliehen; aber auch diese waren unter die Nothdürftigen ausgetheilt; allein allen, die sich in ihrer betrübten Lage an ihn wandten, helfen zu können, war ihm nicht möglich. Ein sehr bemittelter Mann, der zum zweiten Male verheirathet war, erbot sich zum Besten der vielen Nothleidenden ihm 180 Pfund Gold und 200 Scheffel Getreide zu geben, jedoch unter der Bedingung, daß er ihn zum Diacon machen möchte; „Euer Anerbieten", sagte Johannes zu ihm, „ist schön und verführerisch; in der peinlichen Verlegenheit, in der ich mich befinde, würde es für mich eine große Erleichterung seyn; aber ich kann das Opfer nicht annehmen, es ist nicht rein; denn sträfliche Absichten beflecken die Hände, die es auf den Altar der Armuth niederlegen wollen. Ehe wir beide auf der Welt waren, hat Gott für die Nothleidenden gesorgt, auch in der Zukunft wird

er für dieselben sorgen, und wenn wir seinen Geboten getreu bleiben, kann er die 10 letzten Scheffel Getreide, die noch auf den Fruchtspeichern meiner Kirche liegen, eben so leicht vermehren, als es ihm einst in seiner unendlichen Erbarmung gefallen hat, die 5 Brote zu vermehren." Beschämt verließ der reiche Mann den bischöflichen Pallast *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 252.

III. Laß dich durch die nichtige Aussage: »Ich nehme die Sünde auf mich« nicht verführen.

Julius, ein Veteran im Waffendienste, wurde vor Maximus, Statthalter in Klein-Mösien (der heutigen Bulgarei) des Christenthums wegen geführt. Ich sehe, sagte Maximus, daß du ein verständiger, wackerer Mann bist. So laß dich denn überreden, und opfere! Hältst du es für eine Sünde, so möge sie mir angerechnet werden **). Darum thue ich dir Gewalt an, auf daß du (dir selbst und Andern)

*) Man sah im Anfange des Christenthums es sehr ungern, wenn sich Jemand zum zweiten Mal verehelichte. Dieß schien ein Beweis seiner Unenthaltsamkeit, und die geistlichen Gesetze schloßen ihn deßhalb von jedem Kirchenamte aus. Johannes wollte sich nicht bestechen lassen, dieses Kirchengesetz zu übertreten.

**) Wer einen Andern zum Bösen reizt, wird für seinen Antheil an der fremden Sünde gestraft. Der Verführte büßt für seine eigene Sünde, weil er, ungeachtet des freien Willens, sich zum Bösen verleiten ließ.

nicht scheinen mögest, es aus freiem Willen zu thun. Julius ließ sich nicht verführen, und wurde hingerichtet; er erhielt die Krone der Märtyrer. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 333.

Vergnügungen.

I. Unschuldige Vergnügungen sind zur Erholung nothwendig.

Der heilige Apostel Johannes ist ungeachtet seines hohen Alters und tugendhaften Wandels, dennoch nicht mürrisch, oder ein Feind der unschuldigen Vergnügungen gewesen. Er gestattete nicht nur dergleichen Ergötzlichkeiten, sondern genoß deren selbst. Als er sich einst mit einem zahmen Rebhuhn die Zeit verkürzte, es in Händen hielt und es streichelnd liebkoste, sagte ein vorübergehender Jäger zu ihm, daß ein solcher Zeitvertreib eines großen Mannes unwürdig wäre. Hierauf sah Johannes auf den abgespannten Bogen des Jägers, und fragte, warum er denselben nicht immer angezogen hielte? Damit er seine Schnellkraft nicht verliere, erwiederte der Jäger. Nun wohl, versetzte der heilige Johannes, aber aus eben demselben Grunde sollst du schliessen, daß auch der menschliche Geist nicht stets angestrengt seyn könne, sondern der Ruhe, Erholung und Erheiterung bedürfe. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. I. P. 308.

II. Wer bei seinen besten Vorsätzen an sündhaften Vergnügungen Theil nimmt, wird oft wider seinen Willen von ihnen fortgerissen.

Der heilige Augustin hatte einen Freund, Alypius, der sich von leidenschaftlicher Lust zu den Schauspielern der Rennbahn hinreißen ließ. Einst, da er als Gast in dem Hörsaal des Augustinus, der zu Carthago die Rhetorik lehrte, eintrat, sprach dieser gerade über die Thorheit dieser Unterhaltungen im beissenden Spotte. Von Stunde an entsagte Alypius den Vergnügungen der Rennbahn. — Alypius ging dann nach Rom, um die Rechte zu erlernen. Er verabscheute die grauenvollen Kämpfe der Gladiatoren. Da geschah ihm einst, daß ihm einige Mitschüler begegneten, und ihn einluden, mit ihnen ins Amphitheater zu gehen, zu jener Zeit, da eben diese Spiele gegeben wurden. Alypius weigerte sich; sie drangen in ihn, er sträubte sich, sie rissen ihn mit vertraulicher Gewaltthätigkeit dahin: „Meinen Leib könnt ihr hinschleppen", rief er aus, nicht aber steht es bei euch, mein Gemüth und meine Augen auf diese Schau zu richten. Gegenwärtig werde ich abwesend seyn, und euch besiegen. Sie eilten mit ihm fort, desto eifriger vielleicht, da sie neugierig waren, zu sehen, ob er in dieser Fassung würde beharren können. Sie kamen an, mietheten sogleich Sitze, ringsum brauste schon blutdürstige Lust. Alypius schloß die Augen, und befestigte sich in seinem Vorsatz. Als aber auf Einmal, da ein Fechter den andern tödtlich getroffen

hatte, das Volk, seiner Sitte nach, wildes Geschrei des Wohlgefallens erhob, öffnete er, vor Neugier überrascht, die Augen, und seine Seele ward tiefer verwundet, als des Gladiators Leib und fiel tiefer als dieser. „Kühner als stark", sagte der heilige Augustin, „und desto schwächer, da er sich selbst die Kraft zugeschrieben, die er Dir, o Gott! schuldig gewesen." Als er das Blut sah, trank er Grausamkeit ein, wandte nicht den Blick, heftete ihn fest, nahm Furien in die Brust auf, und wußte es nicht, und ergötzte sich am Frevel des Kampfes, und berauschte sich in blutiger Wollust. Er war nicht mehr der, welcher er gekommen war, sondern der Menge Einer, zu der er gekommen war, und wirklicher Genosse deren, die ihn fortgeschleppt hatten. Er schaute, rief auf, erglühete, trug, als er hinwegging, die Wuth mit sich, die ihn antrieb, wieder hinzugehen, nicht allein mit denen, die ihn hingeführt hatten, sondern früher als sie, und er riß Andere mit sich dahin. Confess. S. August. Lib. VI. C. 7 und 8.

Verläumdung.

I. Wie kannst du verhüthen, daß du nicht ein Verläumder werdest?

Ein Einsiedler fragte eines Tages den heiligen Abt Poemon: „Mein Vater, wie kann man sich enthalten, von Andern Böses zu sprechen?" Er antwor-

tete ihm: „Wir müssen stets unser Bild neben dem unseres Nächsten vor Augen stellen, es aufmerksam betrachten, seine Fehler entdecken; dann werden wir das Bild unseres Nächsten schätzen, dann werden wir nichts Böses von Andern sprechen, sondern uns selbst einen Verweis wegen der eigenen Fehler geben. Rufin. vitae Patrum.

II. Schweigen ist oft ein Mittel, um Verläumdungen schnell in Vergessenheit zu bringen.

Der heilige Hieronymus wu rd während seines Aufenthaltes in Rom verlästert. Er ward der Verstellung, verderbter Sitten, der Uebung teuflischer Künste beschuldiget; ja seine Feinde schämten sich nicht, ihn auf eine solche Weise zu verläumden, durch welche selbst die reine Tugend der heiligen Paula geschmähet ward. Er hüllte sich stillschweigend in den Mantel der Unschuld, das sicherste und anständigste Mittel, lose Mäuler zu stopfen, deren Geschwätz bald vergessen wird, dessen Schmach auf die Verläumder zurück fällt. Der Achtung aller Achtungswerthen und der Gunst des Damasus sicher, verachtete er alle Verunglimpfungen. Stolb. Religionsg. T. XIII. P. 226.

III. So lange du hohe Würden und Ehrenstellen bekleidest, so lange wirst du die Zielscheibe der Verläumdung bleiben.

Cyrus, einer der vornehmsten und zugleich redlichsten und einsichtsvollsten Beamten des griechischen Reiches, der die beiden höchsten Würden im Staate,

nämlich die eines Präfectus Prätorio, und jene eines Präfecten des Orients vier Jahre lang in seiner Person vereinigte, erhielt im Jahre 429 vom Kaiser Theodosius II. den Auftrag, eine neue Mauer um Constantinopel längs des Meeres zu erbauen, und die alte auszubessern, die schadhaftesten Theile davon niederzureissen, und auf das Neue wieder aufzubauen. Schnell erhoben sich unter der Leitung dieses eben so verständigen als thätigen Ministers die Mauern. Jetzt war die Arbeit beendigt, und die Höhe und Dicke der Mauern, den Barbaren ein unbezwingbares Bollwerk, waren ein Gegenstand der Freude und Bewunderung aller Einwohner von Constantinopel. Als nun bald darauf der Kaiser in Begleitung des Cyrus bei den öffentlichen Spielen erschien, ward er bei seinem Eintritte in den Circus mit dem gewöhnlichen frohen Rufe, Cyrus aber mit einem ungleich länger andauernden Freudengeschrei von dem Volke empfangen: „Constantin", riefen zahllose Stimmen, „hat Constantinopel erbaut, aber Cyrus hat es erneut und befestigt." Die Empfindlichkeit des Theodosius ward darüber rege, als dieser, für Cyrus so ehrenvolle Zuruf, noch öfters in Gegenwart des Kaisers erscholl. Dem müssigen, stets lauernden Hofgesinde entging die Unzufriedenheit des Kaisers nicht, und nun hatten Neid und Verläumdung auch vollkommen gewonnenes Spiel. Von nichts war jetzt mehr die Rede, als von den tief angelegten, weit aussehenden, selbst auf den Thron gerichteten, geheimen Entwürfen des Cyrus, von der zahlreichen

und mächtigen Partei, welche zu seinen Gunsten unter den Einwohnern von Constantinopel sich schon gebildet, von Cyrus eben so planmäßigen als verdächtigen Streben, durch allgemeine Volksgunst diese Partei zu verstärken, von den Gefahren, welche das kaiserliche Haus bedroheten; kurz, unter der heuchlerischen Larve ängstlicher und besorgter Treue ward jetzt jede, und auch die gehässigste, obgleich unwahrscheinlichste Beschuldigung gegen einen der redlichsten, hellsehendsten und treuesten Diener des Kaisers vorgebracht, und Theodosius dadurch so sehr geschreckt, daß er den Cyrus auf der Stelle aller seiner Würden und Aemter entsetzte und dessen ganzes Vermögen einzuziehen befahl. Cyrus rettete sein Leben durch schleunige Flucht, begab sich in den Schutz der Kirche und erhielt die Priesterweihe. Bald darauf ward er zum Bischof von Cotiäcum geweiht. Aber seine Feinde ließen noch nicht nach, ihn zu verfolgen. Unter den Einwohnern von Cotiäcum war das Gerücht verbreitet, ihr neuer Bischof sey ein Heide, nur dem äußeren Scheine nach ein Christ. Als er nun von seiner neuen Kirche Besitz nehmen wollte, wurden alle Einwohner der Stadt erregt. Einen Heiden, schrien sie, wollten sie nicht zum Bischof haben, den Neuangekommenen lieber in Stücke zerreissen, oder ihn steinigen. Mit edler Zuversicht ging indessen Cyrus in die Kirche, bestieg den bischöflischen Stuhl, und hielt eine kurze, aber nachdrückliche Rede an das Volk. Dieses blieb nun ruhig und ward in kurzer Zeit mit seinem Bischof vollkommen zufrieden.

Aber es dauerte gar nicht lange, so sah sich Cyrus auf das Neue wieder den Intriguen und Machinationen seiner Feinde ausgesetzt. Um sich ein für allemal ihren Verfolgungen zu entziehen, beschloß er nun, seine Kirche zu verlassen. Theodosius hatte ihm indessen einen Theil seiner eigenen Güter wieder gegeben. Cyrus zog sich demnach gänzlich zurück, lebte in völliger Abgeschiedenheit noch viele Jahre ruhig und ungekränkt, und fand an dem Busen der Religion und in den Armen der Wissenschaften hundertfachen Ersatz für den Verlust seiner ehemaligen, eben so geräusch- als sorgenvollen Größe. In allen Verhältnissen seines Lebens, im Glücke wie im Unglücke, blieb Cyrus stets sich gleich. Im größten Glanze der Hofgunst, und auf der höchsten Stufe der Größe, wozu ein Unterthan gelangen kann, ward er nie von dem Taumelkelch der Welt berauscht, dachte stets an die Wandelbarkeit des Glückes und bereitete sich schon im Voraus darauf vor, daß auch er einst noch dessen wandelbare Laune erfahren würde. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 361. et seqtbs.

IV. Gib den Verläumdern kein Gehör.

1. Der heilige Pachomius, Abt von Tabenes in Aegypten, welcher im Jahre 318 starb, schenkte, wenn einige Mönche von Andern übel redeten, nicht nur ihren Worten keinen Glauben, sondern er wendete sich von ihnen ab, zog sich in Eile zurück, als wenn eine Schlange auf ihn zischen möchte, und wiederholte die Worte des Psalmisten: „ich verfolgte

diejenigen, die in Geheim von ihrem Nächsten Böses redeten, und setzte hinzu: „Es geht nichts Böses aus dem Munde eines guten Menschen, er spricht nicht von fremden Menschen giftige Worte." Er zeigte aus mehreren Stellen der heiligen Schrift, wie sehr Gott durch die Verläumdung beleidigt wird, und besonders erinnerte er seine Mönche auf Maria, Schwester Moyses, die, weil sie von ihrem Bruder übel geredet, sogleich mit dem Aussatz von Gott bestraft wurde. Vies de Saints Peres par Rufin.

2. Der heilige Nilus wollte in der Blüthe seines Alters in ein Kloster treten. Unterwegs begegnete ihm ein Ritter, der seinen Entschluß wankend zu machen suchte, indem er gegen die Mönche tausend Schmähungen ausstieß, sie Schwelger nannte, und unter Andern sagte: Ich würde sammt meinem Pferde in ihrem Speisetopf Platz haben. Nilus verstopfte sich die Ohren, nahm die Flucht, eilte um desto mehr in das Kloster, und bat auf der Stelle um Aufnahme. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 15.

3. Als der Kaiser Julian noch Cäsar in Gallien war, konnte er die Angebereien nicht leiden, und gab den Anklägern nicht so leicht Gehör: „Wer wird schuldig befunden werden", sagte einer von ihnen, „wenn es genug ist, den Frevel zu läugnen." Wer wird", antwortete der junge Cäsar, „wer wird für unschuldig erkannt werden, wenn die bloße Anklage gegen ihn erweisen soll? Amm. Marc. Lib. XVIII. C. 1.

4. Der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, duldete in seiner Gegenwart kein Wort, welches die Liebe zum Nächsten verletzen konnte; von dem lieblos Sprechenden wandte er sich sogleich hinweg, und fing von etwas Anderm zu reden an; fiel dieser zum zweitenmale in den nämlichen Fehler, so gab er seinen Officianten den Befehl, den Lieblosen, welcher seine Zunge nicht zu zügeln vermochte, nie mehr den Zutritt zu ihm zu gestatten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 248.

5. Der Herzog Karl von Blois, Ludwigs von Chatillon Sohn, führte einen 23jährigen Krieg gegen seinen Nebenbuhler, den Prinzen von Monfort. Selbst mit dem Schwerte in der Hand vergaß er nicht, seinen Nebenbuhler nach den Gesetzen der christlichen Mässigung und Bruderliebe zu behandeln. Wenn Jemanden in täglichen Geschäften ein unbedachtsames Wort wider das Haus Monfort entfallen war, so gebot er augenblicklich das Stillschweigen, oder er machte sogar dessen Vertheidiger. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 177.

V. Nimm die Verläumdeten in Schutz.

1. Der Kaiser Julian der Abtrünnige erließ eine Schrift an den Senat zu Rom, welche bittere Schmähungen wider den Kaiser Constantius enthielt. Als der Präfect Tertullus sie öffentlich vorlas, erhob sich eine Stimme, welcher die ganze Versammlung beistimmte, gleich ob Julian gegenwärtig wäre: „Wir bitten um Ehrerbietung für den Urheber Dei-

ner Größe *). Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 301.

2. Bosheit und tückischer Neid hatten seit einiger Zeit eine Menge verläumderischer Gerüchte gegen die heilige Genovefa von Paris in Umlauf gesetzt, die Stimme beinahe aller Einwohner gegen sie erregt. Vieles hatte die Schuldlose indessen dulden müssen. Aber nur vor dem Allwissenden hatte sie ihr trauerndes Herz ausgegossen, nur ihm ihre Noth geklagt, nur von ihm Linderung oder das Ende ihrer unverdienten Leiden erwartet. Ihre Hoffnung war nicht zu Schanden geworden. Der heilige Germanus, Bischof von Auxerre, kam nach Paris, rechtfertigte sie jetzt vor dem ganzen, zahlreich um ihn versammelten Volke, und das Zeugniß des großen, heiligen Bischofs brachte das tückische, stets im Finstern schleichende, alles wahrhaft Große und Ehrwürdige anfeindende und mit seinem giftigen Hauche befleckende Gezücht der Verläumder wenigstens auf einige Zeit wieder zum Schweigen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 498 u. 499.

VI. Der Verläumder richtet seine und seines Zuhörers Seele zu Grunde.

Ein heiliger Abt pflegte seinen Einsiedlern zu sagen: Wie die Schlange durch ihre giftigen Worte die Eva aus dem irdischen Paradiese verjagte, so richtet derjenige, welcher von seinem Nächsten übel

---

*) Constantius hatte ihn zum Cäsar erhoben.

spricht, nicht nur seine Seele zu Grunde, sondern auch die Seele derjenigen Person, die dem Verläumder angehört. Rufin. Vitae Patrum.

VII. Die Verläumdung verblendet, und verleitet zu ungerechten Handlungen.

1. Man verläumdete den berühmten Feldherrn und Staatsmann Aetius bei dem Kaiser Valentinian III., man machte den Monarchen aufmerksam auf den hohen Ruhm und großen Reichthum, auf die zahlreichen und kriegerischen Haufen der ihm völlig ergebenen, barbarischen Völker, auf die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit seiner Kreaturen, mit denen er alle Aemter im Heere, wie im Staate besetzt habe, und endlich auf die bevorstehende Verbindung seines Sohnes Gaudentius mit der Prinzessin Eudoxia, und sagte zu ihm, daß, wäre die Vermählung mit der Tochter des Kaisers vollzogen, dann würde der stolze und ehrgeizige Aetius gewiß nicht den Lauf der Natur abwarten, um seinen Sohn, mit dem Purpur geschmückt, den kaiserlichen Thron besteigen zu sehen; das Aeußerste habe Valentinian zu befürchten, sein Leben wie sein Thron schweben in gleich großer Gefahr. Nichts ist leichter, als die Einfalt durch Phantome zu schrecken, den Furchtsamen in Furcht zu setzen, und den Schwachen und Unmündigen zum Zorn zu reizen. Valentinian ward auf das Aeußerste gegen Aetius erbittert, er betrachtete ihn als seinen unversöhnlichen Feind, nur in dem Untergange desselben glaubte er Sicherheit zu

finden, und so ward die Ermordung des Helden, dieses wahrhaft großen, über sein Zeitalter hervorragenden Mannes beschlossen. Aetius wurde unter dem Vorwand, daß Valentinian von wichtigen Staatsangelegenheiten mit ihm zu sprechen habe, in den kaiserlichen Pallast berufen. Er sprach mit Freimüthigkeit, wurde, als der Kaiser die Vermählung seines Sohnes mit der Prinzessin verschieben wollte, zudringlich, und Valentinian zog plötzlich den Degen, und stieß ihn seinem Feldherrn in die Brust. Alles warf sich nun über den Helden her, und der größte Mann seines Jahrhunderts, der Schutzgeist des römischen Reiches, der Schrecken Attilas und aller Barbaren sank nun unter den mörderischen Händen des elendesten Gesindels, von Wunden ganz entstellt, todt zur Erde. Nur einmal in seinem Leben hatte Valentinian seinen Degen aus der Scheide gezogen, und dieß um die Brust der größten Stütze seines Thrones zu durchbohren. Selbst ein Höfling sagte zu dem Kaiser: Sie haben sich mit ihrer linken Hand die rechte abgehauen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 211 — 213.

2. Der Kaiser Basilius der Macedonier nahm im Jahre 870 seinen Sohn Leo zum Mitregenten auf. Da versuchte ein Bösewicht, Namens Theodorus Santarebenus, den Vater und Sohn zu entzweien, und Letztern zu verderben. Santarebenus merkte, daß ihn Leo durchblicke und als einen Betrüger zu entlarven trachte, und haßte ihn daher aus ganzer Seele. Er stellte sich, als wenn er von

dem jungen Kaiser nur Gutes dächte, und ihm die Liebe und das Vertrauen seines Vaters zu erhalten suchte. Er sagte einst zu Leo: In diesem Alter solltest du, wenn du den Kaiser, deinen Vater, auf die Jagd begleitest, mit etwas ausgerüstet seyn, um ihn im Falle der Noth zu vertheidigen. Leo ahnte keinen Trug und folgte diesem Rathe. Als er das nächste Mal mit dem alten Kaiser ging, nahm er einen kurzen, breiten Säbel mit und versteckte ihn in seinen Stiefeln. Santerebenus aber raunte dem Kaiser Basilius ins Ohr: Dein Sohn Leo will dir das Leben nehmen. Wenn du zweifelst, so lasse ihm die Stiefel ausziehen. In einiger Entfernung von der Stadt vollzog der Kaiser den Rath des Santarebenus, und der Säbel wurde entdeckt. Diese Art Bewaffnung war nur im Kriege gewöhnlich, der junge Kaiser war also für überwiesen gehalten. Man nahm ihm die rothen (Purpur) Stiefel weg, die eine kaiserliche Zierde waren, und warf ihn ins Gefängniß, wo er, ungeachtet der Vorstellungen des Senates, sehr lange schmachten mußte. Der grausame Verläumder gab sich sogar die vergebliche Mühe, den Kaiser zu bewegen, daß er seinem Sohn die Augen ausstechen lasse. Die Zeit hatte endlich das Vorurtheil geschwächt, und das väterliche Gefühl erhielt seine ganze Wirksamkeit wieder. Als Basilius einst mit den Senatoren speiste, rief ein Papagay zu wiederholten Malen: Ach! Ach! Kaiser Leo! Alle Tischgenossen fingen an zu weinen, aber Keiner getraute sich, eine Fürbitte zu wagen. Doch der Kaiser

war selbst am Meisten gerührt worden, schickte den Augenblick um seinen Sohn, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf. Da der junge Kaiser Alleinherrscher wurde, so wurde Santarabenus des Landes verwiesen, zuvor aber gestäupt und der Augen beraubt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IX. P. 209 u. 210.

VIII. Oft sind die Verläumder selbst das, was sie Andern aufbürden wollen.

1. Der Patricier Maximus beschuldigte am Meisten den Feldherrn und Staatsmann Aetius beim Kaiser Valentinian III. des Majestätsverbrechen, aus keiner andern Ursache, als um den getreuen Staatsdiener zu beseitigen, der ihm allein hinderlich zu seyn schien, den Kaiser Valentinian zu stürzen, und sich selbst auf den Thron emporzuschwingen, was ihm, sobald Aetius aufhörte zu leben, auch gelang. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVIII. P. 213.

2. Die Franken belagerten Arles. Ein Geistlicher, der ein Anverwandter des Bischofs, des heiligen Cäsarius war, hatte sich von dem Elende einer mit Sturm eroberten Stadt so übertriebene, schreckliche Vorstellungen gemacht, daß er mittelst einer Strickleiter, an welcher er sich über die Mauern herabließ, die Stadt verlassen hatte, und in das Lager der Franken entflohen war. Sobald die Sache ruchbar wurde, warf Alles den schwärzesten Verdacht auf den Bischof. Seine ärgsten und erbittersten Ankläger waren die Juden, und es war schon von nichts Wenigerem die

Rede, als ihn in der Rhone zu ersäufen. Aus seiner bischöflichen Wohnung ward er sogleich fortgeschleppt, und einstweilen eingesperrt. Es dauerte nicht lange, so war die Unschuld des frommen Bischofs entdeckt. Die Juden mußten eine Bastion vertheidigen. Es bangte ihnen für ihr Eigenthum und für ihr Leben. Während sie auf der Wache standen, warfen sie also in die feindlichen Laufgräben einen, an einen Stein befestigten Brief, in welchem sie den Franken von den verschiedenen Posten Nachricht gaben, welche die Juden jetzt besetzt hätten, und sie aufforderten, kühn diesen Theil der Stadtmauern sogleich zu stürmen; sie würden hier keinen Widerstand finden, mithin ohne Mühe und ohne Verlust sich der ganzen Stadt bemächtigen. Zum Unglücke für die Juden ward der Brief von den Belagerern nicht bemerkt. Die Westgothen wollten nach dem Rückzuge der Franken die feindlichen Laufgräben zuwerfen, und fanden den unseligen Brief. Der Verrath der Juden war nun am Tage, die Urheber wurden mit dem Tode bestraft, und der heilige Cäsarius in Freiheit gesetzt. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVIII. P. 360 u. 361.

IX. Die weltliche Obrigkeit bestrafte stets die Verläumder.

1. Der römische Kaiser Titus, Sohn des Vespasianus, ließ falsche Angeber, die sich durch ihre ungegründeten Anklagen bereichern wollten, bestrafen. Einige ließ er öffentlich geißeln, Andere in wüste

Inseln verbannen, wieder Andere als Sclaven verkaufen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. VII. Pag. 190.

2. Constantin der Große setzte Todesstrafe auf jede falsche Anklage fest. Stolberg's Religionsgesch. Tom. IX. P. 460. Er strafte seine eigene Gemahlin Fausta wegen Verläumdung ihres Sohnes Crispus mit dem Tode, indem er sie im Bade ersticken ließ.

3. Die Sarazenen hatten die Gewohnheit, jedem Verläumder den Kopf und Leib bis auf den Nabel mit einem scharfen Schwerte zu spalten.

4. Der Kaiser Theodosius der Große verordnete im Jahre 386, daß jeder, dem eine Schmähschrift gegen jemand in die Hände fiel, sogleich sie vernichten sollte, und setzte gleiche Strafe auf Mittheilung und auf Verfassung solcher die Gesellschaft vergiftenden Erzeugnisse der Bosheit. Codex Theodos.

X. Es ist schwer, ja oft unmöglich, die Verläumdung wieder gut zu machen; denn sie wurzelt manchmal so tief, daß selbst Wunder sie nicht immer vertilgen können.

Beinahe dreißig Jahre schon hatte der heilige Briccius, Nachfolger des heiligen Martinus, auf dem bischöflichen Stuhle von Tours gesessen. Nie hatte man auch nur die leiseste Klage gegen ihn gehört, nie auch nur der mindeste Verdacht irgend einer unsittlichen, oder einem Bischof nicht geziemenden Hand-

lung ihn getroffen. In dem gerechten Besitze der allgemeinen Verehrung und Liebe schien sein fest gegründeter Ruf schon selbst der Verläumdung nicht mehr erreichbar, als plötzlich ein unseliger Zufall alle Gemüther der Einwohner von Tours nicht nur von ihrem Bischof abwandte, sondern auch in dem höchsten Grade gegen denselben erbitterte. — Eine Frauensperson, die durch Handarbeit sich nährte, und zu welcher die Diener des Bischofes gewöhnlich dessen Leinwandzeug zum Waschen zu tragen pflegten, war auf einmal schwanger geworden, und hatte ein Kind zur Welt gebracht. Das Aergerniß erregte allgemeines Aufsehen. Wer wohl der Vater von dem Kinde seyn möchte, konnte Niemand errathen. Plötzlich entstebt in der Gemeinde das Gemurmel, der Vater des Kindes sey der Bischof. Was heute nur noch Wenige sich in die Ohren flüsterten, ward morgen schon ein allgemeines Stadtgespräch, und eben so bald ward die, von einer verläumderischen Zunge vielleicht bloß als eine boshafte Vermuthung ausgesprochene Klatscherei, dem leichtsinnigen Volke schon eine ausgemachte, nicht mehr zu bezweifelnde Wahrheit. Die ganze Stadt tobte und wüthete nun gegen ihren Bischof, und von nichts Geringerem war die Rede, als ihn aus seiner bischöflichen Wohnung herauszureißen, und vor den Thoren der Stadt zu steinigen. Unbekümmert, was lästernde Zungen gegen ihn sagen möchten, blieb der Bischof ganz ruhig bei diesem Sturme; der Bosheit seiner Feinde setzte er bloß Geduld und Gelassenheit entgegen; überließ übrigens

Gott allein den Ausgang des ganzen Handels. Am nächsten Sonntag, als der Bischof die Kirche betrat, ward er mit Schmähungen von dem Volke empfangen. Laut und öffentlich beschuldigte man ihn der Unzucht, machte ihm die bittersten Vorwürfe, nannte ihn einen Heuchler, dessen lange verborgene Schandthaten aber Gott nun endlich habe kund werden lassen. Mit eben so vieler Würde als Ruhe vertheidigte sich Briccius. Vor den Augen Gottes und der Gemeinde betheuerte er feierlich, daß er unschuldig sey, an jenem Verbrechen keinen Theil habe. Aber niemand wollte ihn hören. Das Geschrei begann auf das Neue. Jetzt begehrte der Bischof, daß man das neugeborne Kind in die Kirche bringen möchte. Das Kind ward gebracht. Vor dem versammelten Volke forderte nun der heilige Briccius das Kind auf, laut zu sagen, ob er, der Bischof, sein Vater sey, und der kaum acht Tage alte, noch nicht einmal lallende Säugling antwortete laut und vernehmlich: „Nein, du bist nicht mein Vater.“ Erstaunen ergriff alles Volk wegen dieses Wunders. Aber sogleich drang man jetzt auch von allen Seiten in den Bischof, daß er nun weiter fragen möge, wer dann eigentlich der Vater des Kindes sey. Diese Zumuthung verweigerte Briccius: „Ich habe,“ sagte er „blos um das fragen können, fragen dürfen, was mich selbst betrifft, was meine eigene Angelegenheit ist. Ein Mehreres zu wissen und zu fragen geziemt mir nicht. Wollt ihr durchaus wissen, wer der Vater dieses Kindes ist, so macht selbst einen Versuch, und fragt

das Kind." Diese höchst weise, in wenigen Worten so belehrende Antwort, erregte bei der unverständigen Menge nichts als Unwillen. Das geschehene Wunder schrieb man jetzt den Zauberkünsten des Bischofs zu und bestand nun um so mehr darauf, daß Briccius nicht länger mehr Bischof seyn könne. Dieser, dem alles Lärmen und Toben nicht das Gleichgewicht seiner Seele rauben konnte, befahl einem seiner Diaconen, eine Menge glühender Kohlen herbeibringen zu lassen. Briccius schüttete dieselben in sein Gewand, schlug dasselbe von allen Seiten fest zusammen, und sagte dem Volke, daß er zu dem Grabe des heiligen Martinus gehen, und dort seine Unschuld beweisen wolle. Alles Volk folgte ihm nach. An dem Grabe des Heiligen angekommen, entfaltete Briccius sein langes Gewand, schüttete die Kohlen auf die Erde, und indem er jenes, welches nicht im Mindesten auch nur versengt war, allen Umstehenden zeigte, sagte er mit dem festen Ton des schuldlosen Bewußtseyns: „So unversehrt von der Gluth dieses Kleid geblieben ist, so rein und unversehrt ist auch mein Gewissen von jedem Verbrechen jener Art." Durch ein doppeltes Wunder hatte Gott die Unschuld seines Dieners bekräftigt. Aber nicht mit Unrecht sagt man, daß Leidenschaft den Menschen blind macht. Die Einwohner von Tours blieben bei ihrem nun einmal gegen den Bischof gefaßten leidenschaftlichen Vorurtheil, ließen ihn nicht mehr in die Kirche zurückkehren, und warfen ihn sogar aus seiner bischöflichen Wohnung heraus. Briccius ging nach Rom. Erst nach mehreren

Jahren kehrte er nach Tours zurück, als schon sein zweiter Nachfolger gestorben war. Er brachte ein päpstliches Breve mit sich, welches nach der veranstalteten, genauesten Untersuchung seine Unschuld erklärte. Gregor. Touron. Stolberg's Religionsg. Tom. XVII. P. 339 — 243.

XI. Selbst die Wüste schützet nicht vor Verläumdung.

Der heilige Pachomius, der als Abt der Einsiedler in Thebais lebte, wurde im letzten Jahre seines Lebens, verschiedener Beschuldigungen wegen, vor eine Versammlung von Bischöfen gegen Latopolis in Oberägypten geladen. Er rechtfertigte sich aber vollkommen, und zog sich die Ehrerbietung und die Liebe aller dort versammelteu Väter zu. Cassian. de instit. coenob. Palladius historia Lausiaca.

XII. Wirst du verläumdet, so vertraue auf Gott, er wird deine Unschuld früher oder später entdecken.

1. Die Arianer beschlossen in dem Concilium von Tyrus, den heiligen Athanasius, Patriarch und Bischof von Alexandrien, welcher die vornehmste Stütze des katholischen Glaubens war, durch Verläumdungen ins Verderben zu stürzen. Eine Weibsperson erschien vor der Versammlung mit zerstreuten Haaren und wie in Verzweiflung und verlangte Gerechtigkeit wider den Athanasius, der ihre Einfalt und Dienstfertigkeit, da sie ihn ins Haus aufnahm, zu ihrer Schande gemißbraucht hätte. Gott ließ den heiligen

Athanasius nicht zu Schanden werden, und vereitelte den Fallstrick, den man ihm gelegt hatte. Er gab dem Athanasius ein, ohne allen äußern Kennzeichen seiner Würde, mit einem andern Priester, dessen äußere Gestalt imponirte, in die Versammlung einzutreten. Dieser Priester übernahm nun, dem inneren Drange folgend, die Rolle des heiligen Athanasius. Schnell trat er vor und nahm das Wort, als wenn er der Beschuldigte wäre. Die Unverschämte streckte sogleich ihre Hand aus, deutete mit Fingern auf ihn, und schrie mit einer kläglichen Stimme: Ja, der ist's, ich erkenne ihn mit Entsetzen, den treulosen Schänder der Gastfreiheit, und der heiligen Reinigkeit. Dann gab sie Zeit, Ort und alle geringen Umstände des Verbrechens an. Dieser grobe Irrthum in der Person brachte die Umstehenden zum Lachen und bedeckte die Urheber dieser falschen Beschuldigung mit Schande. — Nun traten andere Kläger auf, die eine menschliche Hand vorzeigten, und behaupteten, Athanasius habe einem gewissen Arsenius sie abgehauen, und sich ihrer zu Zauberkünsten bedient. Damit diese Verläumdung nicht entlarvt werde, ergriffen die Feinde des heiligen Athanasius den Arsenius, versteckten und bewachten ihn auf das Sorgfältigste. Unter sichtbarem, göttlichem Beistande entdeckte ein Abgesandter des heiligen Athanasius auch diesen Versteck, und führte den Arsenius in Geheim zu seinem Patriarchen. Athanasius fragte in dem Concilium, ob Jemand von den Anwesenden den Arsenius kenne. Mehrere bejaheten es. Nun führte er ihn in einem

Mantel gehüllt vor, und ließ ihn zuerst seine Rechte, dann die Linke und zuletzt alle beide, ganz gesunde Hände vorweisen, wodurch die Verläumder zu Schanden wurden.

2. Die heilige Leoba war die erste Vorsteherin des, vom heiligen Bonifacius, Apostel der Deutschen, erbauten Klosters zu Bischofsheim an der Tauber. Vor den Pforten desselben saß täglich eine, nicht mehr junge, dabei gebrechliche und ziemlich häßliche Frauensperson; von dem Tische der Klosterfrauen ward sie genährt, und empfing Almosen von denen, welche die Kirche besuchten. Durch den Klostergarten floß ein Bach, der sich schlängelnd dicht an der Klostermauer vorüberzog, und Wiesen und Aecker befeuchtend, in die Tauber sich ergoß. In diesem Bach fanden eines Tages einige Bauernweiber sehr früh des Morgens neben der Klostermauer ein neugebornes Kind. Sogleich ward dieses Ereigniß in dem ganzen Dorf ruchbar, und vom bösen Verdacht verleitet, schmähete schon alles Volk die schuldlosen, frommen Klosterbewohnerinnen: „Jetzt", hieß es, „sieht man, welches Leben innerhalb dieser Mauern geführt wird, und auf welche Weise die Nonnen ihre, mit Sünden und Schande zur Welt gebrachten Kinder zu taufen pflegten." Die heilige Leoba, tief gebeugt durch diesen schrecklichen Verdacht, und noch schmerzhafter besorgt wegen des daraus nothwendig entstehenden Aergernisses, und ohne Mittel, ihre und der Ihrigen Unschuld zu erweisen, nahm in dieser Noth ihre Zuflucht zu Gott; sie ordnete öffent-

liches Gebet an, lag drei Tage, jeden Tag dreimal, mit der ganzen Gemeinde in der Kirche auf den Knien, und hielt durch jeden Tag dreimal eine feierliche Procession um das Kloster. Als sie am dritten Tage nach dem letzten Umgange mit der Gemeinde wieder in die Kirche zurückkam, warf sie sich unter den Augen des Volkes vor dem, auf dem Altare stehenden Crucifix zur Erde, und flehete mit lauter Stimme zu Gott, daß er doch die unverdiente Schmach von dem Kloster hinwegnehmen, und auf dem Wege seiner unendlichen Erbarmungen die Wahrheit entdecken möchte. Fürchterliches Geheul erschallte auf einmal in der Kirche, das Bettelweib drängte sich, schreiend und gräßlich sich gebährdend, durch das Volk, bekannte sich öffentlich als Mutter des Kindes, bezeichnete den Vater und alle, die Beiseitschaffung des unglücklichen Geschöpfes betreffenden Nebenumstände. Stolberg's Religionsg. Tom. XXIII. P. 497. et sqt.

3. Der heilige Hilarius, Bischof von Arles, hatte viele und bedeutende Feinde; denn welcher Heilige wäre nicht von der Welt angefeindet worden? und kann derjenige wohl vielen Menschen gefallen, der ganz allein nur Jesu Christo gefallen, in ihm allein nur ruhen, und in ihm, seinem Erlöser, allein nur sein einziges, höchstes Gut, und den einzigen, wahren Frieden seiner Seele suchen will? Kaum war es in Gallien bekannt worden, welche unerwartete, und dem Bischof von Arles ungünstige Wendung die Angelegenheit des von ihm abgesetzten Chelidonius in Rom genommen hatte, als auch so-

gleich alle Gegner des Ersteren diese Gelegenheit zu benützen suchten, um ihn, wo möglich, völlig zu unterdrücken, ja sogar seines bischöflichen Stuhles zu berauben. Briefe über Briefe wurden nun an den Papst und die römische Geistlichkeit geschrieben; alle voll der heftigsten Klagen und Beschwerden, das heißt, der schändlichsten und mitunter abgeschmacktesten Verläumdungen gegen den Bischof von Arles. Aber da Leidenschaft stets verblendet, und der leidenschaftlich Handelnde statt seinem Zwecke sich zu nähern, nur immer noch weiter sich von demselben entfernt; so waren auch jetzt die meisten Anklagen gegen den heiligen Hilarius von der Art, daß sie stärker und lauter für die Weisheit und Frömmigkeit desselben zeugten, als die ehrenvollsten, zu dessen Lob ausgefertigten Zeugnisse es hätten thun können. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 483 u. 484.

4. Ein ruchloser Mensch fing in Rom an, den heiligen Ignatius von Loyola zu verläumden. Er bestach drei Zeugen und einen Angeber, der vor dem Stadthauptmanne von Rom darauf bestand, Ignaz sey ein Uebelthäter und Ketzer, den man als einen solchen zu Alcala, zu Paris und zu Venedig im Bildnisse verbrannt hatte. Die Beschuldigung, so plump sie auch an sich war, machte gleichwohl durch das Gewicht der Materie und der Ränke des Betrügers zu Rom einen solchen Eindruck, daß daselbst Ignaz und seine Gefährten plötzlich in einen eben so großen und fast eben so allgemeinen Mißkredit verfielen, als groß

und allgemein anfangs die Bewunderung ihres Verdienstes war. In Ermanglung eines menschlichen Schutzes trat zuletzt der Himmel selbst ins Mittel. Er fügte es, daß die drei Richter von Alcala, Paris und Venedig in verschiedenen Geschäften nach Rom kamen, und sie deckten die Verläumdung auf. Der Angeber wurde auf ewig verbannt: er würde noch strenger gezüchtigt worden seyn, hätte nicht der Heilige für ihn gebeten. Seine drei Mitschuldigen widerriefen die Verläumdung in Gegenwart des Stadthauptmanns von Rom und des Cardinallegaten, der Urheber dieser Betrügerei entfloh nach Genf, wo er ein Jünger Calvins wurde *). Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVII. P. 527 u. 528.

5. Der heilige Eustathius, Bischof von Antiochia, war ein beredsamer und einsichtsvoller Lehrer, ein wachsamer und erbaulicher Hirte, ein unerschrockener Bekenner des christlichen Glaubens in den bittersten Verfolgungen. Er war eifrig bemüht, dem Verfall der Kirchenzucht vorzubeugen. Er machte sich durch seine Schriften den arianischen Ketzern, welche die Gottheit Jesu angriffen, fürchterlich, und er hatte die Geschicklichkeit, sie aufzudecken, und den Muth, ihnen die Larve von dem Gesichte zu reissen.

---

*) Wahrlich ein würdiger Schüler eines Meisters, der den Seinigen den Grundsatz einprägte: Calumniare audacter semper aliquid haerebit, und sich zu sagen nicht schämte: Jesuitae aut necandi, aut calumniis opprimendi sunt.

Dieß war Ursache, daß sie sich verschworen, es koste was es wolle, ihn ins Verderben zu stürzen. Sie betrieben daher zu Antiochia eine Kirchenversammlung, und führten eine unverschämte Person ein, die, ein Kind in den Händen haltend, den heiligen Eustathius als seinen Vater angab, und diese Aussage sogar mit einem Eide zu bestättigen sich vermaß. Obgleich alle Katholicken mit dem größten Unwillen über Verläumdung schrien, und betheuerten, daß sie nicht den geringsten Zweifel in seine Unschuld setzten: so wurde dennoch der heilige Mann von den partheiischen Richtern seiner bischöflichen Würde entsetzt, und auf Befehl des Kaisers, der selbst der Ketzerei anhing, nach Macedonien verwiesen. Der heilige Mann hatte nicht das Glück, den Tag zu erleben, wo seine Unschuld entdeckt wurde. Er starb im Elende, und empfing seinen Lohn für die ausgestandenen Leiden im Himmel. Erst nach seinem Tode verfiel die von den Ketzern bestochene Buhlerin in eine lebensgefährliche Krankheit, sie rang mehrere Tage mit dem Tode. Ihr böses Gewissen gab ihr keine Ruhe. Da ließ sie mehrere Priester zu sich rufen und bekannte öffentlich vor ihnen und mehreren umstehenden Layen, daß der heilige Eustathius rein sey von einem Vergehen, dessen sie ihn beschuldiget habe, indem nicht Eustathius, der Bischof, sondern der Schlosser Eustathius, der Vater dieses Kindes sey. Theodoret. Hist. eccles. Lib. I. C. 21 u. 22.

6. Die schöne Utta, Tochter des Herzogs von Baiern, faßte eine heftige Leidenschaft gegen einen

jungen, baierischen Edelmann, der Siegbert hieß. Lange wußten die Liebenden ihren Umgang den Augen des Herzogs und dessen ganzen Hofes zu entziehen. Aber leider begannen endlich die Spuren ihrer Unbesonnenheit an Utta sichtbar zu werden, und nun war der Augenblick gekommen, wo es ihr durchaus unmöglich war, ihre Schmach wie ihr Unglück länger mehr zu verbergen. Landbert, Theodos ältester Sohn, ein feuriger und ungestümer Jüngling, drang heftig in seine Schwester, ihm ihren Verführer zu nennen. Utta zitterte für das Leben ihres Geliebten, uud in der Angst ihrer Seele nannte sie den Heidenbekehrer unter den Baiern, den heiligen Emmeran, der nach Rom eine Wallfahrt unternommen hatte, und den sie schon jenseits der baierischen Grenze glaubte, als Vater des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trug. Wüthend jagte Lambert mit einer Rotte wilder Kriegsknechte dem Bischof nach. In der Gegend von Helfendorf, in dem Bisthum Freisingen, ereilte er den Heiligen. Gleich einem Rasenden fiel er ihn an, machte ihm die bittersten Vorwürfe, nannte ihn einen Heuchler und Verführer, und überhäufte ihn mit den niedrigsten Schmähungen. Umsonst betheuerte Emmeran seine Unschuld. Er beschwor ihn, in Rom beim heiligen Vater Klage zu führen, dort wolle er seine Unschuld erweisen. Aber Feuer der Hölle glühte in dem Busen Lamberts, und der Zorn, dieser schreckliche, den ganzen innern und äußern Menschen zerrüttende Affect ließ dem Rasenden keinen Raum mehr zur Be-

sinnung. Er befahl, den Heiligen sogleich zu ergreifen und unter allen nur erdenklichen Martern den grausamsten Tod ihn sterben zu lassen. Einige aus der Rotte banden ihn an eine Waldleiter, schnitten ihm zuerst die Finger ab, nachdem sie vorher alle Gelenke eines jeden Fingers durchschnitten hatten, rissen ihm dann die Augen aus dem Kopfe, schnitten ihm Nase und Ohren ab, hieben ihm hierauf zuerst beide Arme und dann auch beide Füsse ab, und als unter allen diesen Qualen dennoch stets das Lob Gottes auf den Lippen des heiligen Märtyrers schwebte, er oft laut betete, und sogar einen Psalm sang, ergrimmten auch darüber die Kannibalen und schnitten ihm zuletzt noch die Zunge aus dem Halse, ohne ihn seiner Bande zu entledigen, ließen ihn so schreckbar verstümmelt liegen, und eilten davon. Der Heilige starb, und an seinem Grabe geschahen viele Wunder. Herzog Theodo, der von Emmerans Tugenden und Heiligkeit ohnehin schon einen sehr hohen Begriff hatte, entdeckte nun bald, sowohl den Mörder desselben, als auch die Ursache, die dieser Gräuelthat zu Grunde lag. Lambert, der des Rechtes der Erstgeburt, mithin auch der Nachfolge im Herzogthume verlustig erklärt war, floh nach Ungarn, Utta ward von ihrem Vater von dem Hofe verbannt, ging nach Italien, und nahm in einem der dortigen Klöster den Schleier. Um die Missethaten seiner Kinder zu sühnen, erbaute Theodo am Grabe des Heiligen ein Kloster, das später eine berühmte Reichsabtei wurde. Stolberg's Reli-

gionsgeschichte. Tom. XXII. Zweite Abtheilung. P. 373 — 375.

XIII. Gott straft den Verläumder oft schon hier auf Erden.

1. Ein Jüngling, Namens Theodorus, besuchte zu Alexandrien um das Jahr 244 die [illegible]rs[illegible]le der Philosophen. Sein tadelloser Wandel, in Verbindung mit großem Fleiße und seltencn Fähigkeiten, reizte den Neid anderer Jünglinge wider ihn, und einige derselben stifteten eine Buhlerin an, welche den Theodorus, im Augenblicke, da er mit Andern über philosophische Gegenstände sich unterhielt, öffentlich ansprach und den Lohn schändlicher Gefälligkeiten, so sie ihm erwiesen zu haben vorgab, von ihm begehrte. Die Freiheit des Weibes erregte den Unwillen der Beistehenden, denen seine lautere Tugend bekannt war; er aber blieb ruhig, und bat einen seiner Freunde, ihr zu geben, was sie forderte, auf daß sie Ruhe von ihr hätten. Schon begannen jene Buben Vortheil zu ziehen von dem Scheine der Wahrheit, den das, dem Weibe gegebene Geschenk, der Verläumdung gab; aber Gott offenbarte die Unschuld des Jünglings. Das Weib war sogleich besessen von einem bösen Geiste, der sie zu Boden warf, und sie fürchterlich plagte, bis Theodorus für sie betete, und den bösen Geist von ihr austrieb. Der Jüngling wurde später unter dem Namen Gregor, Bischof von Cäsarea in Pontus, und erhielt den Zunamen, der Wunderthäter, weil Gott durch ihn

sehr viele Wunder wirkte. Gregor. Nyss. in vita Gregorii Thaumaturgi.

2. Der heilige Narcissus, Bischof von Jerusalem, wurde von einigen sittenlosen Christen, denen er ihre Ausschweifuugen vorgeworfen hatte, selbst auf eine unverschämte Art eines schändlichen Vergehens wider die Keuschheit beschuldigt. Drei seiner falschen Ankläger bestättigten ihre Verläumdung sogar durch einen Eidschwur, bei welchem sie über sich selbst den Fluch sprachen: Die Flammen sollen mich verzehren, sagte der Erste, wenn ich nicht die Wahrheit rede. Der Zweite überlieferte sich unter der nämlichen Bedingung der ärgsten Krankheit, und der Dritte wollte für seine Aussage sein Gesicht verbürgen. Wer sollte nicht unter diesen Umständen den Bischof für schuldig halten? Und doch war er unschuldig, und es waren viele unter seinen Schäflein, die in dem Glauben an seine Unschuld niemals wankten. Der heilige Mann überließ die Vertheidigung seiner Unschuld dem Himmel, und zog sich einstweilen in eine Einöde zurück, wo er abgeschieden von der boshaften Welt, die ihm zum Eckel wurde, einige Zeit ein Einsiedlerleben führte. Die Vorsehung Gottes nahm Rache an den Verfolgern des unschuldigen Mannes. Die Verläumder wurden so gezüchtiget, wie sie es selbst gewünscht hatten. Ein Blitz fuhr des Nachts vom Himmel herab und zündete das Haus des ersten Verläumders an, plötzlich stand sein ganzes Eigenthum in Flammen, er konnte nicht einmal das nackte Leben mehr retten, sondern

er mußte mit Weib und Kindern verbrennen. Der Zweite wurde von einem schrecklichen Aussatz von der Fußzehe bis zu dem Scheitel des Kopfes befallen. Alles war an ihm voll Geschwüre, und jedes einzelne Glied ging beim lebendigen Leibe in Fäulniß über. Der Dritte erschrack so sehr vor der Strafe der zwei Ersten, daß er in sich ging und sein Verbrechen so reuevoll und langwierig beweinte, bis er sein Gesicht verlor und ganz blind wurde. Endlich kehrte Narcissus im Triumphe nach Jerusalem zurück. Euseb. Hist. eccles. Lib. VI. C. 8.

3. Der höchstehrwürdige Bischof Gregor von Antiochien, der mit Weisheit, Milde und sanftem evangelischem Sinne schon fünfzehn Jahre der Kirche von Antiochien vorgestanden hatte, wurde von Asterius, dem Statthalter von Syrien, gehaßt. Er zog einige angesehene Einwohner auf seine Seite und erregte den zahllosen müssigen Pöbel von Antiochien gegen seinen Bischof. Die Frechheit dieses Gesindels, dem der Schutz des Statthalters alle Straflosigkeit verbürgte, kannte bald gar keine Schranken. Wo immer nur der Bischof auf der Strasse erschien, ward er mit Schmähungen überhäuft; nicht selten wurden Koth und Steine nach seinen Begleitern geschleudert. Endlich ging der Unfug so weit, daß man ihn gar auf dem Theater nachäffte, und von der Bühne herab die schändlichsten Spottlieder öffentlich auf ihn sang. Der Bischof schrieb jetzt an den Kaiser Mauritius, welcher den Asterius abrief, und den Comes Johannes zu seinem Nachfolger ernannte. Johannes

war ein beschränkter Kopf, der, anstatt die Wahrheit zu erforschen, gleich bei seiner Ankunft an alle Strasseneckеn anschlagen ließ, daß man Klageschriften gegen den Bischof ihm einreichen solle. Dieser unverständige Aufruf vermehrte die Gährung. Es regnete jetzt gleichsam Klagschriften, oder vielmehr schändliche Libellen gegen den Bischof; eine war immer boshafter und verläumderischer, aber zugleich auch alberner und ungegründeter als die andere. Gregor wurde des Aufruhrs, Ehebruchs und der Blutschande angeklagt. Er störe die Eintracht der Bürger, gefährde durch seinen kühnen Anhang die Ruhe der Stadt, und lebe in einem ehebrecherischen und zugleich blutschänderischen Verhältniß mit seiner verheiratheten Schwester. Gregor appellirte an den Kaiser und an ein Concilium, und begab sich nach Constantinopel, wo ein zahlreiches Concilium unter dem Vorsitze des Patriarchen Johann dem Fastenden versammelt wurde. Mehrere Sitzungen wurden gehalten und nach der strengsten und gewissenhaftesten Untersuchung ward endlich Gregor für schuldlos erklärt, und seine boshaften und schändlichen Verläumder, worunter ein reicher Banquier die erste Rolle übernommen hatte, wurden verurtheilt, mit Ochsensehnen durch die bevölkertesten Strassen von Constantinopel gepeitscht, und dann auf immer aus dem Reiche verbannt zu werden. Zufrieden und beruhiget kehrte Gregor wieder nach Antiochien zurück, denn zu dem eigenen Bewußtseyn seiner Unschuld gesellte sich nun auch deren öffentliche und feierliche Anerkennung

von Seite des Papstes, des Kaisers, des Senats und der vornehmsten Bischöfe aller morgenländischen Kirchen. Aber schrecklich büßten bald darauf die Antiochener für die ihrem frommen Bischof zugefügte Unbild. Asterius, der sein Amt wieder angetreten, hatte mit einer vornehmen und reichen Erbin sich am 31. October des Jahres 589 vermählt und am nämlichen Tage seinen feierlichen Einzug in Antiochien gehalten. Die ganze Stadt nahm an den Vermählungsfeierlichkeiten Theil und erscholl von lautem Jubel. Aber plötzlich erfolgte um die dritte Stunde der Nacht eine fürchterliche Erschütterung und krachend stürzten in einem Augenblicke eine Menge Kirchen, Palläste, öffentliche und Privat-Gebäude sammt den Mauern, Wällen und Bastionen der Stadt zusammen. Zwei Dritttheile von Antiochien wurden in einen Steinhaufen verwandelt, und mitten unter den Freuden des hochzeitlichen Gelages ward Asterius sammt seiner Braut und allen Gästen von den Trümmern seines einstürzenden Pallastes erschlagen. Mehr als 60,000 Menschen verloren bei diesem schrecklichen Naturereigniß ihr Leben. Evagrius Hist. eccles. Lib. VI. C. 7 u. 8.

Verrath.

Der Verräther entgeht der verdienten Strafe nicht.

1. Cyriades, ein junger vornehmer Syrer, dem verdiente Verweise des Vaters das väterliche Haus

verleidet hatten, floh mit entwendeten Schätzen desselben zum Sapor, König der Perser, dessen Ehrgeiz er durch Vorstellungen von der Schwäche des alten Kaisers Valerian, von der Zerrüttung des römischen auf allen Seiten angefeindeten Reiches, von der Pest, die nicht nur in den Provinzen, sondern mit vorzüglicher Wuth im Heere des Kaisers wüthete, entflammte, so daß Sapor den Krieg gegen den Kaiser begann. Cyriades leitete sein Heer durch ihm wohlbekannte Länder und so wurden Armenien, Mesopotamien und Syrien schnell erobert. Sapor machte den Cyriades zum Statthalter der eroberten Länder, und wies ihm Antiochien zu seiner Residenz an. Nun wurde er auch an dem persischen König zum Verräther, und ließ sich von den meisten Provinzen als Kaiser anerkennen, und ward für seinen doppelten Verrath getödtet. Ammian. Marcellin. Lib. XXIII.

2. Unter Chosrou, König der Perser, drang der persische Feldherr Saes mit seinem Heere bis Chalcedon, Constantinopel gegenüber. Die ganze Stadt gerieth in die größte Bestürzung. Der Kaiser Heraclius hoffte den Saes zu bestechen, schickte ihm eine Menge der kostbarsten und prächtigsten Geschenke, um an diesem angesehenen Satrapen einen Vermittler bei Chosrou zu finden. Die Abgeordneten, welche die Geschenke überbrachten, wurden mit ganz ungewöhnlicher Freundlichkeit von Saes empfangen, und er schlug dem Kaiser vor, eine Gesandschaft an Chosrou abzuordnen. Er kenne, fügte Saes hinzu, die Gesinnungen seines Königs, bürge daher für den glückli-

chen Erfolg, werde auch selbst die römische Gesandschaft nach Persien begleiten, und als deren Vermittler mit ihnen vor dem Throne seines Monarchen erscheinen. Der Präfectus Prätorio, der Präfect von Constantinopel, und der erste Oeconom der großen Kirche wurden sogleich als Gesandten nach Persien ernannt. In den ersten Tagen der Reise wurden die Römer von den Persern mit der größten Ehrerbietung behandelt, aber je mehr man sich den Gränzen Persiens näherte, verminderten sich auch diese Ehrenbezeugungen, und als sie sich endlich auf persischem Grund und Boden sahen, wurden sie sogleich von einander getrennt, in Fesseln geschlagen, und ihnen angedeutet, daß man sie nicht als Gesandte, sondern als Gefangene dem großen König vorstellen werde. Saes erzählte dem Chosrou umständlich seine angewandte List, um den Kaiser zu täuschen, ihn zu trügerischen Hoffnungen einzuwiegen, dessen Kriegsrüstungen dadurch zu lähmen, und zugleich sich dreier der vornehmsten Römer zu bemächtigen, die er dem Könige jetzt als seine Sclaven übergebe. Saes hoffte Lob und glänzende Belohnung, und — wurde auf Befehl des zürnenden Chosrou's für seinen Verrath lebendig geschunden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 129 u. 130.

3. Nach der Einnahme Madayns, der Residenz der persischen Könige durch die Saracenen, schrieb ein Sohn Sarbars, mithin mütterlicher Seits Onkel des regierenden Königs Yzdegerd, an den Kaliphen Omar, und erbot sich, wenn anders

man ihm ein Heer anvertrauen wollte, ganz Persien in kurzer Zeit dem Kaliphen zu unterwerfen, sich der Person des Königs zu bemächtigen und den unglücklichen Yzdegerd gebunden ihm zu überliefern. Mit Unwillen las der rohe aber ehrliche Omar diesen Brief. Von einem so schändlichen, unnatürlichen Verrath Nutzen zu ziehen, hielt er unter der Würde eines Beherrschers der Gläubigen (d. i. der Mohamedaner)! Er schickte dem Statthalter von Syrien den Befehl, den schändlichen Verräther auf dem Marktplatze zu Emesa an das Kreuz schlagen zu lassen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. Erste Abtheilung. P. 319.

4. Graf Julian, welcher die Saracenen aus Afrika, die man Mauren nannte, nach Spanien, als Verräther seines Königs Rhoderich und seines Vaterlandes, geführt hatte, erhielt für seinen Verrath den wohl verdienten Lohn. Er wurde nach dem Siege Pelajos über die Saracenen von dem saracenischen Feldherrn Musa verhaftet, eines geheimen Einverständnisses mit den Christen in Asturien beschuldiget, ihm der Kopf abgeschlagen, seine Gemahlin gesteinigt und seine Söhne von einem Thurm in Ceuta herabgestürzt *). Stolberg's Religionsg. Tom. XXII. Zweite Abtheilung. P. 330.

---

*) Schrecklich waren die Folgen von Julians Verrath. Die Mauren waren unter Tariks Anführung im Jahre 743 gelandet, gewannen eine Hauptschlacht, in welcher der gothische König Rhoderich ums Leben kam, drangen

5. Der Sultan Soliman II. belagerte mit 140,000 Mann die Insel Rhodus, welche von den Johanniter-Rittern, die man auch Rhodier nannte, vertheidigt wurde. Viele von ihnen fanden beim täglichen Gefechte ihren Tod, und die Uebergebliebenen waren so voll Wunden, daß sie Kampfunfähig wurden. Soliman fing schon an, an der Eroberung dieser Insel zu verzweifeln, und wollte die Belagerung aufgeben. Da bekam er von dem Kanzler Amaral ein Schreiben, worin er dem Sultan den verzweifelten Stand der Stadt bekannt machte. Gott ließ es nicht zu, daß dieser Verräther der verdienten Strafe entging. Es wurde entdeckt, daß sein vertrauter Bediente Pfeile mit einem Stück Papier in das Lager der Türken schleudere. Er wurde zum Galgen verurtheilt; der Kanzler aber öffentlich enthauptet, sein Körper geviertheilt und auf vier Bollwerken den Türken zur Schau gestellt. Die Ritter thaten hierauf Wunder der Tapferkeit; allein sie mußten endlich im Jahre 1529 die Stadt gegen freien Abzug übergeben. Jaq. de Bourb. Hist. de Rhod. P. 781. et sqtbs.

---

bis in das Herz Spaniens vor, und nur die Felsenschluchten des pyrenäischen Gebirges gaben den Christen eine sichere Zufluchtsstätte, von wo aus sie die Saracenen beständig beunruhigten. Achthundert Jahre lang beharrten die Spanier in ihrem Vorsatze, die Fremdlinge wieder hinaus zu jagen. Drei tausend sieben hundert Schlachten mußten sie liefern, bis die letzte Hufe Landes im Jahre 1402 durch Granada's Fall erobert und gesäubert ward.

Versuchung.

Selbst die Wüste befreit nicht von Versuchungen. Mittel dagegen.

1. Der heilige Hieronymus zog sich in die Wüste Chalcid im Oriente zurück, um dem Gewühle der Welt zu entgehen. Er trug einen härenen Sack, seine sich schwärzende Haut deckte das dürre Gebein. Er übte die strengsten Abtödtungen des Fastens und des Wachens, und erarbeitete sich im Schweiße des Angesichts das Wenige, dessen er zu seinem Unterhalt bedurfte. Diese strengen Uebungen vermochten gleichwohl nicht den Brand zu löschen, der obgleich bei dürrendem Leibe seine Adern durchglühete. Er litt unaussprechlich viel von Versuchungen des Fleisches. Seine Einbildungskraft führte Bilder vergangener Zeiten und Roms vor ihn, die ihn allenthalben verfolgten. Er suchte sie durch heilige Vorstellungen zu vertreiben. Oft, sagte er, habe er sich zu den Füssen Jesu Christi hingeworfen, sie im Geiste mit den Thränen, die ihm entströmten, benetzt. Er habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmung gefleht, und mit den Händen sich auf die Brust geschlagen, bis Gott dem Sturme still zu werden geboten, und ihm Ruhe gegeben. Manchmal habe er sich vor seiner Zelle geschämt, gleich als sey sie mitkundig seiner unreinen Begierden, sich in dunkle Thäler vertieft, oder sey zu jähen Felsen geflohen, um dort seinen elenden Leib zu bändigen, und um zu beten. Dann sey oft

Ruhe in sein Herz gekommen; ihm sey gewesen, als vereinige er seinen Lobgesang mit den Chören der Engel. Er verdoppelte seine Fasten, und seine Kasteiungen, und setzte unermüdete Anstrengungen des Geistes hinzu. Um durch Geistesanstrengung die wilden Triebe der Natur zu dämpfen, begann er hier die hebräische Sprache, von einem zum Christenthum übergegangenen, als Einsiedler in der Wüste wohnenden Juden zu lernen. Er dachte auch oft an das letzte Gericht, und bildete sich ein, jeden Augenblick die Trompete zu hören, die zu ihm rief: Hieronymus! komm zum Gerichte. Hieron. Epist. 22. ad Eustochium.

2. Der heilige Antonius, der Einsiedler, wurde von seinen Schülern befragt, welcher Waffen man sich bedienen solle, um die Versuchungen des Teufels zu überwinden: „Glaubet mir, meine Brüder", sagte er zu ihnen, „Satan zittert vor Nachtwachen frommer Seelen, er fürchtet sich vor dem Gebete, den Fasten, freiwilliger Armuth, Barmherzigkeit und Demuth, besonders vor brennender Liebe zu Jesu Christo; und das Zeichen seines Kreuzes ist schon allein im Stande, ihn zu entwaffnen, und in die Flucht zu schlagen. S. Athanas. vita S. Antonii Erem.

3. Ein Einsiedler fragte einst einen Greis: Was soll ich machen, mein Vater, wenn unreine Gedanken mich plagen? Er antwortete ihm: „Denket an den Tod und an die ewigen Marter, welche die Sünder in der andern Welt erwarten. Dieser Gedanke wird wie eine bittere Medicin wirken und euch die Lust an

unreinen Vergnügungen und Gedanken verleiden."
Ruf. Vie des Peres de deserts.

Vorsehung.

Die Vorsehung wacht über dich, sie sorgt für dich; sie weiß aus jedem Uebel für dich einen Nutzen zu ziehen.

1. Als der heilige Paulinus, Bischof von Nola, im Jahre 431 am Sterbebette lag, kam der Priester Postumianus, und berichtete mit einer gewissen Aengstlichkeit dem Sterbenden, daß einige Kaufleute für das zur Bekleidung der Armen gelieferte Tuch noch nicht bezahlt wären. Paulinus beruhigte den ängstlichen Rechner: „Beunruhige dich nicht, mein Sohn, sagte er zu ihm, und sey versichert, daß sich schon Jemand finden werde, welcher die Schuld der Armen übernehmen wird. Noch am Abend überbrachte ihm ein Priester aus Lucanien von zwei Personen 50 Goldstücke. Laut dankte der sterbende Heilige seinem Gott, daß er sein Vertrauen in seine Güte und väterliche Fürsorge nicht habe zu Schanden werden lassen, ließ hierauf die Kaufleute bezahlen und das Uebrige unter die Armen austheilen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVI. P. 145.

2. Marcian, dessen Vater den größten Theil seines Lebens im kaiserlichen Heere gedient hatte, entschloß sich, dieselbe Lebensbahn zu betreten. Als ein neunzehnjähriger Jüngling machte er sich auf den

Weg nach Philippopolis, um in die Rollen der dort liegenden Legion sich einschreiben zu lassen. Auf der Reise dahin sah er nahe der Landstrasse den Leichnam eines Erschlagenen liegen. Mitleiden zog ihn zu dem Gemordeten hin. Diesem den letzten Liebesdienst zu erweisen, in der mütterlichen Erde ihm eine Ruhestätte zu bereiten, hielt er für Christenpflicht. Mit diesem Werke der Liebe beschäftigt, ward er von einigen vorübergehenden Reisenden bemerkt. Dieselben schöpften Verdacht, zeigten es der Obrigkeit von Philippopolis an und Marcian ward bei seinem Eintritt in die Thore der Stadt sogleich ergriffen. Alle Anzeigen waren gegen ihn. Die Betheuerungen seiner Unschuld wurden nicht geachtet, und schon stand man im Begriffe, ihm das Todesurtheil zu sprechen, als, nicht ohne höhere Fügung, der Mörder, von Gewissensbissen gefoltert, sich von selbst der Obrigkeit stellte, und durch freies Geständniß den Schuldlosen rettete. Derjenige, den die Vorsehung zum künftigen Beherrscher und Richter vieler Millionen erwählt hatte, (er ward Nachfolger des Kaisers Theodosius II). sollte durch eigene Erfahrung sich überzeugen, wie sehr nicht selten der äußere Schein täusche. — Marcian ward in der Legion aufgenommen. Es war Sitte bei den Römern, den bei dem Heer neu zugehenden römischen Jünglingen militärische Namen zu geben. Marcian erhielt den seines Vorgängers, den er jetzt ersetzte, und dieser hatte Augustus geheißen. Im Jahre 421 war Marcian auf dem Marsche nach der Grenze von

Persien gefährlich erkrankt, und blieb in Sydenia, einer Stadt in Lycien zurück. Zwei würdige Brüder, Namens Lucius und Tatianus, nahmen den Kranken gastfreundlich in ihr Haus auf, warteten seiner mit der Sorgfalt christlicher Liebe, und unter ihren pflegenden Händen erhielt Marcian bald wieder seine vorige Gesundheit. Aber auch nach seiner Genesung blieb er noch einige Zeit bei seinen Wohlthätern. Wo diese hingingen, war er ihr unzertrennlicher Gefährte. Eines Tages hatten sie sich lange mit der Jagd belustiget, streckten endlich ihre müden Glieder in das Gras, und schliefen ein. Es war gegen die Mittagsstunde, und der Tag ungemein heiß. Früher als Marcian erwachten Lucius und Tatian, und sahen nun zu ihrem großen Erstaunen, wie ein Adler in mässiger Entfernung über dem Haupte des Marcian schwebte, und mit seinen ausgebreiteten Flügeln ihn gegen die glühenden Strahlen der Sonne zu schützen suchte. Beide Brüder schlossen daraus auf künftige Größe ihres Gastes. Dem erwachten Marcian sagten sie nichts von dem, was sie gesehen hatten, fragten ihn jedoch, wohin er, wenn er sie bald verlassen würde, gehen wolle. Nach Constantinopel, sagte Marcian. Scherzend fragte ihn nun einer der Brüder: Was wirst du dann aus uns machen, wenn du einst dort solltest Kaiser werden: „Ja, wenn ich einst Kaiser werde, erwiederte Marcian laut lachend, dann will ich euch in den Patrizier-Stand erheben.“ „Nun gut“, sagten die Brüder etwas ernsthafter, „wir geben

dir 200 Thaler, reise damit glücklich nach Constantinopel und Gottes Segen begleite dich dort auf allen deinen Wegen." Nachdem er wirklich Kaiser geworden war, erhob er Beide, da sie eben so brauchbare als edle und tugendhafte Männer waren, in den Stand der Patrizier, und machte den Tatianus zum Präfecten von Constantinopel, und den Lucius zum Statthalter von Lycien. Evagrius. Hist. eccles. P. 284. Theophanes. 89. Cedrem. P. 344. und Zonor. in Marcione. Stolberg's Religionsg. Tom. XVII. P. 6 — 11.

3. Die Vorsehung Gottes ließ den jungen Patricius von einem Schwarm irländischer Seeräuber, die sein vaterländliches Haus überfielen, nach Irland als Sclaven hinwegführen, wo er bei einem rohen Barbaren, dessen Vieh in Gebirgen und Wäldern hüthen und oft ganze Nächte zwischen Sümpfen und Morästen auf freiem Felde zubringen mußte. Sechs Jahre blieb er in der Sclaverei, lernte die irländische Sprache, und im Traume belehrt ging er an die Seeküste, fand ein zum Absegeln bereit stehendes Fahrzeug, und wurde nach vielen Bitten aufgenommen. Das Schiff landete an einer öden, menschenleeren Küste Schottlands. Der mitgebrachte Mundvorrath war aufgezehrt, nnd schon waren sie zwei Tage in der Wüste herumgeirrt, ohne eine Spur menschlicher Wohnung zu erblicken. Vom Hunger geplagt, verlangten seine Gefährten, welche sämmtlich Heiden waren, sich jetzt in dieser Noth an seinen Gott zu wenden; denn, sagten sie, wenn der

Christengott allmächtig, und dem Allem, was du von ihm erzählt, in Wahrheit so ist, so wird er uns auch jetzt vor Hungertod bewahren. Voll des lebendigen Glaubens versicherte sie Patricius, daß, wenn sie in ihrem Herzen sich mit ihm zu dem allein wahren Gott wenden wollten, er ihnen dafür bürge, daß ihre Rettung nicht mehr ferne seyn würde. Er selbst fing nun an, im Stillen zu beten, und noch war keine Stunde verflossen, als ihnen schon eine zahlreiche Heerde wilder Schweine begegnete. Was sie wünschten, hatten sie nun in Fülle; während der ganzen, noch 24 Tage dauernden Reise gebrach es ihnen nicht mehr an Lebensmitteln, und als diese aufgezehrt waren, standen sie an der Grenze einer von Menschen bewohnten, wohl gebauten und fruchtbaren Gegend. Einmal hatte Patricius sich, um auszuruhen, an den Abhang eines Berges auf die Erde gelegt. Ein großes Felsstück löste sich von dem Gipfel des Berges, rollte auf ihn herab, und drohete, ihn zu zerschmettern. Er rief, durch göttliche Eingebung belehrt, den Namen des Propheten Elias an, und die herabrollende Steinmasse nahm eine andere Richtung, und er entging der ihm drohenden Gefahr. Er trat hierauf in den geistlichen Stand, nahm sich vor, als Verbreiter des Christenthums nach Irland zu gehen, und wurde vor seiner Abreise zum Bischof geweiht. Der Herr war mit ihm und segnete seine Worte, so daß er fast die ganze Nation zum Christenthum bekehrte. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVII. P. 436 — 441.

Wachsamkeit.

Wachet über euch, damit ihr nicht in Sünden fallet.

Der heilige Einsiedler Antonius fühlte sich dem Tode nahe. Da sagte er zu seinen Jüngern: Ich sehe, daß ich vom Herrn gerufen werde. Seyd wachsam! verliert nicht die Frucht euerer vieljährigen Uebungen! Ihr kennet die Nachstellungen des Teufel, ihr wisset, wie grimmig sie sind; aber wie schwach ihre Kraft. Fürchtet sie nicht! Athmet immer Christum, Ihm vertrauet! Und betet als solche, die jeden Tag sterben können. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XI. P. 139

Wahrheit.

I. Rede stets die Wahrheit.

1. Der heilige Chrysostomus wählte, seiner Beredsamkeit sich bewußt, die gerichtliche Laufbahn. Aber er war bald inne, daß er nicht zu diesem Geschäfte geboren sey. Die Unlauterkeit, mit welcher es betrieben wird, verleidete es ihm bald. Sein lauterer Wahrheitssinn erlaubte ihm nicht jene Ränke der Anwälde, welche vor dem Richterstuhl mehr durch witzige Scheingründe vermochten, als durch die gewissenhafte Darstellung der Wahrheit. Er entsagte einem Geschäfte, das von solchen geübt ward, die der Ge-

rechtigkeit das Wort zu sprechen vorgaben, deren Bestreben aber zu oft dahin ging, das Schwarze als weiß vorzustellen, und das Weiße als schwarz. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 102.

2. Der Kaliph Moawiah, der seinem Sohn Thezid die Thronfolge sichern wollte, fragte einst dessen eigenen Oheim, was er von seinem Neffen und dessen Fähigkeiten dächte. „Furcht vor Dir", erwiederte der Befragte, „erlaubt mir nicht, die Wahrheit zu sagen, und die Furcht vor Gott gestattet mir nicht, die Unwahrheit zu reden. Du selbst kennst ja am Besten Deines Sohnes Inneres und Auswendiges, seinen Tag, und seine Nacht, seinen Ausgang und seinen Eingang." Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. Erste Abtheilung. Seite 403.

II. Wer Wahrheit redet, wird oft gehaßt.

1. Tertullian sagt in seiner Apologie des Christenthums: Die Wahrheit bittet nicht um Gunst; denn ihre Lage befremdet sie nicht. Sie weiß es, daß sie auf Erden ein Fremdling sey, daß sie außer ihrer Heimath leicht Feinde finde, daß sie ihr Geschlecht, ihren Sitz, ihre Hoffnung, ihre Gunst und ihre Würde im Himmel habe. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIII. P. 239.

2. Constantin der Große sagte am Schluße des Conciliums von Nicäa: klein sey die Zahl der Menschen, welche belehrende Reden liebten, und die

Freunde der Wahrheit sind selten. Euseb. de vita Constantini. M. Lib. III. C. 21.

III. Es ist oft nützlich die Wahrheit zu verschweigen, jedoch darf man dabei nicht lügen.

1. Der heilige Justinus der Märtyrer wurde bei seinem Verhöre in Rom von der heidnischen Obrigkeit gefragt, wo die Christen gewöhnlich zusammen kämen? Dieß war eine kitzliche Frage, deren aufrichtige Beantwortung vielen hundert Christen verderblich werden konnte. Die nackte Wahrheit durfte er nicht sagen, weil sonst die Heiden die Christen in ihren Versammlungsörtern überfallen, die Gotteshäuser zerstören und die Christen nicht nur gefangen nehmen, sondern auch zur qualvollen Marter und zum schmählichen Tode führen würden. Eine Lüge zu sagen, verbot ihm die christliche Religion. Justinus verschwieg die Wahrheit, deren Bekenntniß Niemanden nützen, wohl aber Vielen schaden konnte, und vermied doch dabei jede Lüge. Er bezeichnete der Obrigkeit nur seine eigene Wohnung, weil er vermuthen konnte, daß seit seiner Gefangenschaft dort die Christen zusammen kommen werden. Er gab zugleich zu verstehen, daß, wo ein Christ wohne, zugleich ein Tempel Gottes seyn könne, indem er sagte: Bildest du dir wohl ein, daß wir uns allemal an dem nämlichen Orte versammeln? Unser Gott ist nicht in einen gewissen Bezirk eingeschlossen. Er ist an allen Orten zugegen, aber unsichtbar; und da

seine Unendlichkeit Himmel und Erde erfüllt, so können wir ihm nirgends die schuldige Ehrfurcht versagen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. I. P. 407.

2. Achatius, Bischof von Antiochia, wurde vor den heidnischen Consul Marcian geführt, der ihn folgender Maßen anredete: Versammle alle Christen, und befiehl ihnen, die Religion des Kaisers anzunehmen: „Ich bin nicht Herr über sie," sprach Achatius, „Gott ist's. Sie hören mich, so lange ich ihnen die Wahrheit predige, sie zur Tugend anführe; wenn ich sie zu Lastern verleiten und Unwahrheit zu ihnen reden wollte, würden sie mich verabscheuen." — „Gib mir die Namen aller Christen an," sagte Marcian. „Sie stehen im Buche des Lebens geschrieben," antwortete Achatius. „Wo sind deine Gesellen, die Zauberer und Lehrer dieser verführerischen Sekte?" Hierauf erwiederte Achatius: „Wir tragen vor den Beschwörungen höllischer Geister und vor den dunklen Zauberkünsten jeder Zeit den größten Abscheu. Die Wunder der Gnade, und der Wohlthätigkeit, die du uns wirken siehst, erlangen wir von Gott allein." „Ihr müsset wohl," sprach Marcianus, „sehr geschickte Zauberer seyn, da ihr das ganze Reich mit dieser so unsinnigen und schändlichen Religion anstecket." „Wir reißen," antwortete Achatius, „die Menschen vielmehr aus dem Irrthum, in dem ihr stecket, da ihr so einfältig seyd, eingebildete Gottheiten, die ihr selbst mit eueren Händen gemacht habet, zu verehren, und zu fürchten. „Gib die verlangten

Namen an," sagte Marcian, „wenn du der Strafe entgehen willst." „Glaubst du uns leichter zu überwinden, wenn wir mehrere vor dir stehen, du, der du nicht einmal im Stande bist, mich allein zu überwinden. Wenn du meinen Namen zu wissen verlangst, so will ich dir ihn sagen. Man nennt mich gemeiniglich Achatius, aber mein eigentlicher Name ist Agathangelus, und meine Gesellen, die du hier mit mir vor dir stehen siehst, sind Piso und Menander." So verschwieg Achatius die Wahrheit, deren Bekenntniß vielen nachtheilig werden konnte, ohne zu lügen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. II. P. 98 u. 99.

3. Der heilige Cyprian wurde von dem Proconsul Aspasius Paternus aufgefordert, ihm die Namen der Priester von Carthago anzugeben, worauf der Heilige erwiederte: „Euere Gesetze verordnen, daß keine Angeber seyn sollen. So können die Priester nicht von mir angegeben werden. Lassest du sie aufsuchen, so werden sie gefunden werden. Acta S. Cyprian. apud Bolland.

4. Der Kaiser Julian der Abtrünnige gab insgeheim den Befehl, den heiligen Athanasius, Bischof von Alexandrien, zu fangen und zu tödten. Die Soldaten wurden durch die ganze Stadt mit entblößten Schwertern vertheilt, die bischöfliche Kirche in Brand gesteckt, und da man den heiligen Athanasius nicht fand, so wurden eine Menge Leute mit dem Versprechen einer großen Belohnung ausgeschickt, ihn aufzusuchen. Indessen ergriff der Heilige die Flucht, be-

stieg eine Barke, welche am Ufer des Nil stand, und schiffte den Fluß hinauf. Seine Begleiter riethen ihm, sich ans Land zu setzen, und in der Wüste zu verbergen. Der Heilige hingegen ließ in der Stille die Barke umkehren, und nahm seinen Weg nach Alexandrien zurück. Bald begegneten sie einem Schiffe, das mit vollen Segeln dahin flog, um den heiligen Athanasius einzuholen. Dieser verbarg sich in dem Innern der Barke. Seine Verfolger fragten seine Begleiter, ob Athanasius noch weit entfernt sey? Sie antworteten, er sey sehr nahe, und wenn sie eilfertig seyn wollten so würden sie ihn bald erreichen. Pfeilschnell schifften die Verfolger von dannen. So ward der heilige Athanasius durch kluges Verschweigen der Wahrheit, und Vermeidung jeder Lüge gerettet. Er kam in die Stadt, und blieb daselbst bis zum Tode des Kaisers verborgen. Socrates Hist. eccles. Lib. III. C. 14. Theodoret. Hist. eccles. Lib. III. C. 9.

5. Der heilige Thomas, Erzbischof von Canterbury, mußte vor dem grausamen Heinrich II., König von England, fliehen, weil er die Freiheit der Kirche gegen seine Unterdrückungen vertheidigte. Es wurden nach allen Seiten Soldaten ausgesandt, die ihn fangen sollten. Er ging zu Fuß in einen Mönch verkleidet, und ließ sich Bruder Christian nennen. Da er vor Müdigkeit und Entkräftung nicht weiter gehen konnte, so fand man endlich ein Pferd, welches weder Sattel noch Zaum hatte. Seine Gefährten legten Mäntel darauf, und brachten ihn mit genauer Noth

auf dasselbe. Bald darauf stieß er auf Soldaten, welche ihn fragten, ob er der Erzbischof von Canterbury wäre. Er antwortete ihnen, lächelnd: urtheilet nur selbst, ob dieß das Reisegeräthe eines Erzbischofs sey? So verschwieg er die Wahrheit, die ihm schädlich werden konnte, ohne zu lügen. Die Soldaten erkannten ihn nicht, gingen weiter, und er war gerettet. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 76 u. 77.

Wallfahrten.

I. Wallfahrten waren vor Christi Geburt unter allen Völkern üblich.

1. Abraham verließ seine Heimath und ging mit seinem Sohne Isaak und zwei jungen Knechten in das Land der Erscheinung, um nach dem Befehl Gottes das Opfer zu verrichten. Warum blieb er nicht bei seinem Hausaltar, und brachte dem Herrn das Opfer? warum wieß ihm Gott selbst die dreitägige Reise und den Ort des Opfers an? Der Befehl Gottes gab Abrahams Reise ein höheres Verdienst, Abrahams Kindern aber den Beweis, daß diesen Ort der Herr, der überall gegenwärtig ist, besonders gewählt habe. S. August. de civitate Dei. Lib. 16. cap. 32.

2. Zu Epidaurus hatten die Heiden einen dem Aesculap geweihten Tempel, wohin sie für die Kranken wallfahrteten, und für die Wiedergenesung Vo-

tivtafeln brachten. In Lybien war der berühmte Tempel des Jupiter Ammon, wohin selbst der große Weltbezwinger Alexander mit seinem ganzen Kriegsheere eine äußerst mühsame Wallfahrt unternahm, um sich durch Opfer und Gebete die Gunst dieses Gottes zu sichern. Curtius Lib. IV. C. 7.

3. In Deutschland hatten die Heiden den Götzen Teutates oder Mercurius, zu dem die Deutschen ihre Zuflucht nahmen, und den sie von Kopf bis an die Füsse mit Votivtafeln, mit hölzernen Händen und Beinen behingen. S. Gregor. Turon. de vita S. Patrum. C. 3.

4. Als Mohamed, der Stifter des Islams, seine letzte Wallfahrt nach Mecca hielt, begleiteten ihn mehr als 144,000 Menschen *) Semler allgemeine Weltgeschichte. 19. Theil. S. 189.

5. Sehr oft und zahlreich wallfahrteten die Indier in ihre Pagoden (d. i. Tempel). Der berühmte Reisebeschreiber Tavernier gibt die mit reichen Opfergaben und Votivtafeln in die Pagode zu Jaganata an dem Ganges ankommenden Pilgrime auf einige Tausend an.

6. Auch die Chinesen und Japaner wallfahrten in ihre Mias, d. i. Tempel. Binterims Denkwürdigkeiten. Bd. VI. 1. Th. P. 606.

---

*) Der Kaliph Mahadi verschwendete auf seiner Wallfahrt nach Mecca sieben Millionen Goldstücke.

II. Schon die ersten Christen wallfahrteten nach Jerusalem, und in andere Oerter Palästinas, die Christus der Herr durch seine Gegenwart gleichsam geheiligt hat, oder die aus dem A. T. merkwürdig waren.

1. Der heilige Hieronymus sagt: „Es ist zu weitläufig, alle Bischöfe und Märtyrer, und andere durch Gelehrtheit und Wissenschaft ausgezeichnete Männer aufzuzählen, die nach Jerusalem gekommen sind, und dafür hielten, sie hätten nicht den höchsten Grad der Tugend erreicht, wenn sie nicht Christum an dem Orte angebetet hätten, wo zuerst das Evangelinm vom Kreuze erschienen ist.... Der Britte, wenn er in der Religion etwas weiter fortgeschritten ist, glaubt, er sey getrennt von der christlichen Welt, wenn er nicht sein Abendland verläßt, und das Land aufsucht, das ihm durch den Ruf und aus der heiligen Schrift bekannt ist. Was sollen wir noch sagen von Armenien, Persien, Indien; was von dem äthiopischen Volke, von Aegypten, was von Pontus und Cappadocien, Syrien und Mesopotamien, und von allen den einzelnen Provinzen des Orients? Diese alle folgend dem Worte des Heilandes: wo ein Körper ist, da versammeln sich auch die Adler, kommen zu diesen Orten, und geben uns die herrlichsten Beispiele der Tugenden. S. Hieron. Epist. ad Marcellam. 17. Euseb. Hist. eccles. Lib. VI. C. 8. 9. und 11. Mamachi Antiquit. Christianorum. Tom. II. P. 31.

2. Alle Gefahren, die man auf der Reise nach Jerusalem antraf, waren nicht im Stande, die entlegensten Occidentaler von dieser Wallfahrt abzuhalten. Im Jahre 1064 gingen 7000 Pilger aus allen Ständen aus Deutschland nach Jerusalem unter der Anführung der Bischöfe Sigefried von Mainz, Günther von Bamberg, Otto von Regenspurg, Wilhelm von Utrecht und vielen andern ansehnlichen Personen. Sie wurden, als sie mit großer Pracht in Lycien ankamen, von einer räuberischen Horde der Araber, die 12,000 Mann stark war, angefallen. Die Christen zogen sich in ein Dorf zurück und verschanzten sich in demselben. Die Räuber beschlossen, sie auszuhungern. Schon war die Noth am größten, schon standen sie in Gefahr zu unterliegen, als Gott ihnen zu ihrem Schutze eine andere Horde Araber, die mit der ersteren in Feindschaft lebte, zusandte, welche die Räuber in die Flucht schlug, und die Christen unter starker Bedeckung bis Jerusalem begleitete, wo sie die heiligen Oerter besuchten, ansehnliche Summen zusammenschoßen, um die dort zerstörten Kirchen wieder aufzubauen, und um weniger Gefahren ausgesetzt zu seyn, zu Schiffe nach Italien zurückkehrten. Lambert. Schafnab. Chron. ad an. 1064. Sigebert. Gemblacens ad an. 1065.

3. Die heilige Brigitta besuchte im 69. Jahre ihres Alters alle heiligen Stätten in Palästina. Berault-Bercastel's Gesch. d. Kirche. Tom. XIV. P. 215.

4. Die Wallfahrten nach dem Berge Sinai und nach der Eiche Mambre wurden sehr häufig von den

Anachoreten und Mönchen unternommen. Binterim. loc. cit.

III. Wallfahrten zu den Gräbern der Apostel und Heiligen.

1. Zahlreich waren die Wallfahrten zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus nach Rom. Selbst der heilige Chrysostomus sagte: Ich habe eine große Sehnsucht nach jenem Orte, wo Petrus und Paulus gelitten haben. Wenn ich nicht so viel geistliche Sorgen an mir hätte, und nicht von so schwächlicher Leibesconstitution wäre, so würde ich gern nach Rom pilgern, um die Ketten und den Kerker zu sehen, in denen die Apostel gelitten haben. S. Chrysost. Hom. 8. in Epist. ad Ephes. u. Hom. 32. in Epist. ad Ros. Hom. 30. in Epist. II. ad Cor.

2. Der Papst Nicolaus schreibt an den Kaiser Michael: „Viele tausend Menschen kommen aus allen Welttheilen täglich nach Rom, und empfehlen sich dem Schutze und der Fürsprache der Apostelfürsten."

3. Auch Kaiser, Könige und Fürsten legten auf einige Zeit den Zepter nieder, wanderten nach Rom und demüthigten sich vor den Fußsteigen der Apostel. S. Paulin. Nolan. Epist. 13 et 16. Euseb. Hist. eccles. Lib. VI. C. 14.

4. Die Wallfahrten nach Compostella zum Grabe des heiligen Jacobus, die nach Ephesus, zum

Grabe des heilgen Johannes, die der Ostindier zum Grabe des heiligen Thomas, sind berühmt gewesen.

5. Ein außerordentliches Zusammenströmen von Menschen fand auch bei den Gräbern der Heiligen statt. Siehe Heilige. Nro. 7.

IV. Wallfahrten zu den sogenannten Gnadenbildern *).

1. Schon Nicephorus versichert uns, daß die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten nach Panäa zu der Bildsäule Jesu Christi häufig gewallfahrtet sind. Niceph. Hist. eccles. Lib. X. Cap. 30

2. Sophronius erzählt, daß die Märtyrer Cyrus und Johannes gewohnt waren, zu einem großen und herrlichen Crucifixbilde zu wallfahrten, zu dessen Füssen sie sich niederwarfen. Apud Bolland. Lib. 31. Tertia Januar.

V. Wallfahrte mit Reue über deine Sünden und dem ernstlichen Vorsatz, dein Leben zu bessern.

1. Als die Kreuzfahrer im Jahre 1099 den 15. Juli an einem Freitage um 3 Uhr Nachmittags Jerusalem gestürmt, und ein entsetzliches Blutbad unter den Saracenen angerichtet hatten; legten sie ihre mit Blut bespritzten Kleider weg, wuschen sich

---

*) Ein Gnadenbild ist ein solches, bei welchen Menschen, die Heiligen, die das Bild vorstellten, um ihre Fürsprache anrufend, bei Gott auf eine, oft auffallende Weise Erhörung, d. i. Gnade gefunden haben.

die Hände, nahmen anständigere Kleider, und gingen mit blossen Füssen unter Vergießung häufiger Thränen der Kirche des heiligen Grabes zu. Die Einen bekannten ihre Sünden, und faßten den Vorsatz, nicht mehr in dieselben zurückzufallen; die Andern theilten reichliches Almosen unter die Armen aus; Einige besuchten die heiligen Oerter, indem sie auf bloßen Knieen rutschten; mit einem Worte, Einer suchte den Andern in der Andacht zu übertreffen, während die Bischöfe und Priester die anbetungswürdigen Geheimnisse unserer Religion opferten, um dem Allerheiligsten für so sichtbare Wohlthaten zu danken. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 121 u. 122.

2. Der Herzog Carl von Blois, Ludwigs von Chatillon Sohn, pflegte, um seine Sünden abzubüssen, mit blossen Füssen in der strengsten Jahreszeit, und auf den rauhesten Wegen zu wallfahrten. Berault = Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XIV. P. 179.

3. Im Mittelalter pflegte man Wallfahrten als Bußwerke aufzulegen, und zwar für Todschlag, Sodomie und Simonie. S. Theodori Cantuar. Lib. poenit. Tit. 3. C. 24. Solche Pilger verrichteten die sogenannte tiefe Buße, gingen mit Ketten an Händen und Füssen, mit entblößtem Haupte und Füssen, nahmen keine hitzigen Getränke zu sich, bedienten sich keines Bades, und übernachteten nie in einem Bette, sondern sie schliefen meistentheils unterm freien Himmel.

VI. Ohne Besserung des Lebens sind Wallfahrten nicht verdienstlich.

Im Jahre 1450 wahlfahrtete ein Graf von Cilli in Steiermark, ein durch seine Verbindung mit den Kaisern eben so angesehener, als durch seine Laster verrufener Mann, nach Rom und unternahm diese Pilgerreise im 90 Jahre seines Lebens. Wer sollte nicht glauben, daß dieser Greis, nicht aus wahrem Bußeifer, dem Tode schon in sein blasses Antlitz schauend, die Wallfahrt unternommen habe. Und doch zeigte sich bald das Gegentheil. Bei seiner Wiederkehr verfiel er in alle jene Verbrechen wieder zurück, um die zu beichten er einen so weiten Weg gemacht hatte; so selten geschieht es, daß durch die Wallfahrten die Herzen verändert werden. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 14.

VII. Man pflegte auch für Kranke zu wallfahrten, um von Gott ihre Genesung zu erflehen.

Der König Ludwig VII. von Franreich, welcher im Jahre 1180 starb, stellte, um seinem kranken Sohn Philipp die Gesundheit zu erflehen, eine Wallfahrt zu dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury an, wohin ihn der König von England, von gleicher Verehrung des heiligen Märtyrers beseelt, begleitete. Ludwig hatte die Freude, bei seiner Rückkehr von Frankreich, seinen Sohn vollkommen hergestellt zu sehen. Berault=Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 187.

VIII. Lange Wallfahrtsreisen sind für manche Personen gefährlich.

1. Der heilige Gregorius von Nyssa erklärt, daß wir keine Verbindlichkeit haben, Wallfahrten zu thun, da Jesus Christus nichts desgleichen im Evangelium befohlen, bedauert daher, daß Viele diese Art der Andacht als wesentlich ansehen, gleich als ob man kein wahrer Christ seyn könne, wenn man nicht in Jerusalem gewesen. ... Vorzüglich warnt er die Frauen davor. Eine Frau könne nicht solche Reisen unternehmen, ohne männlichen Begleiter, der ihr unter Wegs Beistand leiste. Er zeigt die noch größeren Gefahren der Herbergen, in denen die Lebensweise so zügellos sey *). Es sey

---

*) Alles unterliegt dem Mißbrauch und da gilt die goldene Regel: Man beseitige den Mißbrauch und behalte den guten Gebrauch. Daß kurze Wallfahrten, bei denen man nicht übernachtet, sondern am nämlichen Tage zurückkehrt, am meisten zu empfehlen sind, kann nicht geläugnet werden. Der heilige Chrysostomus sagt Hom. I. in epist. ad Philemon: »Ad impetrandam peccatorum veniam non opus est vel pecunias impendere vel peregrinando ad loca longinqua transire.« Und der heilige Augustin Serm. 3. de Martyr: Non dixit Deus, vade in Orientem et quaere justitiam, naviga in Occidentem, ut accipias indulgentiam, sed dimitte inimico tuo et dimittetur tibi.« Das Vertrauen, daß an irgend einem Gnadenorte Gott schon Viele erhört, eine fremde Kirche, der Anblick eines

besser, im Geiste zu wallfahrten und sich empor zu schwingen zu Jesu Christo, als dem Leibe nach, nach Palästina. S. Gregor. Nyss. de euntibus Hierosolymam. Epist. ad Eustachium.

2. Der heilige Bonifacius, Apostel der Deutschen, schrieb an Kutbert, Erzbischof von Canterbury, und stellte die häufigen Wallfahrten aus England nach Rom, als eine Quelle von Aergernissen für die ganze Kirche vor, daß das schöne Geschlecht so gefährliche Reisen unternehme, indem Viele darunter unter Weges den Verlust ihrer Jungfrauschaft leiden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. VII. P. 436.

IX. Durch die Wallfahrten darfst du die Pflichten deines Standes nicht vernachlässigen, und sie nie aus bösen Absichten unternehmen.

Das im Jahre 813 zu Chalons in Frankreich gehaltene Concilium rügt allerhand Mißbräuche, die bei den Wallfahrten sich eingeschlichen haben. Viele wallfahrteten und glaubten hiedurch allen Pflichten ihres Berufes schon Genüge geleistet zu haben. Andere meinten, daß sie durch bloße Wallfahrtsreisen die Vergebung nicht nur aller vergangenen, sondern auch künftiger Sünden erlangen, ohne dafür Buße thun zu dürfen. Die Großen und Vor-

---

prachtvollen Gottesdienstes, die lauten, herzlichen Gebete und Gesänge reissen den sinnlichen Menschen hin zur innigen Andacht, und zur Reue über seine Sünden.

nehmen bedienten sich nicht selten der Wallfahrten, um unter diesem Vorwande von ihren Unterthanen Schatzungen zu erpressen, mithin die Armuth noch mehr dadurch zu drücken, und die Armen selbst endlich wallfahrteten oft nur deßwegen, weil eine Wallfahrt für sie ein Freibrief war, ungescheut zu betteln, überall reichliches Almosen zu sammeln, und so statt zu arbeiten, auf anderer Leute Kosten recht bequem und sorgenfrei in den Tag zu leben. Die versammelten Bischöfe loben dagegen die Wallfahrten derjenigen, die sie unternehmen, um die von ihrem Beichtvater ihnen auferlegte Genugthuung für ihre Sünden zu leisten, nur sollten die Wallfahrten mit Gebet, Almosen und Besserung des Lebens verbunden seyn *). Stolberg's Religionsg. Tom. XXV. P. 122.

X. Wallfahrten, die man Gott angelobt hat, können von dem Vorsteher der Kirche aus wichtigen Gründen erlassen werden.

Sbignäus, Bischof von Krakau, verlangte im Jahre 1450 vom Papste Nicolaus V. für die Polen und Litthauer ein Jubeljahr, und bat den Papst die-

---

*) Es wäre überhaupt zu wünschen, daß ein Geistlicher jede Wallfahrt begleite, um durch seine Gegenwart, Ermahnungen und Warnungen, so wie durch sein eigenes Beispiel so viel als möglich Gutes zu stiften, und so viel als möglich Böses zu verhindern, und daß die Gläubigen vor dem Antritt der Wallfahrt schon zu Hause ihre Beicht verrichten möchten.

sen Völkern die Wallfahrt nach Rom zu erlassen, unter der Bedingung, daß ein jeder die Hälfte von dem, was ihn die Reise gekostet haben würde, zu frommen Zwecken nach Rom schicken wolle. Der Papst setzte die freiwillige Beisteuer von der Hälfte auf den 4. Theil herunter. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 36.

Weg zum Himmel.

1. Betritt muthig den schmalen Weg zum Himmel.

Die heilige Perpetua beschrieb einen Theil ihrer Marter selbst. Unter andern erzählt sie, daß sie im Kerker folgende Erscheinung hatte: Ich verrichtete mein Gebet, und sieh! in meiner Seele ging ein himmlisches Licht auf: ich sah eine goldene Leiter, die von der Erde bis an den Himmel reichte; sie war aber so schmal, daß nur eine Person hinaufsteigen konnte, an der rechten und linken Seite waren so mancherlei schneidende und spitzige Messer angebracht, daß derjenige, welcher nicht immer aufwärts schaute, sich am ganzen Leibe verwundet; am Fuße derselben wachte ein ungeheuerer Drache, der jeden zu verschlingen drohete, welcher sich auf die Stufen wagen wollte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche, Tom. I. P. 495.

II. Einst werden die Heiden klagen, daß sie den Weg zum Himmel verfehlt und die Christen nicht nachgeahmt hatten.

Der heilige Cyprian sagt: „Dann werden die Gerechten stehen mit großer Zuversicht gegen die, welche sie ängstigten, und ihre Arbeit vereitelten. Wenn sie diese da sehen, werden sie erschrecken in grauenvoller Furcht, und staunen über diese nicht erwartete Seligkeit. Sagen werden sie unter einander reuig und stöhnend vor Herzensangst: Diese sind es, mit denen wir ehemals unseren Spott hatten, und die uns dienten zum Beispiel des Hohns. Thöricht hielten wir ihre Lebensweise für Wahnsinn und ihr Ende für schmachvoll. Wie werden sie jetzt gerechnet zu den Söhnen Gottes, und haben ihr Erbtheil unter den Heiligen! So irrten denn wir ab vom Pfade der Wahrheit; und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete nicht uns, und die Sonne ist uns nicht aufgegangen! Wir haben uns ermüdet auf dem Wege der Ungerechtigkeit und des Verderbens, sind gewandelt auf wüsten Umwegen. Den Pfad des Herrn aber kannten wir nicht. Was hilft uns nun die Pracht? Was frommen anjetzt uns der Reichthum und die Hoffart? Alles ist dahingefahren, wie ein Schatten, und wie ein verhallendes Geschrei. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. IX. P. 133 u. 134.

Welt.

I. Beispiele heldenmüthiger Entsagung der Welt.

1. Wilhelm, Herzog von Aquitanien, stand auf der höchsten Stufe zeitlichen Glücks. Mit Ruhm bedeckt, mit Würden und Ehrenstellen überhäuft, im Besitze ungeheuerer Reichthümer, Vater mehrerer hoffnungsvollen Söhne, Gemahl einer geistvollen, ihn zärtlich liebenden Gattin, mit der Freundschaft des Kaisers Carls des Großen, des größten und erhabensten Monarchen beehrt, und von allen, seiner Verwaltung untergebenen Völkern gleich einem Vater geliebt, besaß er wirklich Alles, was nur immer selbst die edelsten Menschen für wünschenswerth erachten können. Er wurde an den kaiserlichen Hof nach Aachen berufen. Wie einen seinem Herzen theueren Freund empfing ihn Karl, umarmte ihn im Angesichte seines ganzen Hofes, und alle anwesenden Großen wetteiferten nun, dem hochgeehrten und verdienstvollen Günstling ihres Monarchen ihre Huldigung darzubringen. Wilhelm wollte in dem nämlichen Augenblicke, wo die Welt ihn mit neuen goldenen Ketten noch fester an sich zu fesseln suchte, die Bande, womit sie ihn jetzt umstrickt gehalten, ohne ferneren Verzug zerreißen. Er ergriff also die erste sich ihm darbiethende Gelegenheit, um von dem Kaiser, seinem Herrn, die Erlaubniß zu erbitten, den Hof und seinen Dienst verlassen zu dürfen, um in einsamen Klostermauern die Sünden und Schwachheiten seines Lebens un-

unterbrochen zu beweinen. Carl, dem diese Bitte ganz unerwartet war; der weder sich eines so treuen Dieners, noch das Reich einer so kräftigen Stütze berauben wollte, zögerte anfänglich, dem Herzog seine Bitte zu bewilligen. Aber dieser warf sich nun dem Monarchen zu Füssen: „Gnädigster Kaiser!" sagte er, „bisher bin ich den Fahnen Euer Majestät mit aller nur möglichen Treue gefolgt, erlauben Sie mir also, daß ich nun auch der Fahne des Gekreuzigten folge." Carl, der jetzt das Heldenmüthige fühlte, das in dem Entschluße des Herzogs lag, ward bis zu Thränen gerührt; zu allem gab er nun seine Einwilligung. Wilhelm nahm seinen Weg über Brioude in Auvergne, begab sich dort in die Kirche des heiligen Julian, der einst Soldat, wie er, nachher gewürdigt ward, mit seinem Blute für die Lehre Jesu zu zeugen. Diesem weihete er nun seine bisher so ruhmvoll geführten Waffen. Helm und Schild legte er auf dem Grabe des Heiligen nieder; seinen Degen, Bogen und Köcher hing er an der Kirchenthüre auf. — Aber zu Hause, im Kreise einer zahlreichen Familie, erwartete den christlichen Helden erst der härteste Kampf; aber auch in diesem blieb er Sieger, und weder die Thränen einer ihm äußerst theueren Gemahlin, noch jene seiner nicht minder zärtlich geliebten Kinder vermochten, seinen Entschluß zu erschüttern. Seine Grafschaften, Würden und übrigen Aemter theilte er unter seine nunmehr erwachsenen Söhne, nahm von ihnen und der Mutter noch einmal zärtlichen Abschied und ging dann zu Fuß nach seinem

Kloster Gellon. Als der Abt und die Mönche von Gellon die Annäherung ihres erhabnen Gründers und Wohlthäters erfuhren, gingen sie ihm in feierlicher Prozession entgegen. Aber wie erstaunten sie, als sie sahen, daß derselbe barfuß einherging. — Er begab sich in den Kapitelsaal, wo er dem Abt und sämmtlichen dort versammelten Mönchen erklärte, daß er entschlossen sey, aller Herrlichkeit der Welt auf immer zu entsagen und in Zukunft blos Gott und der Ewigkeit zu leben. Einige Tage darauf wurde er eingekleidet. Bart und Haare wurden ihm in der Kirche abgeschnitten. Er legte hierauf seine, mit Gold und Silber prächtig gestickte, herzogliche Kleidung ab, empfing dafür den demüthigen, schlichten Klosterhabit, und sobald er sich mit diesem bekleidet hatte, waren auch in seiner Brust alle Spuren seiner ehemaligen Größe auf immer vollkommen erloschen. Dieß geschah den 29. Juni 806. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 379 — 384.

2. Johanna Franzisca Fremiot, Wittwe des Freiherrn von Chantal und Rabutin, faßte nach dem Tode ihres Gemahls den Entschluß, sich an nichts, was sterblich ist, mehr zu ergeben, und that ein Gelübde, sich nimmer zu verehelichen. Um ihre unbedingte Ergebenheit gegen den göttlichen Bräutigam ja keinen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren, hatte sie bald darauf Muth genug, den Namen Jesu mit einem glühenden Eisen ihrem Busen einzudrücken. Auch machte sie ein Gelübde, künftig nur wollene Kleider zu tragen, und vertheilte dann

ihren ganzen Putz unter die Armen. Sie entließ einen Theil ihrer Dienstleute, nachdem sie ihnen anständige Belohnungen gereicht hatte, und behielt nur so viele, als sie theils für sich, theils für ihre vier Kinder, welche ihr aus ihrer Ehe noch übrig geblieben waren, unumgänglich brauchte. Der heilige Franziscus von Sales, Bischof von Genf, entdeckte ihr, nachdem er sie geprüft hatte *), einen Plan, durch ihre Mitwirkung einen Nonnenorden von der Heimsuchung, der hernach den Namen der Salesianerinnen erhielt, zu gründen. Bei dieser Eröffnung war sie vor Freuden ganz entzückt. Jedoch ein sehr junges Söhnlein, die Hoffnung eines vornehmen Hauses, drei ebenfalls minderjährige Töchter, denen sie eben so unentbehrlich war; ihr Vater und ihr Schwiegervater, zwei unbehülfliche Greise, deren Hintansetzung der Wohlstand, und selbst die Natur ihr nicht gestatten wollte; das waren eben so viele unübersteigliche Hindernisse, wenigstens nach dem Urtheil der gemeinen Weisheit; noch mehr aber, nach jenem des Fleisches. Sobald sie ihre Familien-Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, rü-

*) Unter andern sagte einst der Prälat zu ihr, um ihre Gelehrigkeit und Bereitwilligkeit zu prüfen, ob sie sich mit einer Haube ohne Spitzen und mit einem Halstuche ohne Krause nicht genug aufgeputzt zu seyn dünke. Auf der Stelle langte sie die Scheere hervor, schnitt die Krause weg, und Abends ließ sie die Spitzen abtrennen.

stete sie sich mit ihrem ganzen Heldenmuthe, be- begab sich zum Präsidenten, ihrem Vater, und erklärte ihm, seit dem Tode ihres Gemahls, der durch Unvorsichtigkeit bei einer Jagd erschossen wurde, fühlte sie unaufhörlich einen Herzensdrang, die Welt zu verlassen, um künftig nur für ihren Gott zu leben; sie befürchte, sich sträflich zu machen, wo sie der Stimme des Himmels länger widerstünde; ihre ältere Tochter habe sie jetzt verheirathet, die beiden jüngern habe sie in einem geistlichen Hause, welches eine Schule der Tugend sey, untergebracht; ihr Sohn, über den er die Aufsicht zu übernehmen die Güte gehabt hätte, könne unter keinen bessern Händen seyn; und so hänge ihr Gehorsam gegen die Stimme Gottes nur noch von seiner Einwilligung ab, und sie beschwöre ihn demnach, ihr selbe nicht zu versagen. Von plötzlichem Staunen und Schmerzen zugleich überfallen, vergoß der gute Alte häufige Thränen, schloß sie dann in seine Arme; „wie so, meine liebe Tochter", sprach er, „achtest du also einen unglücklichen Vater, der dich stets so zärtlich geliebt hat, so gar gering? Ach! laß mich sterben, du wirst nicht lange warten dürfen, und dann kannst du machen, was du für gut findest." Die Heftigkeit seines Schmerzens ließ ihn nicht weiter reden und er stand vor Gram so gebeugt da, daß seine Empfindsamkeit bei der Frau von Chantal bei weitem nicht ganz nöthig war, um ihr Mitleiden rege zu machen. So gefaßt sie auch war, mußte sie doch einen viel gewaltigeren Sturm aushalten, als

den sie erwartet hatte. Sie wurde auf's Aeußerste gerührt; doch beharrte sie standhaft in ihrem Vorhaben. ... Endlich war sie so glücklich, seine väterliche Einwilligung zu erhalten; jedoch nach einer langen Verzögerung und nach einer Zusammentretung, die der Präsident, ihr Vater, ihr Bruder, der Erzbischof von Bourges, und ihr heiliger Führer, der Bischof von Genf, in dessen Rechtschaffenheit und Einsichten die ganze Familie ein unbegränztes Vertrauen setzte, unter sich gehalten hatten. In der Ueberzeugung, daß er nicht länger widerstehen könne, ohne Gott selbst zu widerstehen, sprach der Präsident mit einem lauten Seufzer: ich sehe es nur zu wohl, ich muß mich zu diesem grausamen Opfer entschließen: es wird mich mein Leben kosten: aber wer bin ich, o mein Gott! daß ich Deinem Willen im Geringsten widerstreben könnte! Ungeachtet dieser so christlichen Ergebung schien doch der neue Sturm, welcher in dem Augenblicke der wirklichen Trennung ausgehalten werden mußte, die vorigen noch zu übertreffen. Das Erste, was den Augen der Frau von Chantal beim Eintritt in das väterliche Haus begegnete, war ihr einziger, etwa fünfzehnjähriger Sohn, ein schöner, wohlgewachsener Knabe, den die in ihm aufkeimenden Tugenden noch liebenswürdiger machten. Er fiel ihr mit thränenden Augen um den Hals, hielt sie lange fest in seinen Armen, und sagte ihr in dieser Stellung Alles, was das Blut und ein vortreffliches Naturel Zärtlichesund Rührendes eingeben kann. Sie nahm seine Liebkosungen mit ih-

rer gewöhnlichen Zärtlichkeit an; sie gab sich Mühe, ihm Trost einzusprechen; sie trocknete seine Thränen, obgleich ihr die eigenen in den Augen zitterten: Doch hatte sie, so große Qual auch das Mutterherz empfand, noch die Särke, weiter zu gehen, um sich bei ihrem Vater zu beurlauben. Das Kind that sein Letztes und Aeußerstes, um sie aufzuhalten; und da es ihm doch nicht gelang, legte es sich längst der Thürschwelle nieder, welche sie überschreiten sollte. Weil es mir denn unmöglich ist, euch zurückzuhalten, rief der Knabe, so werdet ihr wenigstens den Leib euers einzigen Sohnes unter eure Füsse treten müssen, ehe ihr ihn gänzlich verlasset. Dieser unerwartete Streich machte sie einige Augenblicke stutzen; ihre bisher noch eingehaltenen Thränen ergossen sich nun häufig. Doch siegte die Gnade über die Natur: sie setzte hinüber, kam, und warf sich dem Vater zu Füssen, bat ihn um seinen Segen, und empfahl ihm noch einmal einen, ihrer Zärtlichkeit so würdigen Sohn. Obschon der würdige Greis ihre Ankunft erwartete, empfing er sie doch mit einer Herzensbeklemmung, daß es wenig fehlte, er hätte auf der Stelle sein Leben gelassen. Indem er jedoch die Rathschlüsse des Ewigen mit gänzlicher Unterwerfung anbetete, umfing er diese geliebte Tochter, und während er seine thränenden Augen gen Himmel erhob, rief er laut: o mein Gott! welch' ein Opfer forderst du von mir! Doch Du willst es; ich übergebe Dir also dieses werthe Opfer; nimm hin die Tochter, und sey Du der ganze Trost des

Vaters. Er half ihr auf, umfing sie zum letzten Male; aber er hatte nicht die Stärke, mit ihr einen Schritt weiter zu machen. Beim Hinausgehen fand sie eine zahlreiche Gesellschaft, welche sie erwartete, und ihre Standhaftigkeit auf eine Probe stellte, wodurch alle vorigen erneuert wurden. Verwandte, Freunde, Dienstleute, Alles umringte sie, Alles schwamm in Thränen, Alles bestrebte sich, ihr das, was sie so eben von ihrem Vater und ihrem Sohne vernommen hatte, in dem beweglichsten Bilde vor die Augen zu stellen. Sie weinte selbst; denn sie hatte nicht Zeit gehabt, sich aus der, einige Augenblicke vorher empfangenen, heftigen Erschütterung zu erholen. Hier war es, wo ihr Herz am meisten litt. Sie stand in Sorgen, man möchte ihre Thränen für den Ausdruck eines zum Wanken gebrachten Entschlusses halten; und indem sie sich zwang, ein heiteres Wesen anzunehmen, sprach sie in einem entschlossenen Tone: man muß mir meine Schwachheit zu Gute halten, ich entferne mich zwar von einem Vater und einem Sohne; aber sie und ich werden überall Gott finden. Hiemit brach sie kurz ab, und riß sich mit raschen Schritten los, um sogleich nach Annecy abzureisen, wo sie den 6. des Brachmonats 1610 die Ordensgelübde ablegte. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XX. P. 216 — 225.

II. Für deine edlen Handlungen wird dich Gott lohnen; diene Gott und nicht der Welt; denn schlecht ist der Lohn der Welt.

1. Die größten Männer Griechenlands, die sich um ihr Vaterland sehr verdient machten, hatten für alle ihre Arbeiten und Opfer nur einen traurigen Lohn von der Welt. Der weise Socrates mußte den Giftbecher trinken; Miltiades, nachdem er Athen vom unvermeidlichen Untergang gerettet hatte, mußte im Schuldthurm enden. Den Themistokles zwangen seine undankbaren Mitbürger, sich selbst zu tödten. Aristides, vielleicht zu seiner Zeit der einzige Gerechte in ganz Griechenland, ward verbannt. Dem nicht minder redlichen, dabei so scharf sehenden und seine Vaterstadt wahrhaft liebenden Phocion ward Socrates Loos zu Theil, und Epaminondas, Griechenlands größter Feldherr, erhielt zum Dank für seine Großthaten — eine Aufseherstelle über die täglichen Gassenkehrer. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXV. Pag. 11.

2. Der Kaiser Basiliscus erhob einen gewissen Harmaces zum Oberfeldherrn aller seiner Truppen, und nun beging dieser den schwärzesten Undank an seinem Wohlthäter, und ging mit seiner Armee zum Feinde über. — Zeno hatte ihn für diesen Dienst durch den Comes Onulph, der bettelarm nach Constantinopel gekommen, von Harmaces wohlwollend aufgenommen und durch dessen Verwendungen schnell zu Ehrenstellen und Würden gekommen war, heimlich

anfallen und tödten lassen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 36 u. 37.

3. Die Kaiserin Verina, die zur Wiederbesteigung des Thrones für den Kaiser Zeno das Meiste beigetragen hatte, wurde zum Lohne von ihm auf Lebenszeit in ein festes Schloß eingesperrt, und er achtete nicht auf die Thränen ihrer Tochter, seiner Gemahlin Ariadne. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 39.

4. Mohawiah II., Kaliph von Damascus, kannte die Wandelbarkeit der Volksgunst, die Heuchelei, Treulosigkeit und den unruhigen Geist schwungsüchtiger Großen. Er ließ sich ein Siegel mit der Ueberschrift verfertigen: „Die Welt ist eine Betrügerin *). Scrip. Byzant. in Mohaw.

5. Soliman, Caliph von Damascus, ließ den Musa, den größten Feldherrn der Sarazenen, der Afrikas Unterjochung vollendet, ganz Spanien erobert, und unermeßliche Schätze an den Stufen von Walids Thron niedergelegt hatte, zum Lohne — öffentlich geißeln, ihn seines Vermögens berauben, nach Mekka verbannen, seine Söhne erwürgen und den Kopf des Aeltesten mit raffinirter Grausamkeit dem tiefgebeugten Vater übersenden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. P. 110.

*) Unter dem Worte »Welt« werden nur böse Menschen verstanden. Obgleich es nun Sprichwort geworden ist: »Undank ist der Welt Lohn«, so trifft man doch auch einzelne Dankbare, wie Goldkörner in großen Sandhaufen an.

6. Abu-Moslem, der den Abassiden auf den Thron der Kaliphen von Damascus verhalf, und in verschiedenen Kriegen, Schlachten, Gefechten und Stürmen nicht viel weniger als gegen 600,000 Feinde erschlagen hatte, wurde zum Lohne auf des Kaliphen Al-Mansurs Wink mit vier Dolchstichen durchbohrt. Stoberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIV. Pag. 172.

7. Der Kaiser Carl III., welcher im Jahre 888 starb, und während seiner Regierung die Gränzen des Reiches durch neu aquirirte Länder sehr erweitert hatte, fühlte sich gegen das Ende seines Lebens an Körper und Geist geschwächt. Er berief nach Tribur eine allgemeine Versammlung der Großen des Reiches. Als diese seine Geistes und Leibeskräfte so geschwächt sahen, fielen sie von ihm ab, und setzten den Arnulph, Carlmanns Sohn, auf den Thron. Nach drei Tagen sah sich der alte Kaiser so verlassen, daß kaum Jemand bei ihm blieb, der ihn warten und pflegen mochte. In große Armuth und Dürftigkeit gestürzt, schickte er an Arnulph einen Boten, und ließ ihn um die nothwendige Nahrung zum Unterhalt seines Lebens bitten. So lohnte ihm die Welt! Der Himmel konnte nicht länger den Undank ansehen, und nahm ihn in eine bessere Welt zu sich. Reginon. Chronic. Lib. II. ad an. 887 u. 888.

8. Christophorus Columbus, der eine neue Welt (America) entdeckte und im Jahre 1506 starb, wurde bald als ein unvergleichlicher Mann bis in den Himmel erhoben; bald dem Neid, der Verläumdung und

den härtesten Begegnungen, die sonst nur Rebellen und Verräther zu erwarten haben, Preis gegeben. Gunstbezeugungen von wenigen Augenblicken und tausend Verdruß, dieß ist alles, was Columbus für das Geschenk einer Welt erhielt, und dieß ist die gewöhnliche Belohnung der wichtigsten Dienste, die man der Welt leistet. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XVI. P. 301.

Wiedererstattung.

Zur wahren Buße gehört die Wiedererstattung des zugefügten Schadens. Leistest du nicht selbst den Ersatz, so sind dazu nach deinem Tode deine Erben, sie mögen Kinder oder was immer für Personen seyn, in ihrem Gewissen verpflichtet.

1. Als der römische Kaiser Alexander Severus gehört hatte, daß ein Soldat ein altes Mütterchen beraubt hatte, gab er ihr diesen als Sclaven zur Entschädigung. Stolberg's Religionsg. Tom. VIII. Pag. 363.

2. Der heilige Amon, der auf dem Berge Nitria als Einsiedler lebte, stand in dem Rufe eines Wunderthäters. Einst ward ein von einem tollen Hunde gebissener Knabe von dessen Aeltern in Ketten zu ihm geführt und sie fleheten ihn um Hilfe an. Was kommt ihr zu mir? antwortete er. Was ihr begehret, das geht über meine Kräfte. Ich vermag weiter nichts, als euch zu sagen, daß die Heilung des Knaben bei

euch stehe. Er wird in den vorigen Zustand hergestellt werden, wenn ihr jener Wittwe den Ochsen wieder zurückstellt, den ihr heimlich ihr gestohlen habt. Die Leute staunten, führten den Ochsen zur Wittwe zurück und ihr Sohn genas. Sozom. Hist. ecclesiastica. Lib. I. C. 14.

3. Der einzige Flecken im Leben des Kaisers Gratian ist, daß er in unglücklicher Stunde den Eingebungen arglistiger Höflinge und neidischer Feldherrn wider den Comes Theodosius Gehör gegeben. Er war damals siebenzehn Jahre alt, und umgeben von Feinden jedes hervorragenden Verdienstes. Er ließ ihn hinrichten, allein die Augen gingen ihm bald auf; er erkannte sein großes Vergehen, und um seinen Fehler nach Kräften gut zu machen, berief er im Jahre 378 den Sohn dieses Theodosius zu sich, um die Herrschaft der römischen Welt mit ihm zu theilen. Kein Argwohn, als werde der Sohn den Vater rächen, stieg im Herzen des neunzehnjährigen Kaisers empor; er übergab ihm, der sich weigerte, den Purpur anzunehmen, den Orient und für sich selbst behielt er den Occident. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XII. P. 305.

4. Recared, König der Westgothen in Spanien, gab alle, von seinem Vater, der dem arianischen Irrthum anhing, der katholischen Geistlichkeit entzogene, und jetzt noch dem königlichen Fiscus zugehörige Güter, ohne Entschädigung zu fordern, der Kirche wieder zurück, und wer durch die Verfolgung seines Vaters Schaden gelitten hatte, an seiner fahrenden oder lie-

genden Habe, erhielt nun doppelten und dreifachen Ersatz. Isidor. Hispalens. Chron. Goth. P. 727.

5. Als Michael Rhangabe auf den orientalischen Thron erhoben wurde, so war seine erste Sorge, die durch des Kaisers Nicephorus Geiz der Menschheit geschlagenen Wunden so schnell als möglich wieder zu heilen. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Thronbesteigung öffneten sich auf sein Geheiß alle Thore und Thüren der Schatzkammer; alles geraubte Gut war wieder zurückgegeben, jede gerechte Forderung sogleich befriediget, und gleich einem alles befruchtenden Strom ergossen sich nun die ungeheueren, aufgehäuften Schätze über Stadt und Land. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXV. P. 69.

6. Pontius von Lavaze in Arragonien, ein Edelmann, der eine Zeitlang der Schrecken seiner Nachbarn, und die Geißel der ganzen Gegeud gewesen war, that um das Jahr 1134 öffentliche Buße, und bestimmte einen Tag zur Wiedererstattung alles zugefügten Unrechts. Zu diesem Zwecke begab er sich nach Peguerolles, und verlangte, daß sich dahin alle die Personen versammeln, die sich in dem Falle befanden, von ihm Entschädigung zu empfangen. Er warf sich Anfangs einem jeden aus ihnen zu Füssen, und bat sie um Vergebung; dann gab er ihnen Alles, was er ihnen genommen hatte, selbst in gleicher Gattung, zurück, als Geld, Eßwaren, Vieh und allerlei Früchte. Es dünkre ihnen, als wenn sie alle die Sachen selbst wieder fänden, die sie verloren hatten; ihre Freude glich ihrem Erstaunen,

und sein Name, der so lange Zeit ein Gegenstand der öffentlichen Vermaledeiung gewesen war, wurde nun mit Verwunderung ausgesprochen. Da jedermann zufrieden nach Hause kehrte, nahm Pontius unter dem Haufen einen benachbarten Landmann gewahr, der nichts zurückgefordert hatte. Mein Freund, sagte er zu ihm, warum begehrst du von mir nichts, da ich doch alle Andern zu befriedigen suche? Ich, Herr! antwortete der Landmann, anstatt mir etwas zu Leide zu thun, hast du mich immer wider meine Feinde beschützet. Erinnerst du dich nicht, erwiederte Pontius, um diese Zeit, die er ihm bestimmte, in der Nacht deine Heerde verloren zu haben? Ich war's, der dir sie entführen ließ. Ich schenke sie dir ganz gerne, antwortete der Landmann, der sich kaum an diesen schon lange wiederersetzten Verlust erinnerte. Allein Pontius nöthigte ihn, eine andere Heerde anzunehmen. Nachdem Pontius diese Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt hatte, theilte er das Uebrige von seinen Gütern unter die Armen aus, machte noch einige Wallfahrten, und begab sich dann in eine Einöde, um ein Einsiedlerleben zu führen. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XI. P. 326 und 327. Miscell. Baluz. Tom. III. P. 206.

7. Ludwig IX., König von Frankreich, wollte, bevor er den Kreuzzug nach Egypten und Syrien unternahm und sein Reich verließ, allen denjenigen genugthun, die vielleicht durch ihn gegen sein Wissen und gegen seinen Willen an ihrem Vermögen

Schaden gelitten hatten. Er befahl deßhalb, im ganzen Königreiche über die Beschädigungen ein genaues Verzeichniß aufzunehmen, welche die Handelsleute und andere Privaten etwa erlitten haben möchten. Hatte man unter seinem Namen Geld oder Lebensmittel abgefordert, so war der beleidigte Theil befugt, seinen Schaden einzuklagen; erwies er ihn, oder beschwor er ihn auch nur, so wurde er ihm ganz vergütet. Die Herren, welche den König begleiten sollten, folgten diesem Beispiele auch ihrer Seits, wie uns Joinville von sich selbst berichtet, der kurz vor seinem Aufbruche seine Unterthanen kommen ließ, und ihnen sagte: Ich gehe in die weite See, und weiß nicht, ob ich wieder kommen werde. Wenn also jemand da ist, dem ich unrecht gethan habe, der sage es nur frei heraus; ich will ihn zufrieden stellen. Joinville ließ hierin Alles auf das Gutdünken der Landleute ankommen. Histoire choisi de France. Lib. V. Ch. 2.

8. Der König Ludwig IX. von Frankreich hatte in Aegypten das Unglück, in die Gefangenschaft der Saracenen zu gerathen. Für seine Person bewilligte er dem Sultan, die Stadt Damiette zurückzustellen, für die übrigen gefangenen Christen 500,000 Pfund Lösegeld zu geben. Der Sultan erließ von dieser Summe aus Bewunderung der persönlichen Eigenschaften des Königs 100,000 Pfunde. Als es darauf ankam, daß den Ungläubigen das versprochene Geld ausgezahlt werden sollte, fand sich's, daß sie sich um 10, 000 Pfund verrechnet hatten.

Einige Herren hinterbrachten dem Könige dieses Versehen als eine Sache, worüber man froh seyn, oder sich wenigstens lustig machen könnte. Er aber nahm es ganz anders auf, und wollte, daß den Saracenen diese Summe nachträglich ausgezahlt werden sollte. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. XIII. P. 65.

Wille.

I. Ein freier Wille gehört dazu, um Lohn oder Strafe zu verdienen.

Der heilige Augustin sagt, daß Gott eine billige Ursache hatte, uns als freie Wesen zu erschaffen, damit wir nämlich Werke des Verdienstes zu thun in Stande wären, was ohne den freien Willen nicht geschehen könnte; gleich wie auch ohne diesen, Gott nicht Gelegenheit haben würde, seine Gerechtigkeit zu zeigen, welche darin besteht, daß er die Tugend kröne und das Laster bestrafe. S. Aug. de lib. arbitr. Lib. 2.

II. Der gute Wille ist eine Gnade Gottes.

Derselbe heilige Augustin sagte: Der gute Wille rühret zugleich von Gott und von uns her; von Gott durch den Beruf; von uns durch die Mitwirkung. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. IV. P. 268.

III. Ein fester Wille bindet den Menschen mehr als Ketten.

Der heilige Simeon Stilites bestieg den Gipfel eines Berges und bewohnte zuerst ein aus trockenen, von ihm selbst zusammengetragenen Steinen zusammengesetztes Gemäuer ohne Dach, mithin ohne Schutz gegen Regen, gegen Winde und Stürme, so wie gegen die, in der heißen Jahreszeit glühenden Strahlen der Sonne. Um aus keinem Grunde den Bezirk dieses Gemäuers zu verlassen, ließ er eine zwanzig Ellen lange Kette an seinen rechten Fuß befestigen, das andere Ende derselben an einen Stein anschmieden. Als aber Meletius, Chorbischof von Antiochien, ihm bemerkte, daß ein fester Wille, geleitet durch die von dem Lichte des Evangeliums erleuchtete Vernunft mächtig genug sey, um den Körper auch ohne Ketten zu fesseln; ließ er sogleich, und ohne alle Widerrede, sich die Kette durch einen Schlosser wieder abnehmen. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XVI. P. 178.

Wissenschaft.

Es gibt eine wahre und falsche Wissenschaft.

Der Freiherr von Kerz sagt in der Fortsetzung von Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXIII. P. 38: „Es gibt eine wahre, und falsche Wissenschaft. Die erstere leitet auf geradem Wege unmittelbar zu Gott,

die Andere führt auf labyrinthischen Pfaden des Truges von Gott hinweg. Die Erstere ist demüthig, und lehret bescheidenes, demuthvolles Mißtrauen in eigene Kraft; die Andere blähet auf, traut sich Alles zu, maßt sich Alles an, und will am Ende Gott selbst gleich seyn. Die Erstere bauet auf, sucht daher das Bestehende zu erhalten, und erkennt mit Dank das von frühern Zeiten auf sie gekommene Erbe; die Andere ist blos zerstörend, reißt Alles ein, tritt Alles mit Füssen, und zieht den ganzen gesammelten Reichthum verflossener Jahrhunderte in den Schlund trostloser Verneinung hinab. Die Erstere endlich ist eine Tochter des Himmels, daher eine stete Begleiterin, ja wohl Dienerin der Religion, und wird dadurch eine wahre Wohlthäterin der Menschheit; die Andere ist ein Erguß der Hölle und wird, vermählt mit dem schreckbaren Absolutismus des empörendsten Stolzes, für die gesammte Menschheit eine Geißel.

Zeit.

Die Zeit ist ein Kapital, mit welchem der Mensch für die Ewigkeit wuchern soll.

Der heilige Bischof Aidan, Bekehrer der Angelsachsen, welcher im Jahre 651 das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte, war im höchsten Grade geizig mit der Zeit. Diese betrachtete er als ein ihm von Gott geliehenes Kapital, mit welchem er für die

Ewigkeit wuchern mußte; jeden Augenblick, den er nicht für die Ehre Gottes, oder zum Heil der Menschen verwendete, hielt er für unwiederbringlich verloren. Der Einladung an die königliche Tafel folgte er daher nur selten, und wenn er sie aus Gefälligkeit für den König annahm, so weilte er nicht lange an der Tafel, nahm nur ein wenig Speise, und eilte dann sogleich wieder hinweg, um die durch die königliche Einladung erlittene Einbuße wo möglich auf einer andern Seite doppelt wieder zu gewinnen. Durch diese Sparsamkeit mit dem, was dem Menschen das Kostbarste seyn sollte, ward es ihm möglich, ungeachtet seiner überhäuften Geschäfte dennoch dem Gebete jeden Tag mehrere Stunden zu weihen. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXI. P. 295.

Zorn.

I. der Zorn verkürzt und tödtet das Leben.

1. Der Kaiser Valentinian I. erzürnte sich im Jahre 375 bei einer Audienz über die Gesandten der Quaden, sprach mit großer Heftigkeit, bekam einen Blutsturz, Todesschweiß bedeckte sein Angesicht, die Stimme entging ihm: Seine Dienerschaft ergriff ihn, als er im Begriffe war hinzusinken, und führte ihn in sein Schlafgemach. Es währte lange, ehe ein Wundarzt ihm die Ader zu schlagen gefunden ward. Die getroffene Ader versagte das Blut. Er blieb

sprachlos bei großen, vergeblich durch Schluchzen, Zähnknirschen und Zuckungen der Arme sich äußernden Anstrengungen, Worte hervor zu bringen, ward bedeckt mit gelben Flecken und hatte einen beschwerlichen Todeskampf, bis er den Geist aufgab. Amm. Marc. Hist. Lib. XXX. C. 5. et 6.

2. Stauratius, ein übermüthiger Minister der Kaiserin Irene, gerieth, als er das Traumbild seiner künftigen Größe und alle seine Hoffnungen zerstört sah, in eine solche Wuth, daß ihm eine Ader im Leibe zersprang, und ein heftiger, wiederholter Blutsturz in wenigen Minuten seinem Leben ein Ende machte. Stolberg's Religionsgeschichte. T. XXIV. Pag. 91.

II. Der Zorn macht unbändig und grausam, verleitet zum Morde.

1. Der Kaiser Valentinian I. war sehr dem Zorne ergeben. Eines verzeihlichen Fehlers wegen gerieth er im Jahre 367 in solche Wuth gegen die Vorgesetzten verschiedener Städte, daß er Befehl gab, in jeder derselben drei ihrer Rathsherren hinzurichten. Ammian. Marcel. Hist. Lib. XXVII. P. 7. So ließ er einen seiner Edelknaben, der auf der Jagd einen Hund, den er am Seile hielt, zu früh hatte laufen lassen, weil jener, um sich loszumachen, gegen ihn aufgesprungen war, und ihn gebissen hatte, auf solche Weise mit Streichen mißhandeln, daß er noch an demselben Tage starb. Einen Waffenschmied, der für einen künstlich gearbeiteten Panzer Belohnung hoffte

ließ er tödten, weil etwas am vorgeschriebenen Gewichte fehlte.

2. Furchtbar und schrecklich waren bei Nouschirvan, König der Perser, die Ausbrüche seines Zornes. In einer Aufwallung desselben befahl er, eines geringen Versehens wegen, dem Mabodes, dem er sein Diadem zu verdanken hatte, sich sogleich vor jenem Thor des königlichen Pallastes, welches der gefürchtete Schauplatz der königlichen Ungnade war, auf den Dreifuß zu stellen. Unter Todesstrafe durfte keiner dem Unglücklichen, der auf dieser geächteten Stelle stand, sich auch nur von Ferne nahen. Aus dem Reiche der Lebendigen war derselbe gleichsam schon vertilgt, und oft noch Tage lange mußte er warten, bis dem Despoten in dem Pallaste es gefiel, das Urtheil eines milden oder grauenvollen Todes ihm zu sprechen. Wegen eines mißlungenen Feldzuges, wovon die Ursache höchstens in der Unerfahrenheit des Anführers lag, ließ Nouschirvan einen seiner ersten Feldherrn lebendig schinden. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XIX. Zweite Abtheilung. P. 61 u. 62.

3. Childerich, König der Franken, ließ in einer Anwandlung einer seiner tyrannischen Launen den Bobilo, einen der mächtigsten und angesehensten fränkischen Großen, weil er ihm über eine drückende Auflage, welche der König einführen wollte, vernünftige Vorstellungen gemacht hatte, öffentlich entkleiden, an einen Pfahl binden und mit Geißelhieben züchtigen. Diese eben so unerhörte, als grau-

same, dem gesammten fränkischen Adel angethanene Schmach empörte die Gemüther der Großen in allen drei Reichen. Mit zahlreichem Gefolge versammelten sich mehrere derselben in der Nähe von Paris. Bibilo selbst stand an ihrer Spitze. Um sich mit der Jagd zu ergötzen, begab sich Childerich mit seiner ganzen Familie nach einem, in dem Walde von Livry, nahe bei Chelles, gelegenen Jagdschloß. Diesen ihrem Mordanschlag günstigen Augenblick hatten die Verschworenen erwartet. Ganz in der Stille begaben sie sich zur Nachtzeit nach dem königlichen Lustschloße, umringten dasselbe, drangen mit anbrechendem Morgen in den Pallast, und ermordeten in ihrer Wuth nicht nur den König, sondern auch dessen, gerade jetzt schwangere Gemahlin, die Königin Bilhildis sammt ihrem kleinen Sohn Dagobert. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XXII. Zweite Abtheilung. P. 183 u. 184.

4. Froila, welcher im Jahre 757 Asturiens Thron bestieg, erstach in einer leidenschaftlichen Aufwallung von Zorn hingerissen, und seiner nicht mehr mächtig, seinen Bruder Bimaran, und ward bald darauf von seinem andern Bruder Aurelius, der diesen Mord rächen wollte, im Jahre 770 ebenfalls erschlagen. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXIV. P. 253.

5. Heinrich II., König von England, war in seinem Zorne unbändig. Aus Zorn beging er in seinen Reden und Handlungen solche Tollheiten und Ausschweifungen, daß sich derer auch Leute von der

gemeinsten Gattung hätten schämen müssen. Eines Tages wollte er einen Menschen, der ihm einen unangenehmen Brief gebracht hatte, die Augen ausreissen, und zerkratzte ihm das ganze Gesicht. Ein anderes Mal mißhandelte er einen Herrn, welcher im Gespräche die Parthei des Königs von Schottland zu ergreifen schien, auf das Schimpflichste. Er schlug ihm seinen Hut ab, zerriß seine Kleider, deckte sein Bett ab, fiel es mit den Zähnen an, als wenn er von Sinnen gekommen wäre. In bittere Klagen und Vorwürfe ausbrechen, Verwünschungen ausstossen, ja auch den Tod drohen, dieß waren ihm ganz gemeine Dinge, wenn nicht gleich Alles nach seinem Willen ging. Die Worte, die er im Zorne wider den heiligen Thomas von Canterbury ausstieß, gaben Veranlassung, daß derselbe in seiner Domkirche vor dem Altar von vier Hofjunkern, die sich beim Könige durch diese gottlose That einschmeicheln wollten, schändlich ermordet wurde. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. XII. P. 121.

III. Der Zornige läßt oft seine Galle an Unschuldigen aus.

Zu Thessalonich in Illyrien empörte sich das Volk gegen den kaiserlichen Statthalter Botheric. Er selbst und verschiedene kaiserliche Officiere wurden zusammengehauen und durch die Gassen geschleppt. Auf die erste Nachricht von diesem Aufstand ließ sich die natürliche Hitze des Kaisers Theodosius des Gro-

13 *

ßen vom Zorn übermannen. Er ließ das in der Rennbahn versammelte Volk heimlich von seinen Truppen umringen, und mit dem Befehl, über Alles, was ihnen in die Hände kommen würde, herzufallen, ohne einen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen zu machen, 7000 Personen niedermetzeln. Dieß geschah, und selbst fremde Reisende, die erst angekommen, wurden niedergehauen. Berault-Bercastel's Gesch. der Kirche. Tom. III. P. 594.

IV. Die Wuth des Zornes eines einzigen Menschen empfinden oft ganze Länder.

1. Rechiarius, König der Sueven, der über Gallicien, Lusitanien und Bätica in Spanien herrschte, fiel in eine, den Römern zugehörige Provinz Tarraco feindlich ein. Theodorich II., König der Westgothen, ließ seinem Schwager sagen, daß, wenn er noch ferner die römischen Provinzen beunruhige, er als ein treuer Bundesgenosse der Römer ihre gegerechte Sache mit bewaffneter Hand vertheidigen werde. Rechiarius war zum Zorne geneigt. Die kühne Sprache der gothischen Gesandten beleidigte seinen Stolz, und im Zorn entbrannt, gab er ihnen zur Antwort: Geht zu euerem Herrn zurück, und saget ihm, daß, weil er mit meinem Betragen nicht zufrieden sey, ich nächstens an der Spitze eines Heeres in Toulouse einziehen und in seinem Pallaste ihm Rechenschaft über meine Aufführung geben werde. Die trotzige Antwort, welche Rechiarius den gothischen Gesandten gegeben hatte, war eine Herausforde-

rung Der Krieg war demnach erklärt, und Theodosius ging mit einem furchtbaren Heere über die Pyrenäen. Ein mörderisches Treffen ward geliefert, beinahe das ganze Heer der Sueven erschlagen. Verwundet und nur von wenigen Getreuen begleitet, floh Rechiarius, ward gefangen und hingerichtet. Stolbergs Religionsg. T. XVII. P. 239 — 241.

2. Der König Philipp I. von Frankreich sagte im Scherze zu Wilhelm dem Eroberer, König von England, der wegen seiner ungewöhnlichen Dicke lange Zeit das Bett hüthen mußte, wann er denn einmal aus den Wochen hervorgehen werde. Darüber erzürnte Wilhelm so sehr, daß er sagte: „Ich schwöre bei Gott, er soll meinen Hervorgang durch den traurigen Schimmer der Fackeln erfahren, womit ich ihn besuchen werde." Er fiel hierauf in Frankreich ein, sengte und brennte, und verwüstete Alles, auch die Saaten und Weinstöcke nicht ausgenommen. Er eroberte die Stadt Monte, wo er die Kirche unser lieben Frau sammt einigen Einsiedlern, die ihre Zellen daran gebaut hatten, einäscherte. Bald darauf wurde er von einer Krankheit überfallen, woran er starb, und die er für gerechte Strafe seines Jähzornes hielt. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 462.

V. Dem Zornigen ist nichts zu heilig.

1. Sieh den Schluß der vorigen Geschichte.

2. Sueno, König von Dänemark, war unversöhnlich in seinem Zorne. Als er eines Tages ver-

nahm, daß einige Edelleute von ihm in Geheim übel gesprochen hatten, so ließ er sie den andern Tag, am Feste der Beschneidung des Herrn, in der Kirche Alle ermorden. Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche. Tom. X. P. 307.

VI. Der Zornige vergreift sich auch an Todten.

Der persische Feldherr Saes verlor eine Schlacht gegen den römischen Feldherrn Theodor. Der König Chosrou gerieth darüber in grenzenlose Wuth. Allen seinen Satrapen wollte er den unglücklichen Saes zum schreckenden Beispiel setzen. Er gab Befehl, ihn mit Ketten gebunden nach Dastagerde zu führen. Aber zum Glück für Saes, welchen jetzt die grausamsten Martern in der Residenz des unmenschlichen Despoten erwartet hätten, hatte der Tod ihn längst schon der Wuth des Tyrannen entzogen; denn aus Gram und Verzweiflung, war er wenige Tage nach der Schlacht gestorben. Auf Chosrous Befehl ward nun der entseelte Körper auf das Sorgfältigste einbalsamirt und wohl erhalten, jedoch in Banden, nach Dastagerd gebracht. Als die Mumie dem noch immer rasenden König vorgestellt ward, redete er sie an, als wenn es der lebendige Saes wäre, überhäufte sie mit den gräßlichsten Schmähungen, zerschlug ihr den Kopf, zerhieb und zerfetzte sie, und suchte auf alle Weise ihr seinen, jetzt eben so albernen als ohnmächtigen Zorn fühlen zu lassen. Stolberg's Religionsgesch. Tom. XXI. P. 183.

VII. Bereue freiwillig deinen Zorn, damit du nicht von Andern dazu gezwungen würdest. Drohe nie im Zorne, sonst kann die Drohung dir selbst verderblich werden.

1. Der heilige Pachomius, ein Einsiedler, baute mit seinem älteren Bruder Johannes eine Wohnung in der Wüste. Dieser rügte einen dabei, dem Scheine nach begangenen Fehler mit einer Heftigkeit, welche dem Pachomius innerlich sehr wehe that, und eine Empfindlichkeit in ihm erregte, deren Aeusserung er unterdrückte. Dennoch machte er sich über diese Regung Vorwürfe, und klagte sich, im Staube liegend, mit vielen Thränen vor Gott an, daß er, nachdem er schon so manches Jahr im Streben, sich selbst zu bekämpfen, hingebracht, dennoch einer zürnenden Empfindlichkeit wider seinen Bruder sich schuldig gemacht. Stolberg's Religionsgesch. Tom. X. P. 44.

2. Hormisdas II., König von Persien, gab im Jahre 310, um den Jahrestag seiner Thronbesteigung zu feiern, den Großen des Reiches ein glänzendes Gastmahl. Sie lagen schon an den Tischen*), als sein Sohn, der auch Hormisdas hieß, mit reichlichem Jagdfang hereintrat. Die Großen des Reiches standen nicht vor ihm auf, worüber er heftig erzürnt war, und schmähliche Drohungen wider sie ausstieß.

*) Auf einer Art von Ruhebette, denn sie hatten keine Sesseln.

Als der König starb, erinnerten sie sich derselben, und aus Furcht vor seiner Rache überfielen sie ihn, legten ihn in Bande, verwahrten ihn auf einem Bergschloß unter zahlreicher Wache, und ernannten das Kind, welches die Königin Wittwe noch unter ihrem Herzen trug, zum Könige. (Sapor war dann sein Name.) Dreizehn Jahre schmachtete der junge Hormisdas in Banden und büßte seinen Zorn, bis es seiner treuen Gemahlin gelang, ihn durch List zu befreien. Stolberg's Religionsgesch. Tom. X. P. 111.

VIII. Laß die im Zorne gegebenen Befehle nicht sogleich vollziehen.

Der Kaiser Gratian erkannte, daß der Monarch auch ein Mensch ist, daß er sich leicht im Zorn übereilen, und einen ungerechten Spruch von sich geben könnte. Deßhalb verordnete er, daß wenn Jemand vom Kaiser zur Todesstrafe verdammt würde, das Urtheil nicht früher als nach 30 Tagen ausgeführt, der Beklagte aber während dieser Zeit in Verhaft genommen und wohl verwahrt werden sollte. Der Kaiser Theodosius befahl, das Todesurtheil nach Verlauf dieser Zeit ihm noch einmal vorzulegen, und erst dann, wenn er es bestättigt, sollte es Rechtskraft haben. Codex Theodos.

IX. Die Sonne soll nicht über deinen Zorn untergehen, versöhne dich also schnell mit deinem Beleidiger.

Der heilige Johannes der Almosengeber hatte einst einen Verdruß wegen den Armen, die er eifrig

vertrat, mit dem Senator Nicetas. Der heilige Patriarch war darüber sehr betrübt und schickte gegen Abend zwei Geistliche, um dem Nicetas von seiner Seite zu sagen: die Sonne sey bereit, unterzugehen. Nicetas fühlte sich von diesen Worten getroffen, er vergoß einen Strom von Zähren und eilte hin zu dem Patriarchen, und warf sich vor ihm auf die Knie. Auch der heilige Johannes kniete von seiner Seite nieder, und sie umarmten sich. Der Heilige sagte zu ihm: wenn ich nicht bemerkt hätte, daß sie äußerst zornig geworden sind, so würde ich nicht unterlassen haben, der erste sie zu besuchen. Sie schieden von einander in Frieden. Alle Gegenwärtigen waren erbaut, und bewunderten die Demuth des Heiligen. Leont. in vita S. Joan. Elemos.

X. Das Beste ist, in Gegenwart eines Zornigen zu schweigen. Sey nie voreilig mit deiner Zunge.

Einst machte ein junger Edelmann, außer sich vor Zorn, einen unerträglichen Lärm unter den Fenstern des heiligen Franziscus von Sales, Bischofs von Genf. Zu dem Geheul mehrerer Hunde stießen seine frechen Diener die größten Sottisen gegen den Heiligen aus, und noch nicht damit zufrieden, hatte er die Frechheit, selbst in das Zimmer dieses heiligen Prälaten zu gehen, und gegen ihn alles das auszustossen, was ihm seine Wuth Beleidigendes eingab. Der Heilige blickte ihn ganz ruhig an, und antwortete ihm mit keiner Sylbe. Der Zornige hielt diese Mässigung für ein Zeichen der Verachtung, und verdop-

pelte seine Wuth. Allein auch jetzt schwieg der heilige Bischof. Endlich ging der Poltron hinweg. Ein angesehener Mann fragte den Heiligen, wie er sich habe so überwinden können, um diesen Unbändigen so ruhig zu ertragen, ohne ihm etwas zu erwiedern. „Wir haben," antwortete Franziscus, „mein lieber Freund! ein unverletzliches Bündniß geschlossen, ich und meine Zunge; und wir sind übereingekommen, daß, während mein Herz sich ereifert, meine Zunge kein Wort hervor bringe; und erst dann, bis sich die innere Hitze gelegt hat, sie sprechen dürfe. Konnte ich den Armen und Unwissenden besser belehren, als wenn ich schwieg? Und sein Zorn, konnte er sich leichter legen als durch mein Stillschweigen? In wenigen Stunden wird es ihn reuen und er wird mich um Vergebung bitten, und wenn er sie von mir nicht verlangt, so werde ich selbst zu ihm gehen, und ihn herzlich um Vergebung bitten. Muß man nicht Mitleiden haben mit einem armen Menschen, der sich von seiner Leidenschaft hinreißen läßt? Lehrt nicht die Erfahrung, daß man oft bedauert etwas gesprochen zu haben? Un de ses amis, dans un livre, intitulé: Quel est le meilleur gouvernement.

XI. Der Zorn begleitet Dich überall, selbst in die Wüste; übe dich in der Geduld.

1. Rufinus, ein Priester von Aquileja, erzählt von einem Mönch, der in seimem Kloster sich sehr oft vom Zorn hinreissen ließ. Da sprach er zu sich selbst: Ich werde in die Wüste gehen, damit meine

Leidenschaft, wenn ich Niemand habe, mit dem ich mich entzweien könnte, sich stille. Er ging fort, und wohnte in einer Höhle; der Krug, den er mit Wasser gefüllt, fiel dreimal nach einander um, und er mußte, um ihn zu füllen, einen weiten und beschwerlichen Weg zurücklegen. Dieß brachte ihn in solchen Zorn, daß er ihn hinwarf und in Stücke zerschlug. Als er zu sich kam, sagte er: Der Teufel des Zornes hat mich betrogen; denn obgleich ich allein bin, so überwindet mich doch der Zorn: man muß also überall kämpfen, wir brauchen Geduld und Hilfe Gottes; ich will also wieder in mein Kloster zurückkehren. Rufin. Paroles remarquables des Peres des deserts.

2. Cassian, ein Schüler des heiligen Chrysostomus, sagt: „Obgleich die Schlangen und die wildesten Thiere Niemand etwas Böses thun, so lange sie in ihren Höhlen versteckt bleiben, so kann man doch nicht sagen, daß sie unschuldige Thiere sind. Nicht die Sanftmuth ihres Naturells, sondern der Mangel an Gelegenheit hindert sie, ihre grausame Natur zu verrathen. So bald sie heraustreten, kommt ihr Gift und ihre Wuth zum Vorschein. Ich erinnere mich, daß ich, als ich in der Wüste war, öfters in Zorn gerieth, bald gegen eine Feder, wenn sie zu dick, oder zu gespalten war, oder gegen ein Messer, wenn es nicht gut schnitt, oder gegen das Feuerzeug, wenn es nicht gleich zündete, oder gegen die Lampe, wenn sie nicht so viel Licht gab, um dabei lesen zu können; und ich konnte meine innere Unruhe nicht stillen, ohne

ein paar Fluchworte gegen diese unfühlbaren Werkzeuge, oder gegen den Teufel auszustossen. Um also vollkommen zu werden, ist es nicht genug, blos allein zu seyn, und Niemand zu haben, mit dem wir uns überwerfen könnten; denn wenn wir nicht viel Geduld haben, so können wir uns auch gegen leblose Dinge ereifern. Den Vortheil, den wir alsdann in unserem Zorn haben, ist, daß uns diese leblosen Dinge auf unsere Flüche nichts antworten, wie es die Menschen durch ihre Widersetzlichkeit thun. Cassian. Institut. Lib. VIII. C. 18.

XII. Suche den Zornigen zu besänftigen.

Khobad, König der Perser, belagerte schon über drei Monate die Stadt Amida. Der schlechte Erfolg hatte den Muth der Belagerten geschwellt, und trotzend auf die Festigkeit der Mauern, erlaubte sich ihr Muthwille jeden Hohn und die größten Beschimpfunpfungen gegen den König. So oft Khobad sich der Stadt näherte, oder auch nur von Weitem sich blicken ließ, ergoß sich über ihn von den Mauern herab sogleich ein Strom der niedrigsten und pöbelhaftesten Schmähungen. Diese Frechheit wollten die Perser nicht ungestraft lassen, und der zum Zorn gereizte König beschloß, die Belagerung mit äußerster Anstrengung fortzusetzen. Die Wachen, die einen Thurm der Stadtmauern vertheidigten, erhielten am Festtage eine reichlichere Portion Wein. Ermüdet von der Arbeit des heißen Tages und durch den häufiger als sonst genossenen Wein be-

rauscht, fiel die gesammte Mannschaft in tiefen Schlaf. Unglücklicher Weise wiederholten die Perser gerade an diesem Thurm den bisher stets fruchtlos gemachten Versuch eines nächtlichen Ueberfalls. Da sämmtliche Wachen schliefen, so erstiegen sie diesmal die Mauern, hieben die aus dem Schlafe Aufgeschreckten zusammen, und ergossen sich gleich einem Strome, der seine Dämme durchbrochen hat, in alle Theile der Stadt. Khobad, der den Einwohnern zürnte, ließ anfänglich rauben und morden, so viel sie nur wollten; aber ein frommer und daher furchtloser Priester trat entschlossen vor den König: „Es geziemt einem Helden nicht", sagte der Bote Gottes, „jene erwürgen zu lassen, welche keinen Widerstand mehr leisten." „Aber warum", erwiederte der König, „haben die Bürger von Amida sich mir widersetzt, warum meinen Zorn gereizt, und gegen mich als ihren ärgsten Feind gestritten?" „Weil", antwortete der verständige Priester, „es Gottes Wille war, daß die Stadt Dir, o König! nicht durch das Zuthun ihrer Bürger überliefert, sondern blos der Preis Deiner Tapferkeit werden sollte." Die sinnige Antwort schmeichelte dem König und sänftigte sein Gemüth. Der Mord- und Raublust seiner Soldaten that er Einhalt, ließ die Bürger bei allen ihren Rechten und Freiheiten, und betrug sich so gütig, daß die Einwohner von Amida an ihm mehr einen Wohlthäter als Eroberer erblickten. Stolberg's Religionsgeschichte. Tom. XVIII. P. 263.

O. A. M. D. G. Aq. S.

Inhalt.

Erster Band.

	Seite		
Vorrede			
Aberglaube	1	bis	8
Abgötterei	9	»	15
Abtödtung (Siehe auch Faste) . . .	16	»	25
Aeltern (Siehe auch Erziehung der Kinder) .	26	»	35
Aergerniß (Siehe auch Beispiele) . .	35	»	40
Almosen (Siehe auch Arme) . . .	40	»	48
Arbeit	48	»	52
Arme (Siehe auch Almosen) . . .	52	»	77
Beicht	78	»	90
Beispiele (Siehe auch Aergerniß) . .	90	»	93
Bekehrung	94	»	105
Besuche (Siehe auch Gespräche, Reden und Umgang	106	»	108
Betrachtungen	108	»	110
Bitttage	110	»	111
Bücher (Siehe auch Gelehrsamkeit und Wissenschaft)	112	»	118
Buße (Siehe auch Abtödtung, Strafe I. N. 4. Sünde	119	»	135
Buße am Sterbebette. (Siehe Strafe).			
Christen (Siehe Diebstahl, Leben und christliche Religion)	136	»	143
Communion	143	»	151
Dankbarkeit (Siehe auch Welt) . . .	152	»	154
Demuth (Vergleiche Hoffart) . . .	154	»	165
Diebstahl (Vergleiche Gewissen) . . .	165	»	168
Diener (Vergleiche Unterthanen) . .	168	»	179
Eheleute (Siehe Eiferfucht) . . .	179	»	188
Eifer	189	»	191
Eifersucht	191	»	200
Eitelkeit (Siehe auch Kleider) . . .	200	»	207
Erziehung (Siehe auch Aeltern) . . .	207	»	220
Faste (Siehe auch Abtödtung) . . .	220	»	230
Feindesliebe (Siehe Unversöhnlichkeit) . .	230	»	238
Fluchen	238	»	239
Flüchtlinge	239	»	240
Freundschaft	240	»	242
Frohnleichnamsfest	242	»	246
Gebet	246	»	278
Gefundene Sachen (Vergl. Wiedererstattung)	278	»	279
Geistliche	280	»	295
Geiz	295	»	313

	Seite		
Gelehrsamkeit (Vergleiche Bücher u. Wissensch).	314	bis	323
Gelübde	323	»	328
Gerechtigkeit (Vergleiche Obrigkeit) .	328	»	333
Gespräche (Siehe Besuche, Reden und Umgang)	333	»	334
Gewissen	334	»	341
Glaube	341	»	348
Gott (Siehe auch Vorsehung) . . .	348	»	355
Güter	355	»	368

Zweiter Band.

Heilige (Siehe auch Güter, Maria u. Reliquien)	3	bis	9
Hoffart (Vergleich Demuth) . . .	9	»	19
Jesus	19	»	31
Irrlehrer, Irrgläubige	32	»	33
Keuschheit (Vergleiche Unzucht) . .	33	»	62
Kinder (Siehe Aeltern)	62	»	71
Kirche	71	»	85
Kleider (Siehe auch Eitelkeit) . . .	85	»	90
Könige (Vergleiche Obrigkeit u. Unterthanen)	90	»	96
Krankheit (Siehe auch Leiden, Testament)	96	»	105
Kreuz	105	»	112
Krieg	112	»	113
Leben (Siehe Christen und christliche Religion, Zeit)	113	»	117
Leiden (Siehe auch Krankheit) . . .	117	»	123
Lob			124
Lüge (Siehe auch Schmeichelei, Wahrheit) .	124	»	126
Mahlzeit (Siehe Unmässigkeit) . . .	126	»	134
Maria	134	»	146
Martyrer (Siehe auch Glauben) . .	146	»	147
Meineid (Siehe auch Schwur) . . .	147	»	150
Nächstenliebe (Siehe auch Feindesliebe) .	150	»	162
Neid	163	»	164
Obrigkeit (Vergleiche Gerechtigkeit, Könige, Unbestechlichkeit, Unterdrückung und Unterthanen)	164	»	170
Predigt	170	»	183
Prozessionen (Vergleiche Wallfahrten) .	183	»	188
Rache	188	»	194
Reden (Siehe auch Besuche, Fluchen, Gespräche)			195
Religion, christliche (Siehe auch Christen und Leben)	195	»	199
Reliquien	199	»	208
Sanftmuth	208	»	218
Schadenfreude	218	»	219
Schmeichelei	219	»	221

	Seite		
Schrift heilige	221	bis	227
Schwur (Siehe auch Meineid) . . .	227	»	238
Seelen arme	238	»	245
Sonntag	245	»	249
Spiel (Vergleiche mit Vergnügungen) .	250	»	252
Spott			253
Strafe Gottes auf Erden	253	»	286
Sünde (Siehe auch Buße)	286	»	288

Dritter Band.

Taufe	3	»	7
Testament	7	»	11
Thiere			11
Todschlag	11	»	12
Tod	12	»	39
Treue im Worthalten (Siehe auch Wahrheit)	39	»	42
Tugend	42	»	43
Umgang (Siehe auch Besuche, Gespräche, Reden, Unzucht VII.)	43	»	51
Unbestechlichkeit (Vergleiche Obrigkeit und Verführung)	51	»	52
Unmässigkeit (Vergleiche Mahlzeit) . .	53	»	60
Unterthanen (Siehe auch Diener) . .	60	»	78
Unterdrückung der Unschuld (Siehe Obrigkeit)	78	»	81
Unversöhnlichkeit (Siehe Feindesliebe) . .	81	»	85
Unzucht (Vergleiche mit Keuschheit, siehe auch Strafe III. 1.)	86	»	103
Urtheile (Siehe auch Verläumdung) . .	103	»	104
Verführung (Siehe Unbestechlichkeit) . .	104	»	109
Vergnügungen (Vergleiche Spiel) . .	109	»	111
Verläumdung (Siehe auch Urtheile) . .	111	»	141
Verrath	141	»	145
Versuchung	145	»	148
Vorsehung	148	»	152
Wachsamkeit			153
Wahrheit (Vergleiche mit Freundschaft, Treue, Lüge)	153	»	159
Wallfahrten (Vergleiche mit Prozessionen .	159	»	170
Weg zum Himmel	170	»	171
Welt (Vergleiche mit Eitelkeit) . . .	172	»	183
Wiedererstattung (Siehe gefundene Sachen)	183	»	188
Wille	188	»	189
Wissenschaft (Siehe Gelehrsamkeit) . .	189	»	190
Zeit	190	»	191
Zorn	191	»	205

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Engelbert Eligius

Geschichte, eine Schule der Weisheit und Tugend oder Sammlung auserlesener Erzählungen und Sprüche aus dem Gebiete der Kirchengeschichte über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenlehren eine kirchenhistorische Schatzkammer für alle Prediger, Katecheten, und ein Lese- und Betrachtungs-
Bd.: 3

Wien (1839)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Na 62-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344813-0